

Stonehenge

— ein Stück britischer Vorzeit —
Von Peter Wegst, Balingen

Vorbemerkungen

Die jüngere Steinzeit in England läuft um 1750 v. Chr. aus. Um 1400 v. Chr. hat die Bronzezeit ihren Zenit überschritten. In diesen knapp 400 Jahren war Stonehenge Weiheort, kultureller Mittelpunkt einer Landschaft, ein „Tempel“; manche behaupten sogar, es sei ein Observatorium der Steinzeit gewesen. Kein Wunder, daß diese Stätte die Phantasie der Engländer heute noch beschäftigt und außer den zahllosen Unberufenen die führenden Archäologen des Landes bewog, Zeit, Kraft und Scharfsinn zu ihrer Deutung aufzuwenden. Die letzte größere Ausgrabung fand 1950 bis 1958 statt. Die Literatur über Stonehenge ist schier unüberschaubar.

Noch hat diese Stätte ihre letzten Geheimnisse nicht preisgegeben. Die Mitte der gesamten Anlage, der „Huf der Trilithone“, ist vom Arbeitsministerium noch nicht in allen Teilen zur Untersuchung freigegeben. Außerdem sind auch größere Flächen im Süden und Südwesten, die nach bisheriger Vermutung nicht zu den besonders interessanten Teilen gehören, in neuester Zeit nicht untersucht worden. Andererseits werden frühere Grabungen in den kommenden Jahren mit modernen Mitteln und mit anderer Fragestellung wiederholt werden müssen und unter Umständen neues Licht auf diese älteste Kultstätte nördlich der Alpen werfen. — Ein Besuch in England im Sommer 1965 gab mir wiederholt Gelegenheit, Stonehenge zu besuchen und die nähere Umgebung zu erwandern. Dieses Erlebnis hat mich auch bewogen, vorliegenden Aufsatz zu schreiben.

Rückschauend kann man heute die großen Wanderwege der Jungsteinzeitmenschen nach Europa verfolgen. Eine nördliche Route, so nimmt man an, führte vom Iran aus am Kaspischen Meer vorbei, durch die Steppen Südrusslands hinüber zum Baltikum und von dort der Ostsee entlang. Ein anderer Weg geht durch Kleinasien, dann zum Balkan und das Donautal aufwärts. Von besonderem Interesse ist hier der Weg einer dritten Gruppe über Kleinasien zum Mittelmeer, entlang den Küsten der Ägäis und bis hinüber zu den Inseln des westlichen Mittelmeeres (Sizilien, Sardinien, Mallorca), dann nach Spanien und Frankreich.

In der Zeit von 2200 bis 1600 v. Chr. wurde das Geschehen in England im wesentlichen vom völkischen Zuzug aus dem Süden bestimmt, während Mitteleuropa von Südwesten, Nordosten und Osten her abwechselnd Zustrom erhielt.

Noch ein Wort zu den angegebenen Daten. Die C-14-Datierung prähistorischer Funde wird es in Zukunft ermöglichen, einheitliche Zeittafeln zu schaffen. Vorläufig ist dies noch nicht allgemein geschehen. Man lasse sich also beim Lesen durch differierende Zeitangaben nicht stören. Auf 100 Jahre hin oder her kommt es in unserem Falle auch nicht an.

Windmill Hill culture (Windmühlhügelkultur) ist der englische Sammelname für alle Gruppen des westlichen Neolithikums, die in der Frühzeit nach England einwanderten. Die ersten Anzeichen von neu Zugewanderten finden sich bald nach 2500 v. Chr. In kleinen Gruppen und unabhängig voneinander überqueren sie den Kanal. Es sind Viehhirten und Wanderbauern der Jungsteinzeit, die offenes Gelände suchen. Bevorzugt werden daher die Küstengebiete am Kanal und die flachen Hügelgebiete des Westens, die Downs, besiedelt. Nach heutigen Begriffen sind letztere die magersten Böden des Landes, die jetzt noch an eine offene Altblandschaft mit ihren flachgründigen, aber gesunden Weidegebieten erinnern. Die besten Böden Englands im Osten des Landes lagen noch unter dichten Urwäldern.

Windmill-Hill im nördlichen Wiltshire gab dieser jungsteinzeitlichen Kultur den Namen. Der Archäologe erkennt sie an bestimmten Typen von Töpferwaren (schwarze, rundbodige Näpfe mit paarweisen Öhrchen), an ihren Steinwerkzeugen und vor allem an Erdwällen mit Umzäunung, unter dem irreführenden Namen ‚Causewayed Camps‘ (Chaussee-Lager) geführt, die man sich nur als Viehkrale deuten kann, in denen wohl im Herbst die Herden sortiert wurden. Sogar die hölzernen Tore von einst fand man wieder und in den Gräben entlang der Wälle die Schuttatblage jener Zeit.

In der Regel wurden die Toten unter mächtigen ‚Langhügeln‘ beerdigt, die mit ihren 3 m Höhe und bis zu 100 m Länge heute noch markante Punkte im Gelände sind. In seltsamem Widerspruch dazu sehen wir aus jener Zeit auch, daß dem Leichnam gelegentlich nur kärglicher Respekt zuteil wurde, denn menschliche Knochen wurden in eindrucksvoller Nähe von tierischen gefunden.

Auf diese Langhügel führt oft schnurgerade eine bis 100 m breite Einfriedigung zu, ‚Cursus‘ genannt, die seitlich durch flache Gräben und Wälle begrenzt und bis zu fast 3 km lang ist. An beiden Enden ist der Cursus kreisförmig erweitert. Es gibt in England ein gutes Dutzend dieser Anlagen, so daß kaum ein Zweifel besteht, sie haben religiösem Zeremoniell gedient.

Die zunehmende Bevölkerung erforderte bald die Erschließung größerer Weidegebiete. Die zum Abholzen benötigten Steinäxte wurden in spezialisierten Betrieben hergestellt. Dazu wurden Hornsteinknollen im Untertagebau ergraben.

Die Megalithgräberkultur

Wieder aus dem Süden kommend erreichten von etwa 2000 v. Chr. an neue Gruppen von Einwanderern die Insel. Sie brachten kaum wirtschaftliche Neuerungen ins Land und was von ihnen bisher in Erfahrung zu bringen war, konnte nur aus ihren Gräbern erschlossen werden. Neue

attraktive religiöse Vorstellungen kommen darin zum Ausdruck. Die Heimat dieser Leute war das heutige Gebiet von Spanien und Portugal. Von dort aus breiteten sie sich fast im ganzen heutigen Frankreich aus, bis an den Schweizer Jura und heran zum Rheinknie (Horgener Kultur). In dem landwirtschaftlich ziemlich dürrigen Gebiet der Bretagne hinterließen sie ihre größten Steindenkmäler. In Deutschland liegen die sogenannten „Hünengräber“ nördlich der Linie Hannover-Magdeburg-Berlin.

Diese Neuankömmlinge waren offensichtlich kühne Seefahrer, die sich nicht scheuten, die stürmische Südwestspitze von England zu umschiffen und die zuerst in Irland, Südwales und am Fluß Severn auftauchten, weshalb ihre Kultur den Namen Severn-Cotswoldgruppe erhielt.

Anfänglich pflegten sie ihre Toten noch in runden Grabkammern wie in ihren Heimatländern zu beerdigen. Die Kammern hatten einen ebenerdigen Zugang, eine Passage. Diese Rundkammergräber stellen, wie gesagt, die ursprüngliche Bauweise dar, deren bienenkorbbartige Form durch Vorkragen der Steinplatten nach innen gebildet wurde. Diese Schachtgräber trifft man heute noch in den Ländern um das westliche Mittelmeer und sie erinnern an die berühmte Schatzkammer des Atreus in Mykene mit dem Unterschied, daß dort noch eine Glätte der Wölbung mit dem Bronzemeißel erreicht wurde.

In England wandelten sich die Bauformen zu einer verwirrenden Vielfalt. Die Galeriegräber z. B., die im Grundriß einer romanischen Kirche mit Lang- und Querschiff ähneln, sind von mächtigen Steinplatten gebildet, oben mit Steintafeln abgedeckt und bilden so oft einen über mannshohen Gang bis zu 20 m Länge. Die ganze Konstruktion ist unter einem Erdhügel verborgen. Je nach den Einbauten sind diese Hügel also rund, langgestreckt oder von birnenförmigem Grundriß. Von innen gesehen hat die Galerie einen Ausgang durch ein Querschiff, hinaus auf einen halbkreisförmigen oder spitzwinkligen Vorhof, der durch eine Trockenmauer gebildet wurde. Die Zahl der Beerdigungen in einer Grabgalerie beträgt in England bis zu 50, in Frankreich bis zu 300. Die Tatsache, daß neben völlig intakten Skeletten in der Mehrzahl gestörte gefunden wurden, deutet darauf hin, daß bei Neubelegung die Skelette nicht mehr bekannter Vorfahren einfach abgeräumt und in einer Ecke geschichtet wurden. Man nimmt daher an, daß die Begräbnisstätten nur in größeren Zeitabständen neu belegt und dann durch große Steintafeln wieder geschlossen wurden. — Die Untersuchung der Skelette ergab, daß die Menschen der Großsteinbauten schlank und langschädlig waren.

In den östlichen Teilen Englands entstand in dieser Zeit durch Zuwanderung jungsteinzeitlicher Gruppen aus Belgien und dem Gebiet der Kölner Bucht unter Vermischung mit mittelsteinzeitlichen Einwohnern eine Kultur mit eigenem Gepräge, die sogenannte Skara-Brae-Kultur, die später den anderen Landesteilen in der

Entwicklung um Jahrhunderte nachhinkte, weil dort wenig offenes Land verfügbar war und der Mensch dem wuchernden Urwald hilflos gegenüberstand. Diese Menschen waren in ihrer Nahrungssuche wieder auf Jagd und Fischfang beschränkt. Der Fachmann spricht von dieser Kultur als einem 'Sekundären Neolithikum'.

Zum Schluß sei noch betont, daß die Windmillhill-Kultur im Süden, Westen und Norden des Landes nichts mit Großsteingräbern zu tun hat. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Menschen die ersten Weiheorte errichteten, die später im Sinne der Megalithkultur um- und ausgebaut wurden.



den. Die Severn-Cotswold-Kultur dauerte von etwa 2000 bis 1700 v. Chr. Die Menschen dieser Zeit bauten mit unbekanntem, aber sicher primitiven Mitteln mächtige Steingräber und Weiheorte. Von letzteren soll in den kommenden Abschnitten die Rede sein.

Stonehenge, Bauabschnitt I etwa 1900 bis 1700 v. Chr.

Diese noch kaum sesshaften Bauern- und Hirtenstämme der späten Windmillhügel-Kultur, für welche auch Jagd und Fischfang noch lebensnotwendig waren, hatten als politische und religiöse Mittelpunkte einen Weiheort. Der bedeutendste in England und wohl der bekannteste nördlich der Alpen sei nachfolgend beschrieben.

Knapp zwei Schnellzugstunden südwestlich von London liegt die Stadt Salisbury. Auf den Downs, dem leicht welligen Hügel-land, das sich dort von Südwesten nach Nordosten hinzieht, sind heute ausgedehnte Ackerfluren und Weiden, die in feuchten Sommern herrliche Getreidebestände und ergiebige Futterflächen tragen. Dabei ist die Ackerkrume flach, denn unter ihr steht Kalkstein an. In trockenen Jahren sind daher die Bestände recht mager, nicht besser als auf den leibarmen Böden der Hochalpen.

Auf diesen Downs westlich von Amesbury, eine halbe Busstunde von Salisbury, sieht man über einem flachen Trockental Stonehenge, heute noch sozusagen ein Nationaldenkmal der Engländer. Auf fast baumloser, leicht nach Osten geneigter Ebene steht in zeitloser Einsamkeit dieser 3500 Jahre alte Weiheort.

Spätestens um 1750 v. Chr., vielleicht 100 bis 200 Jahre früher, als die Bevölkerung und der materielle Wohlstand des Stammes sich in längerer Friedenszeit gemehrt hatten, wurde der erste Bau in Angriff genommen. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Windmühlenhügelleute allein und aus eigenem Antrieb handelten oder ob sie schon von Großsteingräberleuten dazu gehalten wurden. Auf einer Kreislinie von etwa 110 m Durchmesser wurde ein 4 m breiter Graben (K) ausgehoben, wobei die Soden nach außen, der übrige Aushub nach innen geschichtet wurden. Als Werkzeuge dienten in dem verhältnismäßig weichen Kalk Spitzhacken aus Rehgeweihen und Schaufeln aus Schulterblättern vom Rind. Mit zunehmender Tiefe mußten Geweihstangen als Keile oder Meißel mit Steinen in die Ritzen getrieben werden, um größere Brocken zu lösen. Die Reste von 80 im

Graben liegende gebliebenen und abgenutzten Schulterblättern und Geweihen wurden bei den letzten Ausgrabungen vor 10 Jahren gefunden. Dabei zeigte sich, daß die Grabensohle nicht gleichmäßig tief war. Zweck der Arbeit war ja, einen durch Graben und Wall eingefriedeten, nicht einen befestigten Platz zu schaffen. Die Männer kamen bei ihrer Arbeit eineinhalb bis zweieinhalb m in die Tiefe und hatten dann vor dem massiven Felsen kapitulieren müssen. Der aufgeworfene Wall ist noch 3 m breit und war ursprünglich wohl 2 m hoch. Der nach Nordosten liegende Eingang, an dem das Graben unterbrochen wurde ist 12 m breit. Über diesem Eingang stand wohl eine Holzkonstruktion. Die Pfostenlöcher (P) zu beiden Seiten des Eingangs deuten darauf hin. Nach innen, an der Lücke des Walles, wurde wohl etwas später links und rechts je ein mächtiger Sandstein (D, E) aufgerichtet und zwar so, daß man vom Mittelpunkt der Anlage aus ungehinderten Blick nach Nordosten hatte. Diese Eingangspfeiler bilden wohl ein symbolisches Tor.

Drei Meter innerhalb des Walles und in 5 m Abstand von einander waren, genau auf einer Kreislinie, 56 Löcher (X) gegraben, im Durchschnitt 80 cm tief und 100 cm breit. Mit ziemlicher Sicherheit kann man sagen, daß diese Löcher für keinerlei Konstruktion vorgesehen waren, sondern eher rituellen Zwecken dienten. Im Laufe der folgenden 200 Jahre wurden in vielen dieser Löcher die Reste von Brandbestattungen beigesetzt. 16 m nordöstlich vom Eingang standen genau symmetrisch zur damaligen Achse 4 Pfosten (A), und nach weiteren 7 m, etwas abseits der ersten (alten) Achse, steht noch heute ein unbebauener Sandsteinklotz, der 7 m aus dem Boden herausragt und 3 m drinsteckt: der 35 Tonnen schwere Heelstone (Fersenstein). Über diesem Stein kann man noch heute vom Mittelpunkt der Anlage aus zur Zeit der Sommersonnwende die Sonne aufgehen sehen.

Als gesichert darf man annehmen, daß die am Schluß dieses Bauabschnittes verwendeten Steine mit der Erfahrung von Männern der Megalithzeit hierher transportiert und aufgestellt wurden, daß sie also jünger sind als der Graben, die hölzerne Eingangspforte und die 56 Löcher innerhalb des Grabens.

Die frühe Bronzezeit in England 1800 bis 1600 v. Chr.

Frühe Zentren der Metallbearbeitung bildeten sich auf dem Festland entlang der Handelsstraßen, die auf dem Landweg über den Balkan und das Donauland (Böhmen und Süddeutschland), auf dem Seeweg an den Erzlagern der Iberischen Halbinsel bei Almeria vorbei führten. Die über Nordafrika zuziehenden Völker mit ihren charakteristischen Töpferwaren nennt man Glockenbecherleute. Dabei ist noch nicht ganz klar, in welchem Verhältnis diese zu den Leuten der Megalithkultur stehen. Die Glockenbecherleute waren Metallsucher, von denen sich ein Zweig auf seinen Wanderungen durch Mitteleuropa mit den vom Baltikum kommenden Streitaxtleuten mischte. Um 1900 v. Chr. zogen vom Unterelbe aus die ersten Gruppen dieser gemischten Becherleute nach Norden und landeten an den Ostküsten Englands. Aber auch von Spanien her kamen Wanderer über die Bretagne nach England. Hier trafen sie sich mit den Abkömmlingen der Schnurkeramiker, die von Jütland aus die Nordsee überquerten und sowohl in England wie dort als Nackenbecherleute archäologisch faßbar sind.

Man kann sich kaum vorstellen, daß die Invasion eben dieser Streitaxtleute ohne Revolution, Kampf und Unterjochung vor sich ging. Der archäologische Befund der

in Einzelgräbern beigesetzten Häuptlinge dieser Streitaxtleute zeigt ein neues rassisches Element: sie waren groß, grobknochig, rundschädlig. Das durch Jahrhunderte bestehende soziale Gefüge des neolithischen Bauerntums wird weggeschwemmt. Die Becherleute sind in England in 600 bis 700 Grabhügeln bezeugt, erkennbar an den rötlichen oder lederfarbenen Töpferwaren, die zum Teil mit feinen Kerbschnitten verziert sind. Die den nordeuropäischen Nackenbecherleuten eigenen Kupferdolche haben Heftzapfen, um die der Griff aus Holz oder Horn befestigt war. Bei den aus dem Süden stammenden Glockenbecherleuten ist der Dolchgriff mit Nietens an der Klinge befestigt. Diese Dolche, sowie auch kleine Steinplättchen (ganz ähnlich den bei Dorsettingen gefundenen), die um das Handgelenk geschnürt gegen die zurückschnellende Bogensehne schützten, sind häufiges Grabinventar in englischen Gräbern dieser Zeit. Die Toten liegen seitlich in Schlafstellung (Hockergrab). Dabei sind in der frühen Bronzezeit Waffen und Geräte aus Kupfer oder Bronze in den Gräbern ziemlich selten und meist durch Beigaben aus Stein vertreten. Die Unterschiede zwischen reich und arm treten nun schärfer hervor. Das wird an den Gräbern deutlich. In den Boden eingetiefe Einzelgräber mit Hügel-schüttung sind die Ruhestätten der Reichen, wobei die Gräber der Nackenbecherleute immer reicher ausgestattet und die Hügel größer sind als bei den Glockenbecherleuten. Eingetiefe Gräber ohne Hügel-schüt-



tung sind für weniger Begüterte, Gemeinschaftsgräber bis zu 20 Personen in einem Grab und ohne Hügel für die Armen.

Die Entwicklung der Metallindustrie in England nahm ihren Ausgang von Irland und Wales. Ob die treibende Kraft die Häuptlinge des Nackenbechervolkes, die von Osten her mit ihren Kanus flussaufwärts ins Land kamen, oder mehr die Angehörigen des Bechermischvolkes vom Unterelbe oder gar die Erbauer der Megalithgräber waren, jene aus der Bretagne und der Iberischen Halbinsel eingedrungenen Seefahrer und tüchtigen Geschäftsleute, die die Kunst der Metallherstellung aus ihrer südlichen Heimat mitbrachten und ausübten? Wir wissen es noch nicht. Rasch wurden Handelswege erkundet, denn der Besitz von Metallwaffen half die Macht sichern.

Wohnplätze dieser Leute sind bis jetzt noch kaum gefunden, so daß anzunehmen ist, sie seien halb nomadisierende Hirten innerhalb abgegrenzter Herrschaftsgebiete gewesen, die nur gelegentlich Getreide bauten. Die neuen Einwanderer, die sich als Herren aufspielten und sich bei der ansässigen Bevölkerung Wohnrecht erzwingen, widmeten sich hauptsächlich dem Metallhandel.

Es gibt Hinweise, daß gewobene Stoffe aus Schafwolle und Nesselfasern hergestellt wurden. Dabei knöpften die Glockenbecherleute ihre Kleider auf der Brustseite und schlossen sich damit an iberische Tradition an, während die mehr Felle tragenden Zentraleuropäer (nach Pigott) der Hügelgräberbronzezeit ihre Kleider mit langen Nadeln zusammensteckten.

Stonehenge, Bauabschnitt II

1700 bis 1600 v. Chr.

Der Aufschwung von Gewerbe und Handel in Verbindung mit straffer politischer und wohl auch militärischer Führung sind Kennzeichen der beginnenden Bronzezeit. Allem Anschein nach ist der nun folgende Bauabschnitt mehr unter dem religiösen Einfluß der Glockenbecherleute als dem der Nackenbecherkultur entstanden. Gleich die erste Baumaßnahme der neuen Herren zeigt deren Vorstellung von der Gestaltung gemeinschaftlicher Anlagen, in diesem Falle eines geplanten Tempelbezirks. Als Fortsetzung des Ausgangs von Stonehenge in Richtung Sonnenaufgang zur Sommer-sonnwend wurde eine schnurgerade Allee von über 2 km Länge angelegt. Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich die Richtung der Achse geändert, obwohl man annehmen möchte, der Heel Stone sei schon bald nach Vollendung von Wall und Graben der ersten Baustufe als Richtpunkt der neuen Achse festgelegt worden. Um den Eingang der Allee der geänderten Achse anzupassen, wurde an der Ostseite des Grabens ein Stück von 8 m zugeschüttet. Die Allee besteht jetzt aus zwei parallel geführten Gräben von 25 m Abstand mit je einem Wall von etwa 2 m Breite an den Innenseiten. Sie erreicht die Sohle eines Trockentales und wendet sich dann in weitem Bogen zum Avon bei Amesbury, an dessen Ufer sie endet. Diese Allee ist zwar nicht der kürzeste, wohl aber der bequemste Weg mit gleichmäßiger Steigung nach Stonehenge; wir kommen später wieder auf denselben zurück.

Wir hörten bereits, daß die neuen Herren vor allem erfolgreiche Kaufleute waren. Diesen Metallhändlern war die stürmische SW-Spitze von Wales bei Milford Haven von ihren Geschäftsreisen nach Irland wohl bekannt. Auf den Bergen jener Gegend fanden sie blau-graue Steine, die ihnen für den Ausbau ihres Tempels in Stonehenge geeignet schienen. Aber die Entfernung von der Fundstelle in Pembrokeshire bis Stonehenge beträgt in der Vogelfluglinie 220 km.

Es ist wissenschaftlich einwandfrei geklärt, daß die in Stonehenge verwendeten sogenannten „Blauen Steine“, ein grobkörniger Feldspatbasalt mit grünlich-blauer Farbe, Dolerit genannt, aus Pembrokeshire stammen und etwa um 1600 v.



Sandsteinkreis mit Oberschwellen, davor Blausteine

Chr. hierher transportiert wurden. Die Frage ist heute noch: Auf welchem Wege und mit welchen Mitteln konnten Menschen jener Zeit über 80 Steine mit je einem Gewicht von 1 bis 7 Tonnen und 3 bis 5 m Länge transportieren? An Hand der Karte lassen sich zwei Möglichkeiten finden. Der längere Seeweg von Milford Haven führt an der Südküste von Wales entlang bis etwa Cardiff, von dort über den Bristol-Kanal, dann nach Südwesten um Landsend in Cornwall herum, entlang der Südküste Englands bis Bournemouth und von dort den Fluß Avon aufwärts bis Amesbury, 3 km von Stonehenge entfernt. Dieser Weg scheidet wegen seiner Länge (1000 km),

aber auch wegen seiner Gefährlichkeit wahrscheinlich aus.

Verfolgen wir in Gedanken die andere mögliche Route und versuchen, uns ein Bild über ein solches Unternehmen anno 1600 v. Chr. zu machen. An Transportmitteln sind im offenen Wasser Flöße ebenso navigabel wie Boote, wenn erstere in enger werdenden Flußläufen auch zu unhandlich sind. In England hat man aber aus jener Zeit auch Einbäume von 10 bis 12 m, im Extremfall sogar von 18 m Länge mit hohen Seitenwänden gefunden, die bei paarweisem Einsatz und mit passenden aufbauten Steinsäulen von 2 bis 3 Tonnen Gewicht und die Besatzung wohl zu tragen vermochten.

Um ein solches Werk in Gang setzen zu können, war ein Stab von leitenden Männern, war geschultes Personal für Land- und Seetransport, war eine Nachschuborganisation für Geräte, Verpflegung u. a. nötig, insgesamt ein Aufgebot an Menschen und Material, das die Kraft des Raumes der Schwäbischen Alb jener Zeit weit überfordern hätte. Angesichts der Größe, ja Ungeheuerlichkeit eines solchen Unternehmens wird deutlich, daß wir uns bisher kaum eine zutreffende Vorstellung von der Höhe der technischen Ausrüstung und dem Können dieser Menschen machen, obwohl die griechische Sage von den Fahrten der Argonauten, die etwa um dieselbe Zeit stattfanden, zum Vergleich herausforderte.

Vom Fundort der Steine in Pembrokeshire mußten diese erst 25 km über Land geschleppt werden, was nach angestellten Versuchen mit einem Stein von einer eingearbeiteten Gruppe von 20 bis 25 Mann in drei Tagen geschehen konnte. Ein Weitertransport an Land durch Südwesten von West nach Ost ist für damals ganz unwahrscheinlich, denn die Täler verlaufen dort von Nord nach Süd, und die Talgründe waren sumpfig. Die Wasserfahrt ging also von Milford Haven aus an der Südküste von Wales nach Osten, eine Strecke von über 200 km, bis zum Bristol-Kanal. Die Schifffahrt auf offenem Wasser war damals auf die Sommermonate beschränkt, auch hielt man sich so nahe wie möglich an die Küstenlinie, um bei aufkommenden Stürmen noch schützende Gewässer zu erreichen. Bedingung dafür war allerdings eine genaue Ortskenntnis, denn der Küstensaum ist reich an Untiefen und Riffen.

Nach dem Überqueren des Kanals erreichte man die Avon-Mündung, fuhr am heutigen Bristol vorbei den Avon und einen seiner Nebenflüsse hinauf bis etwa zur Stadt Frome. Hier mußten die Steine auf Holzkufen umgeladen und 8 km über einen Höhenrücken geschleppt werden. (Eigentliche Beweise für alle diese Angaben gibt es natürlich nicht, doch erhalten sie, was den Landtransport in dieser Gegend betrifft, eine gewisse Stütze dadurch, daß im Jahr 1801 bei der Öffnung eines nahe gelegenen Langhügelgrabes der Windmillhügel-Zeit in der steinernen Grabkammer neben Sandsteinen auch ein „Blauer Stein aus Pembrokeshire zum Vorschein kam. Im Museum von Salisbury liegt er heute noch).

Mit einiger Wahrscheinlichkeit kam dann nochmals eine Bootsfahrt bis Amesbury, denn der Wassertransport erforderte im Vergleich zu Landtransporten nur einen Bruchteil der Kraftanstrengung. Ob alle Steine von Amesbury aus auf der Allee nach Stonehenge gelangten, also so etwas wie im Triumphzug eingeholt wurden?

Hier in Stonehenge sind wir wissenschaftlich wieder auf festerem Boden. Die angelieferten Steine wurden genau um den Mittelpunkt der bestehenden Anlage in zwei konzentrischen Kreisen von 25 und 29 m Durchmesser so aufgestellt, daß sich 38 Paare bildeten. Die den Ausgang nach

Nordosten flankierenden Paare waren offensichtlich nach innen um je zwei Säulen verstärkt, die nebenliegenden Paare um je eine Säule. Die Gesamtzahl der Steine betrug somit $2 \times 38 = 76 + 4 + 2 = 82$ Stück. — Die Löcher, in denen diese Säulen standen, wurden 1954 einwandfrei nachgewiesen. Die Doppelreihe stand da, wo später außen der Sandsteinkreis und innen der Blausteinkreis zu stehen kam.

Wieviele Sommer die Kraft dieses Bauernvolkes mit dem Transport der Tempelsäulen belastet war und welche Opfer an Menschen und Material gebracht werden mußten? — Ziemlich sicher ist, daß diese Säulen kaum mehr als ein Menschenalter lang standen, daß dann alle 82 Säulen zur Seite geräumt und die Löcher aufgefüllt wurden, weil neue Pläne verwirklicht werden sollten.

Da sind noch die großen Steinlöcher F, G und H, die auf der Ostseite zwischen den X-Löchern gefunden wurden und in denen einst Sandsteine standen, wie während der letzten Grabungskampagne festgestellt wurde. Während Stein G und H die gleiche Entfernung von dem Stationsstein Nr. 91 haben, ist die Entfernung zu F doppelt so groß. Was sollten diese Steine zwischen den X-Löchern? Waren sie Teil eines früheren Steinkreises von Bauabschnitt II? Manche behaupten, sie hätten der Errechnung von Mondfinsternissen oder der Festlegung anderer Merktage im Kreislauf des Jahres gedient. Interessant ist, daß sich in die Diskussion um diese ungelösten Fragen auch Männer der Fachwissenschaft zu Wort melden, so Ende 1966 der bekannte Astronom Prof. Hoyle aus Oxford (siehe Observer vom 1. 1. 1967).

Die Wessexkultur, 1600 bis 1400 v. Chr.

Schon um 1700 v. Chr. zerfielen die alten neolithischen Kulturen und waren, was Südengland anbelangt, bald weggewischt, während die Sekundär-Neolithischen und die Becherkulturen immer noch blühten, zwar nicht mehr als getrennte, sondern als eine neue Kultur, deren Träger durch diese Blutmischung unternehmungsfreudig-



Trilithon I, II von Südosten gesehen

ger und geschäftstüchtiger wurden. Das war die beginnende Wessexkultur. In ihren Grabbräuchen kommt der nach neuer Form strebende und doch hybride Charakter der neuen Kultur zum Ausdruck.

Immer noch liegt der Leichnam unter einem Rundhügel, wobei letzterer meist von einem Graben umgeben ist mit nach

außen liegendem Wall. Der Rundhügel ist dabei eine Erinnerung an die Becherkultur, Graben und Wall stammen vom Sekundären Neolithikum, ein Anklang an die Henge-Denkmäler. Männer kauern in ihren Gräbern meist seitlich liegend in Schlafstellung (Hockergräber). Frauen sind in aller Regel feuerbestattet und die Asche ist nach Art des Sekundären Neolithikums in flachen Löchern untergebracht. Noch deutlicher wird das Bild in der Blütezeit der Wessexkultur. Die Nachfahren der kriegerischen Häuptlinge der Nackenbecherleute haben sich im Erscheinungsbild als Herren durchgesetzt. In ihren Gräbern finden sich auffallend viele Bronzegegenstände und Waffen mit Goldornamenten. Diese ganze Prachtentfaltung einer „heroischen“ Gesellschaft kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die so Beerdigten in ihrem Wesen mehr hartschädelige und sehr erfolgreiche Geschäftsleute als Abenteurer waren, ähnlich den Menschen der Homerischen Epen. Woher sollten sonst kunstvoll zusammengesetzte Halsbänder mit Bernsteinperlen oder goldene Gegenstände aus dem minoischen Kreta oder schmalrippige Perlen blauer Fayence aus offensichtlich ägyptischen Werkstätten in einem Frauengrab bei Stonehenge kommen? — Rund um Stonehenge sieht man am Horizont ganze Hügelgräberfriedhöfe jener Zeit.

Im folgenden Abschnitt soll versucht werden, in Kürze darzulegen, daß diese weitgespannten ertragreichen europäischen Geschäftsbeziehungen mit ihren gewaltigen Hilfsquellen auf die damaligen Herren wohl eine ähnliche Wirkung gehabt haben mußten wie der blühende Handel des Mittelalters auf unsere reichsstädtische Geschäftswelt.

Stonehenge, Bauabschnitt III a, 1500 v. Chr.

Kurz vor 1500 v. Chr. waren von der ganzen Anlage nur noch die Gräben und Wälle des Weiheortes Stonehenge und die dazugehörige Allee übrig. Die 82 Blauen Steine lagerten wohl nicht allzu weit außerhalb dieses Bezirks, und die Sockel unter der Oberfläche, in denen sie vorher steckten, waren nicht nur eingeebnet, sondern mit sauberem Kalkkies sorgfältig aufgefüllt und festgestampft worden.

Stonehenge sollte schöner werden als zuvor. Die benötigten Sandsteine fanden sich auf den Marlborough Downs, etwa 35 km Luftlinie nördlich von Stonehenge. Dort suchte sich wohl ein Kommando mühsam Steine passender Form und geeigneten Gewichts zusammen, nachdem die Leute vom benachbarten Avebury sich bereits für ihre Weihstätten im selben Lager versorgt hatten.

Mit dem Transport der Sandsteine muß wohl bald, nachdem die Blausteine abgeräumt waren, begonnen worden sein. Die Einübung der Männer auf diese ihnen fremde und ungewohnte Arbeit begann wohl mit dem Transport der leichteren Säulen. Soweit sich das heute noch übersehen läßt, wogen die ausgesuchten Steine im Durchschnitt das Siebenfache der Blausteine, also je Stück zwischen 7 und 50 Tonnen. Der genaue Transportweg ist heute nicht mehr feststellbar, wohl aber der Weg der geringsten Schwierigkeiten durch ein weithin versumpftes Tal und einer Berglehne entlang hinauf auf die Ebene. Fachleute nehmen an, daß die mächtigen Stein tafeln auf Hartholzschlitten verladen wurden, denen beim Transport Hartholzrollen von etwa 3 Zentner Gewicht zu unterlegen waren. Auch dann war nur im Sommer bei gut abgetrocknetem Boden ein Einsatz

möglich. Nach vorsichtigen Kalkulationen waren für den Abtransport von einem schweren Stück 160 Mann während neun Wochen im Einsatz. Die Dauer des Transportes von insgesamt etwa 80 Sandsteinen dauerte wohl viele Jahre, denn die Männer waren ja im Hauptberuf Viehhalter und Bauern. Auf eine gute Schlittenbahn konnte man in dieser Gegend nicht rechnen. Gleichzeitig wurde aber für die neuen Bauten in Stonehenge noch ein Heer von Menschen zum Zurichten der Steine, zum Aushub der Steinlöcher, zum Bau der Widerlager und zum Aufrichten der Steine im Tempelbezirk benötigt. Wird man nicht an die Bilder vom Pyramidenbau der alten Ägypter erinnert? Die Bauteile sind:

1. Die Vier Stationen (Ziffer 91, 92, 93 und 94) liegen innerhalb des Walles, ziemlich genau auf der Kreislinie der bei Bauabschnitt I beschriebenen 56 Löcher (x). Auf dieser Kreislinie wurden an genau ausgemessenen Punkten die vier schweren, nicht behauenen Steine errichtet und diese, um sie vor anderen besonders herauszuheben, mit flachem Wall und Graben umgeben. Verbindet man je Stein 91 und 93, sowie 92 und 94 mit einer Geraden, ergibt der Schnittpunkt genau die Mitte der Gesamtanlage. Interessant ist weiter, daß sich diese Linien unter einem Winkel von 45 Grad schneiden. Ob die Vermutung richtig ist, man habe vor der Überbauung der Mitte durch die Anlage der Trilithone Vermessungspunkte schaffen wollen, um die später zu errichtenden Steinkreise genau auf die Mitte ausrichten zu können? In diesem Zusammenhang darf vielleicht vorweggenommen werden, daß die Lage des später errichteten Sandsteinkreises und

seiner Achse in Beziehung zur Allee und damit zur Achse aus Bauperiode II nur um 12 Bogenminuten oder ein Fünftel Grad differiert, obwohl bei der Anlegung dieses Sandsteinkreises der Mittelpunkt, wenn überhaupt noch zu ermitteln, nicht mehr überall einzusehen war.

Für die folgenden Abschnitte (Ziffer 2. und 3.) ist der gegebene „Plan von Stonehenge“ leider nicht mehr ganz ausreichend, weil auf ihm alle noch vorhandenen sichtbaren Steine, die noch stehenden wie die gestürzten, eingetragen sind, so daß der Plan für den Leser verwirrend wirkt.

Nebestehende Skizze einer Rekonstruktion von Stonehenge soll das Verständnis für die einzelnen Bauteile erleichtern.

2. Der Bau der fünf Trilithone. Im Zentrum dieser Anlage, sozusagen im Allerheiligsten dieses Tempels, standen die Trilithone (Drei-Steine) in Hufeisenform mit der offenen Seite nach Nordosten. Ein Trilithon besteht aus zwei aufrecht stehenden Sandsteinsäulen, abgedeckt durch eine Oberschwelle aus Blaustein. Von diesen ursprünglich fünf Trilithonen blieben zwei über 3000 Jahre stehen, einer wurde vor zehn Jahren wieder aufgerichtet, von den beiden anderen steht nur noch je eine Säule. Der mittlere Trilithon war der mächtigste, der mehr als 8 m über Grund herausragte. Dabei steckten die Senkrechten noch bis 1 1/2 m tief im Boden. Die Verbindung der Senkrechten mit den Oberschwel len erfolgte durch Loch und Zapfen, wobei der Zapfen auf dem stehenden Stein etwa 20 cm hoch ist. Auch mit modernen Werkzeugen würde die Herausarbeitung

(Fortsetzung folgt)

Friedrichs des Großen neue Akademie

Von W. Dilthey

(Schluß)

Eine seiner ersten Regierungshandlungen, daß er sich über den Zustand der alten Sozietät Bericht erstatten ließ und ihre Umbildung einleitete. Die Akademie war nun einmal der neue organisatorische Gedanke, den die wissenschaftliche Bewegung und die darauf gegründete Hoffnung auf eine neue Kultur unseres Geschlechts erzeugt hatten. Sie gehörte außerdem zu der glänzenden Repräsentation einer Monarchie im Stile Ludwigs XIV., die für Friedrich immer ein Vorbild blieb. Dennoch erwartete der König von den Personen, die er berief, mehr als daß sie ihre Stelle in der Akademie nützlich und würdig ausfüllten. Er rechnete mit ihnen auch für seine anderen organisatorischen Pläne und Aufgaben, für seine Académie des Nobles, für die sich fortwährend mehrenden Institute, die den technischen Bedürfnissen des Erwerbslebens und der Staatsverwaltung dienten. Er hatte das deutliche Bewußtsein, daß er seinem Staat und seinem Volk nicht genug geistige Kräfte zuführen konnte. Es kam ihm also zunächst nur darauf an, solche Personen zu gewinnen; wie sie sich verwenden ließen, mochte späterer Erfahrung und Gelegenheit anheimgestellt bleiben. Die geistige Größe an sich zog ihn an. Er suchte ihrer habhaft zu werden, wo und wie er sie traf. Seine Achtung vor ihr minderte sich nicht, wenn sie sich in Bereichen äußerte, die ihm selber fern lagen. Er spottete wohl über die Leute, die nur in Zahlen und Kurven denken könnten. Aber er ließ auch sie gewähren und lebte der Zuversicht, daß auch diese Bäche schließlich einmündeten in den großen Strom des geistigen und sittlichen Fortschritts der Menschheit. Er hat Euler und Lambert berufen, obwohl ihnen alles fehlte, was ihm ein Maupertuis und

d'Alembert auch persönlich wert machte. Und wer wäre überhaupt vor seinem Spotte sicher gewesen? Machte er doch mit sich selber keine Ausnahme. Das einzige, was er verlangte, war, daß jeder sein Metier verstehe und den Mut habe, sich dazu zu bekennen, erhaben über allen Schein und Aberglauben. Diese Freiheit der Seele blieb doch das Entscheidende, was er bei den Menschen suchte, und wenn sie sich in der ganzen Erscheinung äußerte, in dem Talent, das Leben heiter zu nehmen, seine Freuden und seine Schmerzen, wenn dann das andere hinzukam, für jeden Gedanken und jede Stimmung den adäquaten Ausdruck zu finden, in Worten, Tönen oder Farben: dann war für ihn das Höchste erreicht, was Menschen einander bieten können. Dann konnte auch er mit ihnen leben. Dieses persönliche Motiv, der Durst der eigenen Seele nach einer freieren, schöneren, glücklicheren Welt, verbindet sich immer wieder mit jenen Absichten für Staat und Volk und Menschheit; niemand könnte trennen, was hier als ursprüngliche Einheit gegeben ist. Und ob nun diese Voltaire, Maupertuis, Lammetrie, d'Alembert kommen oder ablehnen, ob sie halten, was sie versprochen, oder nicht: wie leuchten und funkeln im Verkehr und im Briefwechsel mit ihnen alle, Seiten dieses einzigen Menschen!

Das also wäre das Ergebnis: Die Geschichte der neuen Akademie ist zunächst die Geschichte Friedrichs, seiner kulturpolitischen Pläne und Versuche und seiner Persönlichkeit — wie sich einst in der alten Sozietät der universale Denker darstellte, der sie begründete. Aber an einem solchen Beispiel zeigt sich auch die Bedeutung der großen Geister, die zugleich Organisatoren sind, für das Leben ihres Volkes.

Brauchtum und Sage um Mark und Markstein

Von Richard Schiele, Balingen

Grenzzweifel und Grenzübergriffe waren zu allen Zeiten Anlaß zu Zank und Streit, ja sogar zu Mord und Krieg. Die Suche nach Maßnahmen zur Sicherung der Grenzen ist deshalb immer ein Anliegen gewesen und brachte eine Reihe von Rechts- und Volksbräuchen zum Schutz der Mark mit sich.

„Mark“ ist ursprünglich die Bezeichnung für die Umfriedung festen Land- und Grundbesitzes. Das gemeingermanische Wort geht auf die sprachliche Wurzel „me-req = Streifen“ zurück und bedeutet also zunächst das, was man heute Grenze nennt, den Streifen, der das Gebiet umzieht. Das germanische Vermarkungswesen kennt als Grenze bei Markungen fast regelmäßig einen Wüstungs- oder Waldgürtel, bei Einzelgrundstücken eine vom Pflug gezogene Furche.

Durch allmähliche Verschiebung und Verwechslung der Begriffe in Hochsprache und Volksmund, wie dies mit vielen anderen Wörtern auch geschieht, hat das Wort „Mark“ seine Bedeutung verändert. Es bezeichnet jetzt sowohl die Grenze als auch das Gebiet selbst, wie wir das heute noch finden in den Namen Mark Brandenburg, Ostmark, Steiermark u. a. m.

Erst etwa im 13. Jahrhundert wird das Wort „Grenze“ in den deutschen Sprachschatz aufgenommen. Die Wurzel des Wortes ist wohl das russische „graniza“, wie ja auch das Wort als Entlehnung aus dem Polnisch-Russischen über das Deutschherren-Ordensland und Preußen hereinkam und dann durch Luther ins Hochdeutsche eingeführt wurde. Die ursprüngliche Lautung graniz oder greniz findet man da und dort heute noch. In der Gemeindegemarkung Frommern z. B. gibt es ein Gewand „Grantz“.

Die Mundart kennt beide Bezeichnungen Mark und Grenze für die Umfriedung. Mark bedeutet aber daneben auch noch das Grenzzeichen (Markstein, Markbaum usw.) und das Gebiet (Markung, Gemarkung).

Im Lauf der Besiedlung bildeten sich Gaue, Centen (Hundertschaften) und Dorfgemeinden. Der Grund und Boden innerhalb der Dorfgemeinde gehörte den freien Grundbesitzern, die entweder in der Dorfgemeinschaft (Haufendorf) oder in auf der Feldmark verstreuten Einzelhöfen wohnten. Sie hatten jeder ihr festes Eigentum in Haus, Hof, Gärten, Äckern und Wiesen. Daneben gab es aber auch noch Gemeindebesitz, der allen gemeinsam gehörte und meist unbebaute Ländereien wie Brachland, Wald, Weiden, Bäche und Flüsse umfaßte.

Die freien Grundeigentümer bildeten eine Markgenossenschaft mit darauf bezüglicher Gerichtsbarkeit zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten, Eigentumswechsel und dergl. Dazu war es notwendig, in bestimmten Zeitabständen oder von Fall zu Fall die Richtigkeit des Grenzverlaufs und der Grenzzeichen zu untersuchen, also einen Umgang oder Untergang durchzuführen.

In der späteren Sprache finden sich die „Markleite“ (Markbegleitung), „Markgank“, „Umbgank“ und ähnl., die in der Hochsprache Umgang, Untergang, Markengang, Grenzumfang u. a. m. heißen und die einen heute noch geltenden Rechtsbrauch bezeichnen, dem wohl der Glaube an die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Grenze zu Grunde liegt.

Dabei spielte früher auch die Absicht mit, den Verlauf der Grenze ihrer Mark und den Standort der Grenzzeichen den Gemeindegliedern fest ins Gedächtnis einzuprägen.

War die Mark besonders groß, so wurde der Umgang auf mehrere Jahre verteilt oder er wurde zu Pferd als „Flurumritt“ durchgeführt. Um die Grenze umgehen oder umreiten zu können, wurden einzelne Pfade und Wege angelegt.

Die Grenzumgänge werden bis in die neueste Zeit durchgeführt als Grenzbesichtigungen und als Markungsgrenzumgänge, letztere unter Teilnahme je eines Vertreters der beteiligten Gemeinden (Bürgermeister, Gemeinderat oder Felduntergänger), eines Forstbeamten und eines oder zweier Meßgehilfen. In der Regel ist ein Beamter des zuständigen Vermessungsamts dabei. Bei diesen Umgängen werden anhand der Flurkarte die Grenzlinien kontrolliert und so weit von Gebüsch und Baumzweigen freigemacht, daß unbehinderte Sicht von einem zum nächsten Grenzpunkt gegeben ist. Kleinere Mängel, wie schief stehende Grenzsteine werden sofort behoben, herausgerissene oder fehlende Grenzzeichen werden für eine später vorzunehmende Vermessung zur Wiederbestimmung vorgemerkt.

Die Umgänge waren ursprünglich vielfach mit kirchlichen Zeremonien verbunden, wobei durch Gebete der Segen des Himmels auf Flur und Feldfrüchte erfleht wurde. Diese Verbindung einer weltlichen mit einer kirchlichen Handlung wird erklärt durch den Götterglauben der Germanen. Die Mark stand unter dem Schutz des Mark- oder Grenzgottes, dem man bei solchen Anlässen Opfer brachte. Der Grenzgott war in vielen Fällen identisch mit dem Kriegsgott Ziu oder mit dem Gott des Rechts. Sein Bild wurde bei den Umgängen mitgetragen. Man glaubte, daß der Grenzgott selbst von Zeit zu Zeit, wenn besondere Umstände dies erforderten, um die Mark gehe, um nach Recht und Ordnung zu sehen. Und so sollte sein mitgetragenes Bild stellvertretend für ihn wirken.

Solche vorchristlichen Kulthandlungen wurden bei der Christianisierung des Landes — soweit vereinbar — übernommen. Daher die Verbindung der weltlichen mit der kirchlichen Handlung. Hierzu dürften auch die Flurprozessionen und Bittgänge gehören.

Mit den Grenzumgängen wurde im Lauf der Zeit eine Reihe mehr oder weniger

feierlicher Handlungen und Rechtsbräuche verbunden, die fast durchweg den Zweck verfolgten, die Erinnerung und das Gedächtnis an den Grenzverlauf und an den Stand der festen Grenzmarken zu festigen. Eine alte Bestimmung sagt: „Es seynt mitzunemen etlich klaine knaben, damit sie dessen konftig ein angedenken haben“. So wurden vielfach die Kinder zum Mittelpunkt und zu den Hauptpersonen der Handlung. Vorbereitet wurden die Kinder durch Erzählungen und Sagen von begangenen Grenzfreveln, von Beschädigungen und Marksteinverrückten und von den Strafen für solche Untaten.

Beim Umgang selbst galt es, die Rechtsverhältnisse klar zu machen, Flurnamen zu nennen, die Grenzen und die Markzeichen zu kontrollieren und aufzuzeigen, um sie dem Gedächtnis einzuprägen. An Punkten von besonderer Bedeutung, auch beim Übergang des Besitzes in eine andere Hand, an umstrittenen Stellen oder wo die Grenzbezeichnung besonders schwer anzubringen war, mußte oft ein mehr oder minder derber Scherz als Gedächtnisstütze für die Jugend dienen. Durch persönliche Erlebnisse besonderer Art sollte der Jugend oder auch den älteren Dorfgenossen ein dauerhafter Eindruck ins Gedächtnis vermittelte werden.

Da gab es Süßigkeiten, Kuchen oder Wecken aus der Hand der Untergänger. Oder aber es gab auch einmal eine schallende Ohrfeige für den einen oder anderen Buben von der Hand des Ortsvorstehers oder des Untergängers zur Erinnerung. Manchmal veranstaltete man auch einen Wettlauf zu dem wichtigen Grenzpunkt, bei dem vorher ein Geldstück für den Sieger niedergelegt war. Auch das „Schnazgalen“, das Stauchen eines oder mehrerer Buben mit dem Gesäß auf den Stein, wurde oft angewandt. Sehr beliebt war auch Schießen, Trommeln und Pfeifen, überhaupt großer Lärm als Mittel zur Vertreibung und Abwehr böser Geister und schädlicher Dämonen.

Diesen Scherzen lag ehemals oft ein tiefer ernster Sinn zu Grunde, dessen eigentliche Bedeutung allmählich verblaßte, so daß sie nur noch in ihrer heiteren Seite beibehalten wurden. Der Ohrfeige z. B. liegt wohl ein alter Rechtsbrauch zugrunde: Wenn ein Gerichtszeuge aufgerufen wurde, wurde er zum äußeren Zeichen der Aufrufung am Ohr gezupft. In alten bayerischen Urkunden finden sich die „testes per aures trakti“ (die am Ohr gezogenen Zeugen).

Eine anschauliche Schilderung solcher Bräuche der Gedächtnisstärkung soll, wie ich aus dem Schrifttum entnehme, im Mittelschullesebuch „Parzifal“ Oldenbourg 1924 in heiterer Form unter dem Titel „Der Ehrenposten“ geschildert sein. Es heißt da:

Zunächst muß der „Hansl“ die Entfernung des neuen Grenzsteins von zwei auffälligen Geländepunkten, dem Guggenbühl, wohin es 6 Schritt, und der Krotenlack'n, wohin es 3 Schritt sind, mehrmals abgehen und dabei die Schrittzahl laut vorzählen. Dann bekommt er vom Hufschmied ein „mächtiges Trumm Gugelhupf“ und vom Vorsteher ein Glas Wein, schließlich vom Metzger 3 funkelneue Silberzwanz-

ger für die 3 Schritt und 6 kupferne Doppelkreuzer für die 6 Schritt. Den Hansl aber ärgerte die Schundigkeit des Metzgers, daß er ihm nicht auch die 6 Schritt in Silber auszählte, und tat, als ob er sich die Grenz nicht recht merken könnte. Doch da zog er den Kürzeren. Im schnell zusammengetretenen Rat der Gemeinde fand der Vorschlag des Gerbermeisters einstimmige Billigung und kam zur Ausführung: Der Hansl wurde vom Metzger die 3 bzw. 6 Schritt zu den Geländemarken geführt und ihm bei jedem Schritt mit einer Haselgerte eine Ordentliche übers Leder gezogen, wobei dem jammernden Hansl immer wieder versichert wurde: „Bübl! Mach dir nichts draus! Es ist ja ein Ehrenposten. G'schicht nur wegen der Gedächtnisstärke!“

Meist beschloß den Umgang ein kleines Fest mit Speis und Trank.

Die Grenzgänge können heute wegen Überlastung und Zeitmangel der Vermessungsämter nicht mehr regelmäßig durchgeführt werden. Sie sind auch in der vorstehend geschilderten Form nicht mehr erforderlich, da ja nach Durchführung der Landesvermessungen und deren Fortführung und Vervollkommnung sehr genaue und zuverlässige Vermessungsakten geschaffen wurden, auf deren Grundlage der Standort jedes verloren gegangenen oder umstrittenen Grenzpunktes mit Sicherheit unzweifelhaft wieder bestimmt werden kann.

Mit dem Einsetzen des Eroberungsdrangs bei den Franken etwa um 500 steht der Boden allmählich nicht mehr in so unbeschränkter Menge wie ehemals zur Verfügung. Mit dem Wüstungs- und Waldgürtel der früheren Zeit als Grenze ist es vorbei, man greift zu einer genaueren Grenzlinie. Die altdeutsch-fränkische Festsetzung erfolgt etwa nach folgenden Grundsätzen:

Die Grenze geht von der Einmündung eines Baches bis zur Quelle, von der Quelle geradlinig bis zu einem Berggipfel, weiter in gerader Linie bis zur Quelle eines zweiten Baches, am Bach entlang bis zu einem scharfen Knick des Baches, wieder gerade schräg am Hang hinauf bis zu einem Felsen, hinunter zu einem tiefen Geländeeinschnitt usw. Es werden also natürliche durch Menschenhand unverrückbare Grenzpunkte gewählt. Die Grenze überschneidet rücksichtslos Tal und Berg, es entstehen unzweckmäßige Gebilde, scharfe Ecken und Winkel. Aber es kommt ja auch nicht auf wirtschaftliche, sondern in erster Linie auf rechtliche Gesichtspunkte an, Streitigkeiten über den Grenzverlauf sollen verhindert werden.

Später spielen dann künstliche Kennzeichnungen der Grenze eine wichtige Rolle, besonders der sogenannte Lachbaum. Die Lachbäume sind vielfach heilig und unverletzlich, von ihnen darf weder Laub noch Zweig gehauen werden. Lach, althochdeutsch lah, ist ein in einen Baum gemachtes Merkzeichen. Davon abgeleitet lahbaum = Grenzbaum, in den meist ein Kreuz mit der Axt eingehauen wurde. Als Lachbäume wählte man gerne Eichen, Linden, Fichten, Eschen, selten aber Obstbäume. Bei uns kennt man heute noch die Läch oder Läk, einen auf der Grenze stehenden Baum.

Über die Vermarkung innerhalb einer Dorfmarkung läßt sich für die altdeutsche Zeit sehr schwer etwas Genaueres feststellen. Wir dürfen wohl annehmen, daß für die Verteilung des Bodens eine gewisse Norm Geltung hatte, nach der jedem Dorfbewohner sein Besitz zugeteilt wurde. Ist die Zahl, die Lage und der Umfang der Äcker einmal festgestellt, so wird die Grenze mit dem Pflug gezogen. Der Grenzstein ist noch nicht so wichtig, weil man sich auf gewisse Regeln über die Größe eines Ackers stützen kann.

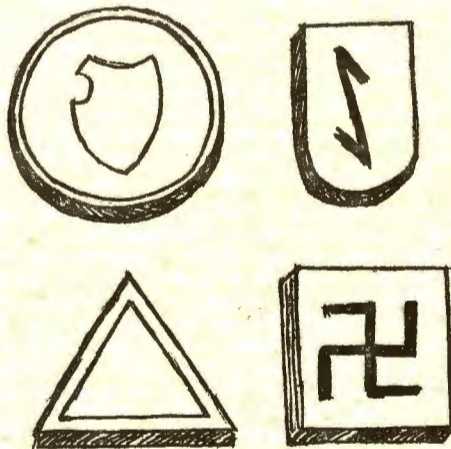
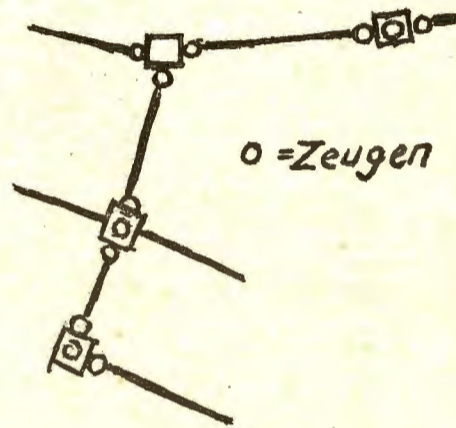
Etwa im 13. Jahrhundert, als die ursprünglichen Markungen durch Teilungen, Bevölkerungszunahme und vermehrten Landhunger ihr Gesicht verändert hatten, kam es darauf an, die Grenze fest zu halten durch eine Vermarkung. Üblich sind der Erdrain, der Markstein, der Lachbaum, der Grenzhügel. Niemand darf ohne Zustimmung des anderen Teils oder des Aufsehers (Flurhüter, Flurschütz) ein neues Grenzzeichen setzen. Sind bei einem Grenzstreit keinerlei Grenzzeichen vorhanden, so entscheidet das Gottesurteil des Zweikampfs. Auf die Beseitigung oder mutwillige Beschädigung eines Grenzzeichens sind schwere Strafen gesetzt. Wir kommen später darauf zurück. Wenn die Grenzen einmal ganz durcheinander geraten waren, konnte nur eine Neuverteilung und Neuvermarkung wieder Ordnung schaffen. Über die Vermessung und ihre Methoden soll als nicht zum Thema gehörend nichts gesagt werden.

Immer mehr Sorgfalt wurde auf die Kennzeichnung und Sicherung der Grenzen gelegt. Wurden anfänglich für die Vermarkung der Grundstücksgrenzen überwiegend mehr oder weniger gut geformte Steine verwendet, die man an Ort und Stelle fand, so ging man besonders in neuerer Zeit dazu über, roh behauene Steine aus möglichst nicht ortsanständigem Material heranzuholen. Am fremden Material kann der Stein sofort als Markstein erkannt werden. Als weitere Sicherung wurde die sogenannte Verzeugung der Marksteine vorgeschrieben, das heißt geheime Zeichen werden unterirdisch dem Stein als Zeugen beigelegt. Die Zeichen waren je nach Land verschieden: Tonscherben, Flaschen, Glas, Kohle u. a. m. Auch Münzen und Metall fanden Verwendung. In Württemberg wurden Ziegelstücke beigegeben, die man anfänglich durch Zerschlagen von Dachplatten erhielt, wobei die Stücke aneinander passen sollten. In neuerer Zeit beschafften sich viele Städte und Gemeinden eigens gebrannte Zeugen in runder, rechteckiger oder dreieckiger Form mit eingepprägtem Gemeindegewappen oder besonderen Zeichen (Wolfsangel, Hakenkreuz etc.). Auch Tonkegel (Rüben) dienen als Zeugen. Die Ver-

urkundspersonen mitwirken. Sie sollen orts- und feldkundig sein.

Die unterirdische Lage der Zeugen — drei an der Zahl — sollte so sein, daß jeweils an der Seite des Steins, auf die eine Grenze stieß, ein Zeuge zu liegen kam. Bei einem sogenannten Läuferstein, bei dem ja nur zwei Seiten grenzzugewandt sind, kam der dritte Zeuge unter den Stein, ebenso der Tonkegel genau im Grenzpunkt mit der Spitze nach unten unter den Stein (siehe Skizze!).

Das Setzen eines Grenzsteins ist bis in die Neuzeit eine besondere mehr oder weniger feierliche Handlung. Wie beim Grenzgang waren manche ernste und heitere Bräuche verbunden, die zum Teil dieselben waren. Sie dienten meist auch als Gedächtnisstütze für die jungen Bürger. Eine diesbezügliche



zeugung der Marksteine wird von den Untergängern vorgenommen, die das Geheimnis der richtigen Lage streng bewahren. Noch zu meiner Ausbildungszeit war das Setzen und Verzeugen eines Marksteins ein feierlicher Akt, zu dem die Untergänger im Bratenrock erschienen. Außer ihnen durfte niemand der geheimnisvollen Handlung zusehen. Auch mir hieß es: „Umdrehen!“

Die Untergänger sind eine gemeindefeldrechtliche Einrichtung. In jeder Gemeinde sind vom Gemeinderat mindestens zwei Männer aus den eigenen Reihen oder unbescholtene Bürger aufzustellen, die bei den Vermessungen und Vermarkungen als

alte Anordnung lautet: „Damit desto gewisser und kundbarer Zeichen sein, hat man auf solchen Platz ein Loch gegraben, darin zur Gedächtnis die zugezogenen Knaben mit den Köpfen gestutzt und demnächst ein Stein darein gesetzt werde.“ Daß diese löbliche Absicht aber auch mißdeutet werden kann, habe ich im Jahr 1911 in Offerdingen selbst erlebt. Als das Loch für den Markstein ausgehoben war, packten ich und der Untergänger zum Scherz einen danebenstehenden ca. sechsjährigen Buben und stellten ihn in das Loch. Mit lautem Zeter- und Mordgeschrei lief der Bub nach seiner Freilassung weg, drehte sich nach etwa 30 Schritt Entfernung um und rief aus vollem Hals: „Du glompats Geometerle, du glompats!“

Auch beim Steinsetzen ist die christliche Anschauung in den Rechtsbrauch eingedrungen. In manchen Gegenden werden bis in die jüngste Vergangenheit die Marksteine und ihre geheimen Unterlagen mit Weihwasser besprengt, teilweise sogar vom Geistlichen gesegnet.

Wie schon oben gesagt waren auf Grenzfrevel, das heißt Entfernen, Versetzen oder mutwillige Beschädigung von Grenzzeichen harte zum Teil grausame Strafen gesetzt. Nach altdeutschem Recht wurde ein Grenzfrevel dem Diebstahl gleichgesetzt, der mit dem Tode bestraft wird. Der Frevler wird lebendig an der Tatstelle eingegraben. Dabei gibt es mehrere Arten. Er wird bis zum Hals eingegraben und dann wird mit einem Pfluggespann gegen seinen Kopf geackert. Oder er wird nur bis zum Gürtel eingegraben und kann sich mit einem Messer gegen die Zugtiere wehren. Besondere Be-

stimmungen besagen noch, daß die Zugtiere ungezähmt sein müssen und daß der Pflugführer noch nie geackert hat. Das Zufahren auf den Eingegrabenen ist auf einmal, höchstens dreimal festgelegt. Eine andere Art ist das Eingraben mit dem Kopf nach unten bis zum Gürtel, dann ackert man mit ungezähmten Ochsen mittendurch oder man ackert ihn um. Anderen Orts wird nur der Kopf untergegraben. Wahrscheinlich ist auf diese Art der Brauch zurückzuführen, die Kinder mit dem Kopf in die Marksteingrube zu stecken, wobei wohl die Absicht mitgespielt haben mag, vor dem Grenzfrevel und seinen Folgen zu warnen. Manchmal wird die Strafe auch durch Rechtsspruch abgebrochen: „unz das march wider zu kreften gesprochen wird“.

Später kommt als neuer Gesichtspunkt die Zufallsstrafe hinzu. So lautet eine Bestimmung in österreichischen Weistümern: „kimmt er mit dem Leben derfan, ist es ein guter gemerkstein — grebt er sich mit vorher zusamben gebundenen henten ausz, is es sein glick, wo nit, sein verderben“. Oder man läßt dem bis zur Brust Eingegrabenen eine Hand frei: „grübet er sich dann mit derselben hant wider herausz, so soll er dasz erste mal frei sein“. Oder man legt neben den bis zum Kinn Verschütteten ein Messer „von eines Pfennigs Wert“, „grebt er sich heraus, so ist er ledig, bleibt er darin, so ist er gericht“. Meines Wissens ist nirgends die Vollstreckung einer der genannten Strafen verbrieft. Vermutlich sollte die bloße Androhung eine Abschreckung sein. Sicher ist, daß Grenzfrevel ungemain schwer in der Rechtsauffassung des Volkes genommen wird.

Überall taucht nun auch der Glaube auf, daß der Grenzfrevler nach seinem Tode „goasten“ (geisten), als ruheloser Geist umgehen müsse. Diese Geister gehen als Lichter oder Feuermänner, wenigstens aber mit einem Licht über die Fluren. Der Marksteinverrückter irrt oft ohne Kopf oder mit dem Kopf unter'm Arm so lange umher, den versetzten Markstein unter dem Arm, jammernd: „wo soll ich ihn

hintun?“, bis ihm ein mitleidiger beherzter Mensch zuruft: „Wo du ihn hergenommen hast“ und ihn so „verlost“. Vor mir liegt ein Bericht eines bayerischen Kollegen, dem ein Bauer aus Erding erzählte: „In einem Dorf starb ein Bauer, der stets Markstreitigkeiten hatte und die Markstempeln versetzte. Er mußte „regiarn“ und versetzte das ganze Dorf in Furcht und Schrecken, so daß sich niemand mehr bei Nacht fortzugehen traute. Er ging mit einem Licht herum und schlug auf den Markstempeln in seiner Hand, unablässig schreiend: „Wo muß ich ihn hinsetzen?“ Man holte den Geistlichen, ja selbst den Bischof, keiner konnte die Gegend von dem unheimlichen Geist befreien und ihn selbst erlösen. Da hatte ein Bauer einen älteren Knecht, der manchmal „an sakrischen Schiawa hoamtrog’n hot“. Als der Geist wieder einmal sein Unwesen trieb, ging der Knecht gerade wieder schwer betrunken heim und rief ihm nun auf sein Geschrei: „wo soll ich ihn hinschlag’n?“, herzlich zu: „wo’stn außazog’n host, damische Taifl, do schlagst’n ein!“ Da verschwand der Geist mit einem herzlichen „Vogelsgott!“.

Damit war das Geistererlösungsproblem gelöst und bald gab es für alle geisternden Marksteinsünder die Erlösung. Wenn einer wegen dieser Missetat umgeht, wird ihm sofort von den Verwandten geholfen, damit seine Lumperei nicht aufkommt. Wer ihn aber erlöst, der muß ein Totenbein von einem Kind bei sich haben, sonst muß er innerhalb dreier Wochen sterben.

Ich glaube einigermaßen gezeigt zu haben, daß die Mark und ihre Zeichen in Rechtsbrauch und Volkssage eine besondere Stellung einnehmen und daß sie in der deutschen Rechtsauffassung heilig und unantastbar sind. Auch heute noch sind sie durch Gesetz geschützt, das für Beschädigen, Versetzen und Entfernen von Vermessungs- oder Grenzzeichen strenge Strafen bis zu Gefängnis androht. Und das ist gut so.

kamen bald wieder unruhige Zeiten. Die Raubkriege Ludwigs XIV. von Frankreich (1681 Raub Straßburgs, 1689 Verwüstung der Pfalz) trafen besonders in den Jahren 1688 (Melac im Neckartal, Weiber von Schorndorf) und 1692/93 (Zerstörung von Hirsau, Calw, Vaihingen/Enz usw.) unser Land. Wieder finden wir Spuren in den Kirchenbüchern. Es heißt 1690: „Bey dieser Tauph ist auch gestanden ein Soldat namens Bomar Boht (?) unter dem Hauptmann Dohr (Dohrn?)“. 1691 ist verzeichnet als Pate der Hausmeister eines bayerischen Grafen und als Vater eines unehelichen Kindes ein Soldat von „München auß dem Baierland“. 1693 wird ein auswärtiges Kind „in der Flucht wegen der Franzosen allhier getaufft“.

Nach Beendigung dieser Raubkriege im Jahr 1697 brach bereits vier Jahre später der spanische Erbfolgekrieg aus (1701 bis 1714). Österreich und England standen gegen Frankreich und Bayern. Württemberg, auf Seiten des Kaisers gegen Frankreich und Bayern kämpfend, wurde als Kriegsschauplatz stark in Mitleidenschaft gezogen. Wieder liegen Einquartierungen in unseren Dörfern, und in den Taufbüchern tauchen die Soldaten wieder auf. 1702 ist unter den Gevätern eine „Soltädin“ namens Eva Niesory. 1710 finden wir einen Reiter, einen Rittmeister und die Quartiermeisterin aus des Erbprinzen von Württemberg Regiment, ferner einen Soldaten und „Commißbeck“ unter savoyischen Truppen verzeichnet. 1714 ist noch von einem „Reutter unter dem Gräflich Fuggerischen Regiment zu Pferd“ die Rede. Im folgenden Jahr wird einem Korporal unter dem Fürstl. Württembergischen Prinz Friedrichs Regiment zu Fuß ein Mädchen getauft. Dann klingen die kriegerischen Zeiten ab. 1715 werden einem aus der Picardie vertriebenen Franzosen, 1722 einem abgedankten Soldaten aus Pleidelsheim, 1730 einem aus Frankfurt am Main gebürtigen, abgedankten Soldaten vom Leibregiment Seiner Durchlaucht von Württemberg je ein Kind hier begraben. 1724 wird ein „Landsknecht und abgedankter Soldat, von Schwabach im Ansbachischen gebürtig“ hier beerdigt.

Das waren schwere Zeiten und lange währende Unsicherheiten, die einem gedeihlichen Fortkommen und einer wirtschaftlichen Gesundung im Weg standen. Es wundert uns nicht, daß manche unserer Vorfahren sich nach anderen Verhältnissen sehnten und hofften, solche im Wunderland Amerika finden zu können. In den Taufregistern ist nun vermerkt: Joh. Bosch, geb. 1693, nach Neu-Engelland gezogen. Ursula Boß, geb. 1707, und Anna Barbara Keinath, geb. 1714, im Schiff unterwegs gestorben. Catharina Keinath, geb. 1715, im Meer ertrunken (vermutlich bei einem Schiffsuntergang).

Insgesamt wird von acht Onstmettingern der Jahrgänge um 1700 berichtet, daß sie nach Amerika auswanderten. Einmal ist 1752 als Auswanderungsjahr angegeben. Wenn wir sehen, wie risikoreich damals eine Auswanderung war — immerhin haben von den acht nur fünf die Überfahrt überlebt, und was danach kam, war auch kein Honigschlecken — so können wir ahnen, wie groß der Drang war, aus den unbefriedigenden Verhältnissen hierzulande wegzukommen.

Verschärft wurde die Lage für Onstmettingen durch die Aufhebung der Freipirsch im Jahr 1709, derethalben es schon vorher genügend Streitigkeiten gegeben hatte. Die Aufhebung bedeutete eine weitere Verarmung der Bevölkerung, während Herzog Eberhard Ludwig das Schloß Ludwigsburg baute und für seine Mätresse von Grävenitz riesige Geldsummen verschwendete. So wollte man sich das althergebrachte Recht nicht ohne weiteres nehmen lassen,

Spuren des Weltgeschehens in den Onstmettinger Kirchenbüchern vom 30 jährigen Krieg bis zum Vorabend der französischen Revolution

von Alfred Munz, Onstmettingen

Wenn man beruflich oder aus Liebhaberei mit alten Akten zu tun hat, ist man immer wieder erstaunt, wie handgreiflich das große Weltgeschehen auch früher, als es weder Fernsehgeräte noch schnelle Verkehrsmittel gab, in jedes Dorf hineinspielte. Auch der abgeschiedenste Ort liegt gewissermaßen am Ufer des geschichtlichen Ozeans, und Wellen und Strandgut erreichen ihn, auch wenn er in einer unscheinbaren Bucht liegt. Aber nicht nur, daß in stürmischen Zeiten allerlei Menschen, z. B. Soldaten und Flüchtlinge, ferner allerlei Krankheiten, Ideen und Ängste bis in die abgelegensten Dörfer geschwemmt werden, es werden durch den Sog der Wellen auch Menschen fortgerissen, Traditionen und Sitten unterwaschen, Gewohnheiten zerbrochen und Treu und Glauben gefährdet.

Suchen wir nun in den Schriften eines vormals abgelegenen Ortes, in unserem Fall Onstmettingens, nach „Strandgut“ geschichtlicher Ereignisse, so finden wir erste Zeichen aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. In den Taufbüchern tauchen als Gevätern (Paten) oder Väter plötzlich Soldaten auf. Wir finden im August 1634, dem Jahr der Schlacht bei Nördlingen, als deren Folge unser Land von Soldaten überzogen und verheert wurde, einen

„Capitain von Hohenzoller“, einen Soldaten, eine Soldatenfrau, einen „Leutenamt und Cornet allhie“ (Leutnant und Reiteroffizier) als Paten aufgeführt. Im nächsten Jahr sind es die Frau des Kornetts und ein andermal „drey Soldaten, zu Taülfingen gelegen“, die als Gevätern eingetragen sind. 1649 ist gar ein „schwetischer Soldat, so hier im Quartier gelegen“ Taufpate. Wieviel Not und Gewalttat mit diesen Einquartierungen verbunden war, können wir ahnen, wenn wir darüber Berichte aus anderen Orten lesen.

Da durch den 30jährigen Krieg und die Pest viele Menschen ums Leben gekommen waren, ja manche Landstriche beinahe verödet lagen, setzte nach dem Krieg von allen Seiten ein Zuzug ein. In den Jahren von 1658 bis 1660 übersiedelten nach Onstmettingen: Peter Boy aus dem Sauerland; Christof Driz aus dem Berner Gebiet (Schweiz); Fraling Wollenwaider aus Zürich (Schweiz); H. J. Oswald aus Balingen; Hans Ept aus der Oberpfalz; Hans Heß aus Schlatt, Schaffhauser Gebiet (Schweiz); Pauly Pranich aus Gastein, Salzburger Gebiet (Österreich).

Für diese zugezogenen Familien und für die Überlebenden des 30jährigen Krieges

und es kam zu Auseinandersetzungen mit den fürstlichen Jägern. Wieder zeichnet sich das Geschehen in den Kirchenbüchern ab. Es heißt 1702: „Den 25. Juli ist Johannes Keinath, noch ein junger Ehemann begraben worden, welcher von den Hechingischen Jägern in der freyen Bürsch ist erschossen worden und ist also unschuldiger Weise umb sein Leben kommen.“ 1736: „Ist Johannes Gräber, seines Alters ohngefähr 35 Jahr, der von den Hechingischen Jägern in dem Bremelhardt auf Hochfürstlichen Befehl bei nacht erschossen worden, ehrlich zur Erde bestattet worden.“ 1755: „Martin Alber, Glaser, ein scharfer Wildschütz, wurde im Forst von einem Jäger geschossen, in 14 Tagen starb er. Durchschossener Arm und darzugeschlagener innerlicher Brand. 37 Jahr.“

Im Jahr 1752 schließt Herzog Karl Eugen mit Frankreich einen Subsidienvortrag. Frankreich zahlt ihm Geld, dafür muß er im Kriegsfall für Frankreich Soldaten stellen. Der Fall tritt vier Jahre später ein. 1756 bis 1763 haben wir den Siebenjährigen Krieg. Württemberg muß für Frankreich gegen Preußen die vertraglich festgelegten Subsidieregimenter aufbringen, was nicht ohne Anwendung von Gewalt abgeht. Zwei Einträge in den Kirchenbüchern deuten auf dieses Geschehen. 1763 stirbt hier ein Michel Kemgenstein aus Pfullingen, Husar bei Sr. Durchlaucht Herzog zu Württemberg, und 1764 wird eine Anna Maria getauft, Dragoners (Name unleserlich) Töchterlein.

Schließlich finden wir auch noch einen Hinweis auf die Türkenkriege. „1784 starb zu Fünfkirchen in Ungarn als Soldat bei der Artillerie Johannes Haasis, 36 Jahr, von den ... (unleserlich) getroffen.“

Es ist doch manches, was der Wellenschlag der Geschichte auch in einem seitab gelegenen Dorf hinterlassen hat. Wie Muscheln und gebleichte Knochen sind die Nachrichten am Ufersaum liegen geblieben, Zeugen längst vergangenen, aber einmal blutvollen Lebens und Geschehens.

Literatur: Onstmettinger Tauf- und Kirchenbücher von 1571 bis 1787; Karl Weller: Württembergische Geschichte.

Der Seidelbast

Daphne mezereum

Ein freudig begrüßter Frühlingsbote unserer Wälder ist der Seidelbast. Fast wie ein zaghafter Versuch des Vorfrühlings folgt in kurzem Abstand auf den Haselnußstrauch dieses aufrechte Sträuchlein mit seinen prächtig leuchtenden, hellpurpurnen Blüten. Es blüht um dieselbe Zeit, wo auch der erste Zitronenfalter durch den noch kahl stehenden, von der Frühlingssonne durchleuchteten Wald fliegt. Bei seinen ungestielten, glühend roten und betäubend duftenden Blüten ist der Honig nur durch eine lange und enge Kronröhre und darum nur für einen langen, haarförmig dünnen Schmetterlingsrüssel erreichbar. Der Seidelbast ist die einzige im Waldgrund an Tagfalter angepaßte Pflanze. Es ist daher vielleicht kein Zufall, daß er zu der Zeit blüht, wo auch der Wald von Zitronenfaltern belebt wird. Später verirrt sich nicht mehr so leicht ein



Tagfalter ins Waldesinnere. Die Blätter erscheinen erst nach dem Verblühen. Im Spätsommer werden dann Vögel durch die vorstechende Farbe der fleischigen, scharlachroten Steinfrüchte angelockt und sorgen für die Verbreitung der giftigen Beeren.

Die Deutung des Namens Seidelbast ist umstritten. Teilweise wird das Wort wegen des feinen Bastgewebes des Strauches an Seide angelehnt. Der wissenschaftliche

Namen *Daphne* geht auf das Griechische *dapnae* zurück, da die lanzettlichen Blätter Ähnlichkeit mit denen des Lorbeers haben, während *mezereum* vom Italienischen *amazare* = töten stammt und auf die Giftigkeit hinweist. Mit den eindringlich duftenden Blütentrauben schon im Vorfrühling und mit den scharlachroten Beeren im Sommer bleibt aber das kaum halbe Mannshöhe erreichende Sträuchlein eine besonders erfreuliche Erscheinung.

Scheerer

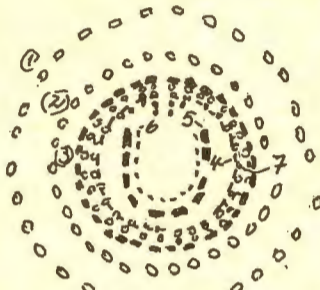
Stonehenge

— ein Stück britischer Vorzeit —
Von Peter Wegst, Balingen

(Fortsetzung)

Auch mit modernen Werkzeugen würde die Herausarbeitung aus einem Block von 1,80 m Breite u. 1 m Dicke mühsame Arbeit bedeuten. Damals schabte man mit einem

vereinfachte Rekonstruktion



① = 9-Löcher 5 = Trilithone
② = 2-Löcher 6 = Huf-Blausteine
③ = Sandsteinkreis
④ = Blausteinkreis
7 = erster Blausteinkreis

ordentlichen Brocken gleichen Materials so lange am Kopfende eines aufrechten Steins, bis sich der gewünschte Zapfen ergab. Um die Basis dieses Zapfens wurde noch eine ebene Platte mit leicht erhöhtem Rand ausgeschabt, damit sich die Oberschwelle eine satt passende Unterlage zurecht reiben konnte. Alle Sandsteine sind auf der Innenseite bearbeitet, leicht konvex gewölbt, nach oben an Dicke abnehmend, während die Oberschwellen sich innen und außen der Krümmung des Hufes anpassen.

Dieser zentrale Teil mit den größten und schwersten Steinen muß schon deshalb zuerst erstellt worden sein, weil später kein Raum mehr gewesen wäre, um neben den bis 10 m langen Steinen die darunter liegenden Rampen und die davor ausgehobenen Steinlöcher unterbringen zu können. Über die technische Ausrüstung und die Methode, wie solche Gewichte angehoben, senkrecht gestellt und vor allem, wie auf die beiden aufrecht stehenden Steine eines Trilithons noch Oberschwellen von mehreren Tonnen Gewicht vorsichtig in ein vorbereitetes Bett eingelassen wurden, haben sich Männer vom Bau schon oft den Kopf zerbrochen.

Es bleibt die Frage: Wer waren die Erbauer dieses Teils von Stonehenge? Konnte ein Häupling oder Handelsherr Schöpfer dieses erhabenen Bauwerks gewesen sein? Konnte er neben seinen eigentlichen Aufgaben Baumeister und Ingenieur zugleich gewesen sein? Kann der Hauptverantwortliche aus der Kenntnis der Baukunst Europas nördlich der Alpen alle Züge einer hoch entwickelten Architektur, wie noch zu zeigen sein wird, selbst geschaffen haben? Trägt Stonehenge nicht vielmehr Züge minoischer und mykenischer Kultur? War es

ein Einheimischer, der jahrelang im Süden lernte oder war es ein Südländer im Auftrag seines Herrn im rauhen Norden, um diesen Tempelbau zu leiten?

3. Der Sandsteinkreis. Von gleicher Konstruktion wie der Huf der Trilithone ist der Sandsteinkreis. Er bestand ursprünglich aus 30 aufrechten Säulen und 30 Oberschwellen. Nur 17 Säulen stehen noch, weitere acht liegen am Boden und fünf fehlen. Die noch vorhandenen Steine haben eine Breite von 1,60 m und eine Dicke von über 1 m. Wieder ist die nach innen gekehrte Seite bearbeitet, geglättet, leicht konvex gewölbt und sich nach oben verjüngend. Die durchschnittliche Höhe der Säulen über Grund beträgt knapp 4,50 m. Diese Säulen trugen einen durchgehenden Ring von Oberschwellen, wobei diese auf beiden Seiten je ein Loch, die Säulen je zwei Zapfen haben. Der Durchmesser des Sandsteinkreises beträgt 29,70 m.



Ostseite des Sandsteinkreises

Bedenkt man die außerordentliche Schwierigkeit, diese Sandsteine zu bearbeiten, was nur durch Klopfen oder zur Feinarbeit durch Abrieb mit Brocken gleichen Gesteins möglich war, dann staunt man über die sorgfältige Berechnung, jeden Pfeiler so tief zu verankern, daß er (ohne Verbindungszapfen) gleiche Höhe mit dem Nachbarn bekam — und solche Schwellen auszusuchen und auf bestimmte Maße zuzurichten, daß deren Löcher genau auf die vorgesehenen Zapfen paßten, daß sie auf Rundung entsprechend der Kreislinie gearbeitet, im Querschnitt trapezförmig waren und nach dem Einbau sich in diese Kreislinie einpaßten — auch heute noch. Als Sicherheit gegen seitliches Verschieben der Oberschwellen wurden an manchen Säulen statt einer glatten Auflage für die Schwellen der Platz etwas erhöht gearbeitet, das Ende der dazu gehörigen Oberschwelle aber ausgekehrt, so daß diese genau auf die Unterlage paßte. Zum Teil sind die Oberschwellen unter sich durch Knebel verbunden, eine Entlehnung aus der Holzbearbeitung.

(Fortsetzung folgt)

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingener Volksfreunds“, der „Ebingener Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP in Balingen (1929 - 1933)

von Dr. Foth, Balingen

Vorwort

Schon in meiner Untersuchung über „Die Reichstagswahlen der Weimarer Republik im Oberamt Balingen“ (Heimatkundliche Blätter 1964 S. 497—503) habe ich versucht, die neueste Geschichte unseres Raumes lebendig zu machen. Diese Bemühung scheint mir noch wichtiger zu sein für die Zeit des Übergangs der Demokratie in die Diktatur, d. h. für die Jahre 1929—33. Denn ganz sicher ist die Feststellung von William Sheridan Allen („Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 bis 1935, Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1966) richtig, daß die nationalsozialistischen Maßnahmen auf örtlicher Ebene eine entscheidende Voraussetzung für die Errichtung der totalitären Staatsform in Deutschland bildeten. Die örtlichen Organe mußten die Wähler mobilisieren und bearbeiten; die tatsächliche Machtergreifung im Frühjahr 1933, wie sie für jeden Bürger fühlbar und sichtbar wurde, geschah überwiegend von unten. Ohne die Anhänger auf der untersten Ebene, d. h. in den Städten und Dörfern, hätte Hitler niemals erfolgreich sein können.

Die folgenden Artikel sollen zeigen, wie sich für einen Bürger von Balingen die politischen Verhältnisse von 1929 — 1933 dargestellt haben, wie er sie beeinflusst hat und wie er von ihnen beeinflusst wurde.

Als Quelle zu diesen Aufsätzen, die keineswegs den Anspruch erheben wollen, das Thema erschöpfend und abschließend zu behandeln, sondern die viel eher ein erster Versuch sein wollen, in Neuland vorzustößeln, diene im wesentlichen der „Volksfreund“ und ab Sommer 1933 die NS-Zeitung „Der Wille“. Anderes Quellenmaterial ist zum allergrößten Teil vernichtet bzw. nicht mehr auffindbar.

Diese Untersuchung, das sei gleich am Anfang betont, soll weder anklagen noch entschuldigen, sondern berichten. Der Jugend soll verständlich werden, wie es damals zur Hitlerdiktatur kommen konnte; den Älteren, die sich an diese Zeit noch selbst erinnern können oder sie mitgestaltet haben, verhilft diese Arbeit vielleicht zu manchen Einsichten, die sie damals, im Gedränge der Nöte des Tages, nicht hatten und nicht haben konnten.

führte auch in Balingen zu einer wesentlichen Radikalisierung des politischen Lebens.

Am 25. Oktober 1929 fand die erste Massenkundgebung der NSDAP im drückend vollen Saal des Schwefelbads statt. „Pfarrer a. D.“ Münchmeyer — Borkum, der, wie die Anzeige im Volksfreund verhielt, in allen deutschen Landen über „Christentum und Hakenkreuz“ „predigt“(!), sollte über „Den Youngplan, den Schlüsselstein unseres Zuchthauses“ sprechen. Der Redner, offensichtlich ein Demagog reinsten Wassers, rühmte sich, im 53. Prozeß freigesprochen worden zu sein. Er war ein scharfer Antisemit, der auch in Balingen den Juden den Besuch seiner Versammlung verbot, der Jesus Christus als grimmigsten Gegner der Juden bezeichnete und der das internationale Judentum für alles Elend in Deutschland und in Europa verantwortlich machte. Auch das „Protokoll der Weisen von Zion“, die 1908 angeblich die Vernichtung Deutschlands beschlossen hatten, tischte er den zum Teil ungläubig stauenden Balingern auf. Seine dreistündige oft von Beifall unterbrochene Rede reizte seine politischen Gegner bis zur Weißglut.

Leserbriefe eines jüdischen Balingener Fabrikanten an den Volksfreund versuchten, in übrigens sehr maßvollem Ton, Münchmeyer als eine in jeder Hinsicht fragwürdige Gestalt zu entlarven und das Protokoll der Weisen von Zion als eine längst widerlegte Lüge darzustellen.

Die SPD fühlte sich verpflichtet, aus ihrer Reserve herauszutreten und dem politischen Gegner die Stirn zu bieten. Am 15. 11. 1929 fand zur „Abrechnung mit den Faschisten“ eine Versammlung mit dem Landtagsabgeordneten Dr. Schumacher statt, dem späteren Vorsitzenden der SPD und Widersacher Adenauers. Der Saal war mit etwa 600 Besuchern noch drückender gefüllt als bei Münchmeyer. Schumacher, ein „überaus gewandter und temperamentvoller Redner“, hatte zum Schutz der Versammlung eine Stuttgarter Reichsbannerabteilung, die halb-militärische Organisation der SPD, mitgebracht. Als einige Nationalsozialisten stören wollten, kam es zu einer kurzen aber sehr heftigen Saalschlacht, wobei die Nationalsozialisten aus dem Saal geworfen und zum Teil erheblich verletzt wurden. „Die Arbeiterschaft Balingens atmet erleichtert auf, der Terror der Hakenkreuzler ist gebrochen, ihr Ansehen hat einen schweren Schlag erlitten, von dem es sich nicht wieder erholen wird.“ Dieses Urteil der „Schwäbischen Tagwacht“, des Organs der SPD, mochte zwar für den Augenblick zutreffen, war aber für die Zukunft sicher falsch.

Noch wochenlang ging das Geplänkel der Kontrahenten in der Presse hin und

I. Der Aufstieg der NSDAP in Balingen zur stärksten Partei (1929/30)

Die Anfangszeiten der NSDAP

Die ersten Anhänger hatte die NSDAP in Balingen bereits zu Anfang der 20er Jahre; denn am 8. 10. 1932 konnte die Balingener Ortsgruppe in einem „Deutschen Abend“ ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Aber in diesen Anfangszeiten war die Zahl der Anhänger der NSDAP klein, und ihre Wahlerfolge waren gering. Bei der Reichstagswahl vom 7. 12. 1924 erhielt die NSDAP 188 Stimmen. Die Reichstagswahl von 1928 brachte ihr in Balingen (2948 Stimmberechtigte — 1824 abgegebene Stimmen) nur 171 Stimmen. SPD (432 Stimmen), die Deutsche Demokratische Partei (DDP — 391 Stimmen) und die Deutschnationale Volkspartei (DNVP — 193 Stimmen) waren wesentlich stärker und machten deutlich, daß die Balingener Wählerschaft, zusammengesetzt vor allem aus Industriearbeitern, Beamten und Handwerkern, die alten Parteien wählte. Das Bild der Landtagswahlen war ganz ähnlich; im Gemeinderat war die NSDAP überhaupt nicht vertreten. Die NSDAP war also bisher von den Wählern im wesentlichen ignoriert worden.

Das sollte sich erst im Jahr 1930 ändern. Die Inflation hatte auch die Balingener Be-

völkerung schwer getroffen, die Reparationen drückten in Form von hohen Steuern jeden Bürger, und ab 1929 trat die Weltwirtschaftskrise hinzu, oder besser gesagt, die Furcht vor ihr, denn ihre Auswirkungen wurden erst ab 1930 fühlbar. Die Arbeitslosigkeit in Balingen, das damals rund 4800 Einwohner hatte, war bis 1929 praktisch bedeutungslos. Sie betrug

am 31. 12. 1927: 25 Arbeitslose
am 31. 12. 1928: 37 Arbeitslose
am 31. 12. 1929: 31 Arbeitslose

Kurzarbeit gab es 1929 nur in einem kleinen Betrieb.

Das Volksbegehren gegen den Youngplan

Der Youngplan sollte die deutschen Reparationszahlungen in abschließender Weise regeln und legte fest, daß Deutschland auf Jahrzehnte hinaus jährlich hohe Summen an die ehemaligen Feindmächte zahlen sollte. Dagegen versuchten die Rechtsparteien durch ein Volksbegehren den Reichstag zu zwingen, die Ratifizierung des Youngplanes abzulehnen. Die NSDAP benutzte dieses Volksbegehren, um volkstümlich zu werden und um die Parteien, die die bisherige Regierungsverantwortung trugen, in scharfer Weise anzugreifen. Das

her. Der Erfolg des Volksbegehrens war allerdings, gemessen am Propagandaaufwand der NSDAP, gering. Nur 349 Bürger trugen sich in Balingen in die Listen ein, und als es am 22. 12. zur Abstimmung kam, stimmten von 3207 Stimmberechtigten nur 506 mit „Ja“; in Ebingen allerdings waren es von 9265 Stimmberechtigten nur 472. Immerhin zeigte auch die Balingen Bevölkerung gegen den riesigen Propagandaaufwand noch eine erstaunliche Immunität. Der NSDAP war es allerdings trotzdem gelungen, ins volle Rampenlicht der Öffentlichkeit zu treten.

Der Kampf um den Youngplan geht weiter

Auch wenn dieses Volksbegehren gescheitert war, so bemühte sich die NSDAP doch, ihr Süppchen am Kochen zu halten und die Angst, die die Bevölkerung vor den Belastungen durch den Youngplan hatte, für ihre Ziele zu benutzen.

Während im März 1930 Fritz Küster, der Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, im Schwefelbad unter dem Titel „Hakenkreuz und Stahlhelm sind Deutschlands Untergang“ vor rund 250 Leuten verschiedenster Parteizugehörigkeit den Youngplan verteidigte, da er eine Endlösung der Reparationsfrage versprach, antworteten ihm eine Woche später der Führer der Balingen Nationalisten E. K., und der SA-Führer Dr. von Jagow, Esslingen, mit Reden über „Deutschland bankrott nach innen und außen“ und „Von der Novemberrevolte zur Youngversklavung“. Beide Redner ernteten stürmischen Beifall.

Auch die KPD bemächtigte sich dieses Themas. Der „Rußlanddelegierte“ Löffelhardt aus Metzingen sprach über „Der sozialistische Aufstieg in Sowjetrußland und der kapitalistische Untergang in Young-Deutschland“. Die NSDAP machte von dem Angebot, in der Diskussion eine Stunde reden zu dürfen, offensichtlich keinen Gebrauch.

Der nächste große Propagandaschlag der NSDAP war am 1. Mai 1930, als der umstrittene Pfarrer a. D. Münchmeyer über „Das Geheimnis des lawinenartigen Anwachsens des Nationalsozialismus“ im vollbesetzten Schwefelbadsaal sprach. Dieser Saal war damals übrigens der einzige Raum in Balingen für größere Parteiveranstaltungen, da die Stadtverwaltung die Städtische Turnhalle für solche Zwecke grundsätzlich nicht zur Verfügung stellte. Münchmeyer hatte, wie in der Werbung für diese Veranstaltung groß herausgestellt wurde, bereits 80 Staatsprozesse hinter sich (und noch viele vor sich; 1931 bezeichnete er das Deutsche Reich kurz als „Judenrepublik“, was ihm eine Strafe von 1200 RM einbrachte). Er wettete in 3 1/2-stündiger ununterbrochener Rede gegen den Youngplan, gegen die Inflation und natürlich gegen die Weimarer Republik und ihre Parteien; und schuld an allem Elend war der Jude!

Dieses Mal trat die SPD nicht direkt gegen diesen Mann auf den Plan, sondern schickte „die Deutsche Friedensgesellschaft — Bund der Kriegsgegner“ vor, die im April und Mai auch mit je einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit trat.

Streit um die Stromumstellung

Die NSDAP versuchte nun allerdings keineswegs nur mit politischen Veranstaltungen auf die Bevölkerung einzuwirken, sondern sie schürte auch auf sonstige Weise die Unzufriedenheit und versuchte, die Einwohner gegen die Behörden aufzubringen. So wurde die Kommunalpolitik in Balingen damals von der Frage beherrscht, ob und wie die Umstellung von Gleichauf Drehstrom erfolgen sollte und ob die Stadt sich an das Kreiswasserwerk in Hechingen anschließen sollte. Der Stadtrat kam nach eingehenden Beratungen zu

dem Beschluß, daß die Umstellung nötig sei, und zwar je früher desto besser wegen der geringeren Kosten. E. K. wollte daraufhin eine „Einheitsfront der Einwohnervereine“ gegen die „brutale Diktatur“ des Stadtrats bilden. Allerdings gelang das nicht, denn nur 30 Personen folgten seiner Einladung zur Protestversammlung.

Wenige Wochen später, im August 1930, mußte sich der Gemeinderat mit einem Artikel „Korruption und Bonzenwirtschaft, Balingen Rathauspolitik“ beschäftigen, der ebenfalls obiges Thema behandelte und, verfaßt vom Führer der Balingen NSDAP, in der „Nationalsozialistischen Zeitung für Württemberg und Hohenzollern“ erschienen war. Da dieser Artikel von Beleidigungen strotzte, stellte der Gemeinderat gegen den Verfasser Strafanzeige.

Die Reichstagswahl vom Sommer 1930

Das politische Hauptereignis des Sommers 1930 war ohne Zweifel die Auflösung des Reichstags und die Ausschreibung von Neuwahlen für den 14. September.



Dieses Ereignis weckte die politische Aktivität aller Parteien, und von Mitte August an fand ein überaus lebhafter Wahlkampf statt. Die SPD versuchte besonders auch die christlichen Kreise anzusprechen (Rede von Pfarrer Plank: „Was verstehen wahre Christen unter Dienst an Volk und Staat im Sinne der unverfälschten Lehre des Nazareners?“) und die Frauen, deren Versammlung freilich nur mäßig besucht war. Höhepunkt für die SPD war eine Versammlung am 9. 9. im Schwefelbad, in der ihr Kandidat Weimer über „Stahlhelm — Hakenkreuz — Sowjetstern. — Unsere Gegner im Wahlkampf“ sprach.

Auch die „Demokraten“ (Deutsche Staatspartei — Deutsche Volkspartei) entwickelten große Aktivität und führten den Wahlkampf besonders gegen die radikalen Parteien. Zwei prominente Redner wurden aufgeboten. Am 17. 8. sprach Dr. Theodor Heuß, der spätere Bundespräsident; er warnte vor einem großen NS-Sieg, der vernünftige Arbeit im kommenden Reichstag unmöglich machen würde, und vor der KPD. Er hoffte jedoch, daß der Anhang dieser radikalen Parteien sich schnell wie-

der verlaufen würde bei Normalisierung der Wirtschaftslage. Ebenso wie später der zweite Redner dieser Partei, Dr. Reinhold Maier, appellierte er vor allem an die bisherigen Nichtwähler, politische Verantwortung zu übernehmen, nichtsahnend daß gerade auf der Zunahme der Wahlbeteiligung der große nationalsozialistische Sieg beruhen sollte.

Welches war nun der Kern der Propaganda der NSDAP? Die Themen von zwei Rednern dieser Partei (von Beruf übrigens Rechtsanwalt und Arzt) zeigen es an: „Die anderen am Ende — Hitler am Anfang“ und „Fort mit diesem System! Mit Adolf Hitler zur deutschen Freiheit.“

Die Redner, die Plakate, die Zeitungsanzeigen hämmerten den Balingern wie allen Deutschen ein: Das System der letzten 12 Jahre ist korrupt, alle Parteien, die an der Regierung irgendwann einmal beteiligt waren, haben versagt. Nur eine Partei, die nicht am Elend von heute schuld ist, kann das ändern: Die NSDAP. Nur sie wird die Klassen und Konfessionen überwinden, um gegen den inneren Feind dieselbe gemeinsame Front aufzubauen wie im Krieg gegen den äußeren Feind. Nur sie wird für Reinlichkeit und Sauberkeit sorgen. Wer will, daß es „anders“ wird, daß der Schwindel aufhört und Ordnung einkehrt, der soll NSDAP wählen. Diese Redner (am letzten Abend vor der Wahl sprach übrigens auch noch der Landtagsabgeordnete Mergenthaler, einer der „gehaftesten Nationalsozialisten Württembergs“, wie er stolz angekündigt wurde) hüteten sich, genau anzugeben, was anders werden sollte und wie das geändert werden soll, aber ihre totale Ablehnung des Bisherigen kam an. Den Balingen Bürger zog die rastlose Energie, die Gläubigkeit, die Kraft und die Entschlossenheit dieser Partei an.

Das Wahlergebnis war entsprechend:

Stimmberechtigt:	3202 (2948)
Abgestimmt:	2475 (1824)
SPD	539 (432)
Deutsch-National	207 (193)
Zentrum	147 (98)
KPD	182 (96)
Christlich-soz.	
Volksgemeinschaft	10 (—)
Demokraten	
(Volkspartei-Staatspartei)	412 (528)
Reichspartei d. dtsh. Mittelstands	38 (—)
NSDAP	567 (171)
Volkspartei	184 (210)
Bauern- und Weingärtnerbund	46 (60)
Nationale Volksgemeinschaft	29 (—)
Christlich sozialer Volksdienst	108 (—)
Haus- und Grundbesitzer	1 (—)

(In Klammern die entsprechenden Zahlen der Reichstagswahl von 1928).

Betrachtet man dieses Wahlergebnis, so fällt zunächst die große Stimmenzersplitterung auf, die seit 1928 erhebliche Fortschritte gemacht hatte, und die es vor allem verhinderte, daß es zu einer klaren Mehrheitsbildung kam.

Am besten abgeschnitten hatte die NSDAP, die ihre Stimmen in Balingen hatte mehr als verdreifachen können; das war ein höchst eindrucksvoller Erfolg, der allerdings bei weitem nicht so durchschlagend war wie im übrigen Reichsgebiet, wo bekanntlich die NSDAP die Zahl ihrer Abgeordnetensitze von 12 auf 107, d. h. auf Neunfache, steigern konnte. Aber diese Zunahme der NSDAP ging in Balingen nicht auf Kosten der anderen Parteien, die zum Teil ebenfalls beträchtliche Stimmengewinne verzeichnen konnten wie z. B. die SPD, die KPD, das Zentrum. Die Demokraten allerdings hatten recht erhebliche Einbußen hinnehmen müssen. Der Wahlerfolg der NSDAP beruhte in erster Linie auf den Neuwählern, d. h. der Jugend, und den bisherigen Nichtwählern, d. h. den politisch Uninteressierten.

Nach diesem großen Erfolg trat die NSDAP im Jahr 1930 nur noch mit einer großen Versammlung in die Öffentlichkeit. Am ersten Advent hielt sie im Saal der Schwefelbadlichtspiele ihre Weihnachtsfeier ab, die, auch von den umliegenden Orten, einen außerordentlich starken Besuch hatte. Erstmals trat die neugebildete SA-Bezirkskapelle, die von nun an bei allen größeren Veranstaltungen eine sehr wichtige propagandistische Rolle spielen sollte, an die Öffentlichkeit. „Gleich beim Eröffnungsmarsch eroberte sie sich die Sympathie aller“, stellte der Berichtstatter des Volksfreunds fest. In seiner Festansprache feierte Gauleiter Murr aus Stuttgart Weihnachten „als das Fest der deutschen Seele, die heute von Dunkelmächten vergiftet darniederliegt, vom Na-

tionalsozialismus aber gesund und frei gemacht einer schöneren Entfaltung entgegengeführt wird“. „Stille Nacht“, Kinderweihnachtsspiel und -bescherung wirkten aufs Gemüt. Dann trat die neugebildete Hitlerjugend auf mit turnerischen Vorführungen und dem Theaterstück „Theodor Körner“, in dem dieser Dichter der Freiheitskriege als Vorbild für die Gegenwart dargestellt wurde. Die anschließende Gabenverlosung für die Erwachsenen war sehr reichlich — wohlbedient konnten groß und klein nach Hause gehen, nicht zuletzt wohl die Führer der NSDAP, die mit dieser vorwiegend Herz und Gemüt ansprechenden Versammlung einen großen Propagandaerfolg zum Abschluß eines für sie sehr erfolgreichen Jahres erzielt hatten.

schon Gegner der NSDAP bewußt herausgefordert.

Da die KPD eine Gegendemonstration plante, entstand in der Stadt eine Erregung, die sich bis zum Abend ins Fieberhafte steigerte: Die sonst um 1/2 8 Uhr so ruhige Hauptstraße bildete, nach Aussage des Volksfreunds, „ein Heerlager lebhaft diskutierender Menschen“. Die Kommunisten, auch aus den Orten der Umgebung, sammelten sich auf dem Viehmarktplatz, wo Landtagsabgeordneter Fischer von der Treppe der Wirtschaft zur Sonne aus eine Rede hielt, die immer wieder von frenetischem Beifall unterbrochen wurde. Die Erregung steigerte sich so, daß ein blutiger Zusammenstoß unvermeidbar erschien, zumal nur geringe Polizeikräfte vorhanden waren. Deshalb entschlossen sich die nationalsozialistischen Führer „vernünftigerweise“, den Fackelzug zu unterlassen und auch ohne Musik vom Sammelplatz ins Versammlungslokal Lichtspielhaus zu marschieren. Vor dem Oberamt und auf dem Viehmarktplatz konnten Tätlichkeiten durch die Polizei und die Disziplin der SA-Leute vermieden werden, nicht aber auf der schmalen Brücke zum Kino, wobei 3 SA-Leute leicht, ein weiterer aus Trossingen schwerer verletzt wurden.

II. Die NSDAP baut ihren Sieg aus (1931)

Das Jahr 1930 hatte der NSDAP in Balingen große Erfolge gebracht: Bei den Reichstagswahlen hatte sie am meisten Stimmen erringen können, ihre Mitgliederzahl hatte sich verdreifacht, mit der Gründung einer Abteilung Hitlerjugend konnte sie den Idealismus der Jugend ansprechen, und mit der Aufstellung einer SA-Kapelle hatte sie ein wertvolles Propagandainstrument gewonnen.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage hatte diese Erfolge der NSDAP stark begünstigt. Die Zahl der Arbeitslosen in der Stadt Balingen war vom 31. 12. 1929 bis zum 31. 12. 1930 von 31 auf 99 gestiegen und erhöhte sich bis Jahresende 1931 auf 119. Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß ein großer Teil dieser Arbeitslosen nicht mehr die auf wenige Wochen beschränkte Arbeitslosenunterstützung erhielt (59), sondern die wesentlich geringere Krisenunterstützung (23) oder sogar auf die öffentliche Wohlfahrtsunterstützung angewiesen war; 7 Arbeitslose wurden mit Notstandsarbeiten beschäftigt. Diese Zahlen sehen, rein objektiv betrachtet, noch recht gering aus; nicht berücksichtigt sind jedoch die sehr zahlreichen Kurzarbeiter, die oft mit der Hälfte oder einem noch geringeren Teil des Normallohns auskommen mußten. Darüber liegt leider kein Zahlenmaterial vor. Dazu kamen die psychologischen Auswirkungen der Wirtschaftskrise, die diese noch steigerten: Das trostlose Bild der Arbeitslosen des ganzen Bezirks, die wöchentlich nach Balingen kamen, um zu „stempeln“, die Meldungen über Konkurse und Rückgang in allen Wirtschaftszweigen, die Notverordnungen und Sparmaßnahmen der Regierung, die letztlich die allgemeine Not noch steigerten.

Der Rückgang des Wohlstands auch bei den besser begüterten Schichten läßt sich auch an der Bautätigkeit ablesen: 1930 waren noch 20 Wohngebäude mit 26 Wohnungen in Balingen gebaut worden, 1931 aber nur noch acht Wohngebäude mit 12 Wohnungen.

Die Stadtverwaltung bemühte sich nach Kräften, diese Not zu bekämpfen und zu lindern. So waren z. B. vom 1. 10. 1930 bis 30. 6. 1931 Notstandsarbeiten für 93 780 RM durchgeführt worden, und für den folgenden Winter wurde für den gleichen Zweck wieder ein ähnlicher Betrag (92 130 RM) bereitgestellt. Vor allem der Schlachthofneubau, der am 31. 12. 1931 eingeweiht wurde, aber auch Arbeiten an Kanalisation, Wasserleitungen, Straßen und Feldwegen gaben vielen Arbeitslosen Beschäftigung. Dadurch war die Lage in Balingen, verglichen mit anderen Städten, noch verhältnismäßig günstig.

Trotzdem gab jedoch die allgemeine Lage einen prächtigen Nährboden ab für

radikale Thesen, und die NSDAP und die KPD waren nicht gewillt, diese günstige Gelegenheit auszuschlagen.

Politische Krawalle in Balingen

Die erste Veranstaltung der NSDAP im Jahr 1931, in der Bürgermeister B. aus einer Nachbargemeinde über „Die kommenden Ereignisse, nationalsozialistischer



Aufbau oder marxistischer Zusammenbruch?“ referierte, war sehr stark besucht und verlief ruhig und sachlich.

In den nächsten Wochen aber sollte sich das politische Klima auch in Balingen stark erhitzen. Nachdem es bereits am 17. 1. in Ebingen anlässlich eines Propagandamarsches der SA zu schweren handgreiflichen Auseinandersetzungen mit der KPD gekommen war, griffen diese eine Woche später auch auf Balingen über. Die NSDAP hatte mit großem Aufwand eine Versammlung mit dem „bekannten Seefahrer“ und Führer der sächsischen NSDAP Kapitänleutnant Killinger angekündigt, der über das Thema: „Schluß mit dem Hungerkurs — neue Männer an die Macht!“ sprechen sollte. Übrigens fanden ähnliche Versammlungen mit gleichem Thema, wenn auch anderen Rednern, in vielen anderen württembergischen Städten gleichzeitig statt. Die „schneidige SA-Kapelle“ sollte „mit deutscher Musik“ die Veranstaltung umrahmen. Die Eintrittskosten von 30 Pf. (Arbeitslose die Hälfte) sollten wohl vor allem ermöglichen, politisch Andersdenkende auszuschließen. Als besondere Demonstration sollte vor der Versammlung ein Fackelzug der SA-Kapelle und der SA stattfinden. Damit wurden die politi-

Inzwischen waren 25 Mann Polizei aus Reutlingen eingetroffen. Unter Deckung dieses Aufgebots führte die SA nach der Versammlung, auf der übrigens statt des erkrankten Killinger ein anderer Redner aus Dresden sprach, ihren Fackelzug durch bis zur Hechinger Straße und wieder zurück zum Rathaus, wo die SA-Leute unter dem Schutz der Polizei ihre Lastwagen besteigen und die Heimreise antreten konnten. An dieser Versammlung hatten also in erster Linie nicht Balingen SA-Leute teilgenommen, sondern auswärtige. Zwei Täter mit „Mordwerkzeugen“ wurden verhaftet; um 11 Uhr abends wurde dann die obere noch immer belagerte Friedrichstraße von der Polizei mit dem Gummiknüppel „gesäubert“.

Die NSDAP hatte ihr Ziel voll erreicht: Durch den angekündigten Fackelzug und die Marschmusik hatte sie die KPD erfolgreich zu einer Gegendemonstration provoziert, sie hatte dann „verzichtet“ und mit dieser Demonstration gewartet, bis Polizeischutz da war. So hatte letztlich, wie auch der Volksfreund schrieb, die KPD nur Antipathien, die NSDAP aber die Sympathien beim „anständigen Teil der Bevölkerung“ geerntet.

Einige Tage später kam es übrigens nochmals zu Zusammenstößen mit „linksgerichteten Elementen“, die Nationalsozialisten suchten, um diese zu verprügeln. Sie demolierten das Vereinslokal der NSDAP, wo sie aber die Gesuchten nicht fanden; in der Dammstraße fielen mehrere Schüsse. Die acht Täter wurden verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert; einige Wochen später erhielten zwei von ihnen mehrwöchige Gefängnisstrafen.

Das politische Leben war also auch in Balingen nicht ungefährlich. Die nächsten Sprechabende der NSDAP, halb interne Veranstaltungen vorwiegend für Mitglieder, beschäftigten sich dann auch mit den Themen: „Fort mit dem marxistischen Blutterror — hinein in die SA“ und: „Marxismus oder Nationalsozialismus“.

Die Agitation der NSDAP geht weiter

Bereits im Februar fand die nächste Großveranstaltung der NSDAP im wieder stark besetzten Schwefelbadsaal statt. Auf Grund der vorausgegangenen Zwischenfälle sicherte ein starkes Landjägeraufgebot die Versammlung und untersuchte am Eingang die Teilnehmer auf Waffen!

„Studienrat“ Werner aus Weimar sprach über „Deutschland am Scheidewege — Thüringen das Ausfallstor zur deutschen Freiheit“. Interessanter als die Ausführungen zum Thema war die Persönlichkeit des Redners selbst: Vor dem Krieg Professor an einer österreichischen Oberrealschule, nach dem Krieg aus Böhmen ausgewiesen, da er der tschechoslowakischen Regierung den Dienstverweigert hatte, dann längere Zeit in Italien, wo er Beziehungen zum Faschismus aufnahm, dann Agitator der NSDAP, der aus Preußen und Hessen ausgewiesen war, „weil er den dortigen Machthabern die Maske vom Gesicht gerissen hat“. Werner, der sich den Titel „Studienrat“ selbst verliehen hatte, war also die typische durch Kriegs- und Nachkriegszeit entwurzelte Persönlichkeit, die nicht zurückfand ins bürgerliche Leben und, wie man es bei führenden Nationalsozialisten nicht selten fand, die demokratische Regierung in Berlin für ihr persönliches Unglück verantwortlich machte.

Nachdem Ende Februar die stark besuchte Generalversammlung der NSDAP mit dem stolzen Erfolgsbericht über das letzte Jahr abgehalten worden war, fand die nächste öffentliche Versammlung bereits in den ersten Märztagen statt. Ihr Hintergrund: Im Februar 1931 boykottierten die 107 Reichstagsabgeordneten der NSDAP aus politischer Taktik die parlamentarische Arbeit; da ihnen deshalb die Diäten gesperrt wurden, waren sie gezwungen, für ihren Lebensunterhalt Verpflichtungen als Propagandaredner einzugehen. Da aber auch die übrigen NS-Redner sehr stark an ihren Honoraren interessiert waren, bedeutete obiges Manöver eine starke Zunahme der nationalsozialistischen Aktivität. Nach Balingen kam also der Reichstagsabgeordnete Wigand aus Berlin und sprach über: „Warum haben wir den Reichstag verlassen?“ Wieder war der Saal voll besetzt — der Abend ein Erfolg für die NSDAP.

Auch die Frauen sollen aktiviert werden

Die NSDAP wollte nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen für sich „erfassen“. Deshalb kam im April Frau Bosch, die Führerin des nationalsozialistischen Frauenbundes von Württemberg, nach Balingen. Ihre Versammlung wurde von etwa 100 Frauen und Mädchen besucht. Eingehend erläuterte die Rednerin die Aufgaben der deutschen Frau, die sie als „Anker im rastlosen Pulsschlag des Lebens“, als „köstlichen Born göttlicher Werte“, als „stahlharten Hort im Kampf des Christentums gegen die zerstörenden Mächte des Unglaubens“ pries. Diese Phrasen und der Appell, den „armen arbeitslosen Brüdern“ zu helfen, machten auf die Anwesenden so starken Eindruck, daß 25 Frauen sofort eine NS-Frauengruppe in Balingen gründeten. Wenige Tage später wandte diese sich „an alle christlichen Mitschwester, deutsche Frauen und Mädchen“ und forderte unter der Parole „Für Familie, Gott und Vaterland“ zur Abgabe von alten Kleidungsstücken und der Bereitstellung von Mittagessen auf. Dieser Appell an christlichen Geist und Volksgemeinschaft, über die Schranken der Stände hinweg, verfehlte seine Wirkung vor allem nicht auf die, die ehrlich bereit waren, zu helfen und die der Klassenkampfparolen überdrüssig waren. Nationaler Geist, soziale Hilfsbereitschaft und christliche Nächstenliebe gingen eine Verbindung ein, nicht nur in der NS-Frauenbewegung, sondern in der NSDAP schlechthin, die vor allem auf die bürgerlichen Kreise große Anziehungskraft ausübte.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingener Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

Die Kirche und die politischen Parteien

Ein gewisses Wählerreservoir waren die „gut kirchlichen“ Kreise. Während die Katholiken das Zentrum wählten, bemühten sich um die Protestanten die anderen Parteien. Die religiösen Sozialisten und der christliche Volksdienst versuchten, den evangelischen Bevölkerungsteil anzusprechen. Doch der christliche Volksdienst kam kaum über ein Schattendasein hinaus, und auch die religiösen Sozialisten hatten kaum größere Erfolge, zumal sie in der offiziellen Kirche auf starke Ablehnung stießen. Auf dem Bezirkskirchentag 1931, der für das Dekanat Balingen stattfand, untersuchte Stadtpfarrer St. die Beziehungen der evangelischen Kirche zu den einzelnen politischen Parteien. Er kam zu einem Freispruch für die NSDAP, da Adolf Hitler jede Einmischung in rein religiöse und innerkirchliche Fragen streng ablehnte, während die religiösen Sozialisten nach Ansicht des Redners danach strebten, die parteipolitischen Anschauungen der SPD in der Kirche zum Sieg zu bringen. Mit solchen von Pfarrerseite mehr oder weniger offiziell vertretenen Meinungen war für den gläubigen Protestanten die NSDAP wählbar, die SPD dagegen nicht. Erst viel zu spät (im Herbst 1933), erkannte die evangelische Kirche, daß sie hier einer großen Täuschung durch die NSDAP zum Opfer gefallen war.

Die Arbeiterschaft wird umworben

Was machten die anderen Parteien im Frühjahr 1931 gegen die Propagandaflut der NSDAP? Die einzige Partei, die sich regte, war die KPD. Sie veranstaltete im Februar einen Demonstrationzug durch die Friedrichstraße; aber es nahmen nur etwa 40 Männer daran teil, und diese stammten meist nicht aus Balingen, sondern aus der Hechinger Gegend. Eine Versammlung der KPD im April mit der Rede „eines echt proletarischen Kämpfers“ über „Klassenjustiz und Bankrott des Kapitalismus“ fand nur wenige Zuhörer.

Während die Maifeier der Vereinigten Gewerkschaften die internationale Solidarität der Arbeiterklasse betonte, veranstaltete die NSDAP eine „Deutsche Maifeier“, wie üblich mit SA-Kapelle. In einem „flammanden Appell“ führte der Redner den zahlreichen Besuchern statt „Internationale“ die „Volksgemeinschaft“ und die Absage an den Klassenkampf vor Augen.

Damit wurde der typischste Feiertag der Gewerkschaften usurpiert und sein Sinn fast ins Gegenteil verkehrt.

„Kriegsschuldfrage“ und „Tannenbergbund“ beschäftigen die Balingen

Einer der Höhepunkte im politischen Leben der Stadt war in dieser Zeit die sehr stark besuchte Versammlung der Volksrechtspartei, in der ein Landtagsabgeordneter über die „Entschuldungsfrage“, d. h. über die Reparationen, sprach, und ein ehemaliger britischer Generalstabshauptmann über „Die Kriegsschuldfrage, das Versailler Diktat und die wahren Ziele Frankreichs“. Nach Ansicht dieses britischen Offiziers war und ist Frankreich der wahre Kriegstreiber in Europa; nur durch eine enge Zusammenarbeit Deutschlands mit England kann Deutschland vor Bolschewismus und Atheismus gerettet werden und damit zugleich die Kultur Europas. In der sich anschließenden Diskussion verstand es der Führer der Balingen Nationalsozialisten den tiefen Eindruck dieser Rede, der die Zuhörer in atemloser Spannung gefolgt waren, auf die Propagandamühlen der NSDAP zu lenken.

Wenige Wochen später, im Juni, hielt der „Tannenbergbund“ in Balingen seine erste Versammlung ab. Der Redner, Rechtsanwalt Dr. S., behandelte in nahezu vierstündigen (!) Ausführungen die „überstaatlichen Mächte“ Weltjudentum, Freimaurerei und Jesuitenorden, die Ludendorff, der Begründer des Tannenbergbundes (dieser Name sollte die Erinnerung an den Sieg bei Tannenberg wachhalten, den Hindenburg und Ludendorff 1914 errungen hatten), für die Planung und die deutsche Niederlage des ersten Weltkrieges verantwortlich machte und die der Redner beschuldigte, einen neuen Weltkrieg zu planen. Dabei wurde das Christentum und insbesondere der Katholizismus scharf angegriffen. Obwohl diese Thesen mit denen der NSDAP weit hin übereinstimmten, führte in der Diskussion der Führer der Balingen NSDAP einen scharfen Angriff auf das „Haus Ludendorff“. Er warf ihm vor allem seinen Atheismus vor, denn auch in Balingen wollte die NSDAP als Hüter des Christentums und der abendländischen Kultur gelten.

(Schluß folgt)

Das Lungenkraut

Pulmonaria Officinalis und montana

Zwei Arten von Lungenkräutern kommen in unserer Gegend vor. Schon im März blüht in lichten Wäldern und Gebüsch das Echte Lungenkraut (*officinalis*). Ende April kommt dann in den Bergwäldern am Grat, Schafberg, Hundsrücken usw. das kalkliebende Berglungenkraut (*montana*), das durch seine sehr großen, ungefleckten Rosettenblätter auffällt. Das gewöhnliche Lungenkraut finden wir bei uns in zwei Formen: bei der einen sind die mit winzigen Stachelhockerchen besetzten Laubblätter weißfleckig, bei der anderen sind sie ungefleckt. Die gefleckten Blätter scheinen eine Anpassung an den tiefen Schatten zu sein. Beim Berglungenkraut ist der Stengel oberwärts nebst den Blüten-



Pulmonaria officinalis

stielen durch Absonderungen zahlreicher Drüsen klebrig.

Allen Lungenkräutern ist die Änderung der Blütenfarbe gemeinsam. Die trichterförmige, im offenen Schlund mit fünf Haarbüscheln besetzte Krone ist zuerst rot und wird später blau oder blauviolett. Diese Farbänderung ist auf die Einwirkung des Zellsaftes zurückzuführen, der erst die Eigenschaften einer Lauge, später die einer Säure aufweist.

In der Balingen Gegend wird das Lungenkraut wegen der roten Krone „Guhler“ genannt (Hahnenkamm). Der Name Lungenkraut trägt die Pflanze als früheres Lungenheilmittel (*Pulmo* = Lunge). Bekanntlich war eine der seltsamsten Verirrungen des Menschengeschlechts die Lehre von der sog. Signatur der Pflanzen. Jedes Kräutlein hatte eine bestimmte Form, Farbe und Beschaffenheit, daß man gleich daraus ersehen konnte, wozu es gerade gut war. So wurde das Schöllkraut weil es einen gelben Saft enthält, gegen Gelbsucht und Sommersprossen verwendet. Was ein herzstärkendes Mittel war, hatte Herzform. Wie die Farbänderung der Lungenkrautblüten so sei auch das Blut, das vom Herz durch die Lunge, die Blutadern und Venen gepumpt wird, je nachdem es mit Sauerstoff gesättigt ist. Leonhard Fuchs (1501 — 1568) empfiehlt daher das Lungenkraut als Mittel gegen Lungenleiden. Scheerer

Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP in Balingen (1929 - 1933)

von Dr. Foth, Balingen

Propagandageplänkel im Sommer und Herbst 1931

Die nächsten Wochen und Monate brachten eine gewisse Abkühlung der politischen Leidenschaften. Die Versammlung des Tannenbergbundes hatte nämlich noch ein Pressenachspiel gehabt. E. K., der Führer der Balingener NSDAP, hatte sich in der Diskussion zu solchen Drohungen gegen Andersdenkende hinreißen lassen, daß der Berichterstatter des Volksfreunds sich veranlaßt sah, erstmals deutliche Kritik zu üben: „Sollten etwa alle Nichtnationalsozialisten im neuen Reich vogelfrei sein? Dann würde der Nationalsozialismus ja noch schlimmer hausen als der Bolschewismus in Rußland.“ Dann allerdings beruhigte er seine Leser wieder: „Einstweilen wird es gut sein, sich vor dem Gruseln zu hüten!“

Aber diese Kritik war bald wieder vergessen. Zwar gab es im Juli 1931 je eine Versammlung der KPD (Inflationsgefahr und Staatsbankrott — was droht der werktätigen Bevölkerung?) und eine der NSDAP (Hofrat a. D. Urban: Die Grundlagen des völkischen Staates), aber die Wirkung war jeweils gering — außer den jeweiligen Anhängern lockten und provozierten sie niemand.

Aktiviert wurde die Arbeit der NSDAP im September, als die württembergische NS-Bühne mit dem in der Napoleonischen Ära spielenden Stück „Die Laterne“ vor fast vollbesetztem Lichtspielhaus Schwefelbad einen großen Erfolg erzielte.

Im Oktober trat dann die NSDAP wieder in einer Massenkundgebung an die Öffentlichkeit. MdR von der Knesebeck, Berlin, griff den „schwarzen“ und den „roten“ Marxismus in schärfster Weise an, womit er Zentrum und SPD meinte; er forderte das Abtreten Brünnings und lehnte jede Verständigung mit dem Erbfeind Frankreich schroff ab. Der Ruf „Mit Adolf Hitler zur deutschen Freiheit“, das Horst-Wessel-Lied und der Marsch „Alte Kameraden“ beendeten diese Versammlung.

Schon wenige Wochen später erreichte die NS-Propaganda im November einen neuen Höhepunkt in einer Versammlung mit Oberleutnant Schulz, Stettin, der seine Rede reißerisch ankündigte: „Warum ich vom heutigen System viermal zum Tode verurteilt wurde? Meine Rechtfertigung vor dem deutschen Volk“. Schulz, Mitglied der „Schwarzen Reichswehr“, hatte dort „verräterische Elemente“ „ausgemerzt“, weshalb er von den Staatsanwälten im „roten Preußen“ angeklagt, wegen Fernmord zuerst zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und nach fünf Jahren auf Grund einer Amnestie, die von der „nationalen Opposition“

angeregt war, wieder freigelassen worden war. Starker Besuch, lautlose Stille während der Rede und begeisterter Beifall am Schluß zeigten die Wirkung, die der Redner erzielt hatte.



Balingen wählt einen neuen Gemeinderat

Das lokale Ereignis des Spätherbstes 1931 waren die für den 6. 12. angesetzten Gemeinderatswahlen. Sie waren für die NSDAP besonders wichtig, weil sie bisher in diesem Gremium nicht vertreten war.

Bereits im Oktober ging ein Brief der NSDAP beim Gemeinderat ein mit der damals sehr populären Forderung, die Gehälter des Bürgermeisters auf 500 RM, des Ratsschreibers und der anderen gleichartigen Beamten auf 400 RM herabzusetzen bzw. mit den Beamten zu verhandeln, freiwillig auf den Mehrverdienst zu verzichten. Der Bürgermeister trat den „unverantwortlichen Übertreibungen und Hetzereien“ hinsichtlich der angeblich zu hohen Gehaltsbezüge städtischer Beamter entgegen und betonte, daß die Kürzungen auf Grund der Brünningschen Notverordnungen allein bei ihm in neun Monaten 2405 RM ausmachten, so daß sein Gehalt von der „von der NSDAP geforderten Höhe nicht mehr allzuweit entfernt sei“. Der Gemeinderat lehnte diesen Antrag ab und lieferte damit (in den Augen der Nationalsozialisten) zugleich den „Beweis“, wie verschwendungssüchtig er war, und

wie notwendig nationalsozialistische Gemeinderäte waren, um wieder Sparsamkeit einkehren zu lassen.

Zur Vorbereitung der Wahl sprach im November der NS-Gaureferent für Mittelstandsfragen über „Warenhäuser, Konsumvereine und Einheitspreisgeschäfte — die Totengräber des Mittelstandes“. Der gute Besuch aus Mittelstandskreisen und der starke Beifall zeigten, daß die Versammlung „ankam“ und die Aufforderung des Redners am 6. 12. klare Fronten zu schaffen und daran zu denken, daß „die bürgerliche Mitte als Steigbügelhalterin des Marxismus ein Hindernis sei zur Schaffung besserer Verhältnisse“, auf fruchtbaren Boden fiel, obwohl es in Balingen damals weder Warenhäuser noch Einheitspreisgeschäfte gab.

Eine weitere Versammlung mit einem Kommunalpolitiker aus Nürnberg und der Vorstellung der NS-Kandidaten fand erstmals im größten Balingener Versammlungsraum, der Städtischen Turnhalle, statt. Die Stadtverwaltung hatte sie wohl oder übel zur Verfügung stellen müssen, da der Schwefelbadsaal von der KPD durch eine Veranstaltung belegt war. Damit war freilich der Bann gebrochen — die Turnhalle wurde künftig der wichtigste Versammlungsraum der NSDAP.

Der Volksfreund vom 5. 12. 1931 wimmelt von Anzeigen der verschiedensten Gruppen. Die NSDAP wirbt für „Sparsamkeit, Gerechtigkeit, Sauberkeit und Ehrlichkeit“. Die SPD greift die Kandidaten der NSDAP in außerordentlich scharfer, fast beleidigender Weise an. Die bürgerlichen Kreise wenden sich vor allem gegen „links“.

Die Wahlbeteiligung war mit 70 Prozent viel höher als bei sonstigen Gemeinderatswahlen. Die Stimm- und Sitzverteilung sah wie folgt aus:

NSDAP	6520 Stimm.	3 Sitze
SPD	3759 Stimm.	2 Sitze
Bürgerschaft	3565 Stimm.	2 Sitze
Katholische Wähler	1640 Stimm.	1 Sitz
KPD	1129 Stimm.	—

Die NSDAP hatte also wieder einen eindeutigen Erfolg errungen und hatte von nun an mit ihren drei Vertretern, die ihrer sozialen Herkunft nach den bürgerlichen Kreisen nahestanden, gute Wirkungsmöglichkeiten auch in diesem Gremium.

Im Schatten dieser Wahl fand übrigens in Balingen die Aufführung des Anti-Kriegsfilms „Im Westen nichts Neues“ statt. Während sonst überall starke Demonstrationen der NSDAP gegen diesen Film stattfanden, wurde er von ihr in Balingen geduldet, vielleicht aus taktischen Gründen, um durch Radauszenen nicht die eigenen Wahlaussichten zu schmälern.

Die NSDAP schloß das Jahr 1931 mit

zwei Weihnachtsfeiern. Bereits am 28. 11. fand die öffentliche Feier im Schwefelbad-Lichtspielhaus statt, Mit Musikvorträgen der SA-Kapelle, dem Vortrag eines Heidelberger Stadtrats (er diente noch dem Wahlkampf) und einem Theaterstück „Brüder in Ketten“; am 27. 12. war die Kinderbescherung für die Kinder der Parteifreunde und andere eingeladene Kinder.

Damit ging ein Jahr für die NSDAP zu Ende, das ihr erneut große Erfolge und vor allem den Durchbruch auch auf der lokalen Ebene gebracht hatte. Sie war zur

unbestreitbar stärksten Partei in Balingen geworden und bestimmte das politische Bild der Stadt: Von 31 politischen Versammlungen des Jahres hatte die NSDAP allein 21 veranstaltet (im Vorjahr waren es von 23 nur 7 gewesen). Dazu beherrschte sie das Bild der Stadt mit den braunen Uniformen ihrer zahlreichen Organisationen, mit ihrer SA-Kapelle und ihren zahlreichen Plakaten und Flugblättern. Nun mußte sich zeigen, ob diese Partei bloß zur Agitation oder auch zu verantwortungsvoller Mitarbeit in der Lage war.

10. 3. der frühere Reichwehrlieutenant Lüdin: „Mit Adolf Hitler zur deutschen Freiheit“.

Außerdem fuhren viele Balingen nach Ebingen, wo am 6. 3. in der Turnhalle der führende nationalsozialistische Wirtschaftstheoretiker Gottfried Feder vor über 1500 Besuchern über „Finanz und Wirtschaft im 3. Reich“ sprach. Und am 8. 3. war in Stuttgart eine Großkundgebung mit Adolf Hitler in einem eigens für diesen Zweck errichteten Zelt. 15000 Besucher, die Eintrittspreise bis zu 5 RM entrichten mußten, strömten von allen Seiten herbei, darunter auch viele Balingen, die Sonderomnibusse benützten.

Mit diesem Propagandaaufwand konnten die anderen Parteien nicht mithalten. Die Veranstaltungen der KPD („Mit Thälmann gegen die Notverordnungsdictatur“) und des Bauernbundes („Bauernnot“) waren nur mäßig besucht. Die übrigen Parteien traten vor der Reichspräsidentenwahl überhaupt nicht mit Veranstaltungen vor die Öffentlichkeit.

Wieder stellte sich Hindenburg, der alte kaiserliche Feldmarschall, inzwischen fast 85 Jahre alt, zur Wahl. Er wurde von den republikanischen Parteien, einschließlich der SPD, benannt. Die Deutschnationalen, die Hindenburg nicht wählen wollten, weil er in seiner bisherigen Amtszeit die Republik nicht abgeschafft hatte, und die einstweilen auch noch nicht bereit waren, Hitler, den von den Nationalsozialisten aufgestellten Kandidaten, zu unterstützen, hatten Theodor Duesterberg, einen Stahlhelmführer, benannt. Daneben kandidierte noch Ernst Thälmann, der Vorsitzende der KPD. Doch diese beiden letzten Kandidaten waren eigentlich uninteressant, denn fast alle Deutschen, und die Balingen ebenfalls, sahen diese Wahlen in erster Linie als Auseinandersetzung zwischen Hitler und Hindenburg an.

Die Wahlpropaganda für Hindenburg mahnte zur Einheit. „Schluß jetzt mit Zwietracht, Parteigeist und Volksverhetzung! Wählt Hindenburg!“, forderten die Wahlaufreufe seiner Anhänger. Die Nationalsozialisten dagegen hofften auf die Jugend: „Schwarz-Rot-Gold, die Alten und Verfloresenen, wählen Hindenburg, das kommende Deutschland, die Jugend wählt Hitler!“ So kündeten die Anzeigen im Balingen Volksfreund.

Trotzdem, die Balingen wählten zum überwiegenden Teil Hindenburg, auch wenn es der NSDAP gelang, gegenüber der Reichstagswahl von 1930 wesentlich an Stimmen zu gewinnen (933 zu 567 — genaue Tabelle siehe unten).

Aber Hindenburg hatte die absolute Mehrheit nicht erreicht, so daß ein zweiter Wahlgang am 10. 4. notwendig war. In der der Wahl vorhergehenden Woche drängten sich wieder die Veranstaltungen. Für die KPD sprach der Reichstagsabgeordnete Buchmann, die NSDAP trat mit zwei Rednern an die Öffentlichkeit, und der Landtagsabgeordnete Weimer von der SPD sprach über „Wählt Hindenburg — schlägt Hitler!“ Alle diese Veranstaltungen waren aber nur mäßig besucht, die Diskussionen ruhig: Die Balingen waren wohl wahlmüde geworden.

Am Tag vor der Wahl fand in Schwenningen eine Großkundgebung mit Hitler statt; ein hiesiger Omnibusunternehmer u. die Reichsbahn veranstalteten Sonderfahrten. Auf dem Weg zu dieser Veranstaltung fuhr Hitler am 9. 4. nachmittags mit Gefolge durch Balingen durch. Am Ortseingang wurde er vom hiesigen Ortsgruppenleiter und zahlreichen Parteifreunden begrüßt. Seine zahlreichen Anhänger auf Lastwagen erregten, wie der Volksfreund schreibt, starke Aufmerksamkeit.

III. Das Jahr 1932 - Das Jahr der Wahlen

Die Sorge für die Arbeitslosen

Das Jahr 1932 sollte das unruhigste Jahr der Weimarer Republik werden — der Staat lag todkrank darnieder, und das war bis in die kleinste Gemeinde spürbar. Trotzdem stellte Bürgermeister Rommel in seinem Jahresbericht vom 14. 1. 1933 im Rückblick auf das Jahr 1932 fest: „Durch die lange Dauer der Krise ist eine Verschärfung der Not eingetreten, aber gewisse Anzeichen für eine Besserung können nicht geleugnet werden.“

Immerhin, die Zahl der Arbeitslosen war in Balingen nicht nur nicht gestiegen, sondern sogar zurückgegangen:

31. 12. 1932 (31. 12. 1931)

Arbeitslosenunterstützung	39	(59)
Krisenunterstützung	30	(23)
Wohlfahrtserwerbslose	14	(30)
Notstandsarbeiter	91	(119)

Im Arbeitsamtsbezirk verlief die Entwicklung freilich nicht ganz parallel, sondern unerfreulicher. Der Rückgang der Unterstützungsempfänger war übrigens zum Teil dadurch bedingt, daß die Bestimmungen schärfer gefaßt wurden, so daß manche keinen Anspruch mehr auf Unterstützung hatten. Obige Statistik entwirft also ein etwas zu optimistisches Bild. So wurde z. B. in der Gemeinderatssitzung vom 7. 7. 1932 bekanntgegeben, daß in fast allen Balingen Betrieben Kurzarbeit herrsche und daß außerdem 89 Arbeitslose und 27 Wohlfahrtserwerbslose vorhanden seien.

Die Stadtverwaltung bemühte sich weiterhin um Linderung der Not. Nachdem am 31. 12. 1931 der neue Schlachthof eingeweiht worden war, wurden sofort neue Notstandsarbeiten, vor allem der Aus- bzw. Neubau des völlig veralteten Schwimmbads begonnen. (Dieses präsentiert sich übrigens noch heute im wesentlichen in der 1932 erbauten Gestalt — nur die Filteranlage ist dazugekommen).

Im Sommer 1932 wurden erneut für 127 490 RM Notstandsarbeiten ausgeschrieben. Dazu kam die Winterhilfe des Bezirks-Wohltätigkeitsvereins, zu der im Herbst 1931 Landrat Dr. Roller, Dekan Pfeleiderer und Dekan Wagner aufgerufen hatten. Mehrere Haussammlungen von Geld und Naturalien, ein Wohltätigkeitskonzert des Evangelischen Kirchenchors und Veranstaltungen anderer Vereine erbrachten in der Stadt selbst immerhin 5885 RM, im ganzen Oberamtsbezirk 35 000 RM. — Das war, gemessen an der allgemeinen Armut und auf völlig freiwilliger Grundlage ein recht ansehnlicher Betrag und ein Zeichen, daß die gegenseitige Hilfs- und Opferbereitschaft keineswegs tot war.

Hindenburg wird wieder Reichspräsident

Kaum war die Weihnachtszeit 1931 vorbei, begannen bereits wieder die politischen Versammlungen buchstäblich einander zu jagen. Sie galten vor allem der Vorbereitung auf die Wahl des Reichspräsidenten,

die auf den 13. 3. festgesetzt war (ein zweiter Wahlgang mußte am 10. 4. stattfinden) und der Landtagswahl am 24. 4. 1932.

Einer Veranstaltung der Religiösen Sozialisten (Pfarrer Weitprecht: „Echtes Christentum und echter Sozialismus“) folgte ein mehr interner Sprechabend der NSDAP, wobei ein Hechinger Parteigenosse, offensichtlich ein früheres KPD-Mitglied, über



seine Erlebnisse in Sowjetrußland berichtete. Am 16. 1. 1932 veranstalteten die Demokraten eine große Kundgebung mit Wirtschaftsminister Dr. Reinhold Maier: „Unser Weg aus der Not“. Die stark besuchte Veranstaltung verlief ruhig, doch als den Nationalsozialisten keine Diskussion zugebilligt wurde, ließen sie die Kundgebung durch Absingen ihres Kampfliedes, des „Horst-Wessel-Liedes“, platzen. Der Versuch einer Gegendemonstration der Demokraten durch Absingen des Deutschlandliedes scheiterte. Übrigens wurde es jetzt üblich — auch in den umliegenden Dörfern — die gegnerischen Veranstaltungen auf diese Weise zu stören.

Der eigentliche Wahlkampf begann für die NSDAP am 30. 1. 1932 in einer Veranstaltung mit einer Rede von Gauleiter Murr: „Der Entscheidung entgegen“. In den nächsten Tagen fand dann in Balingen eine Amtswaltertagung der NSDAP statt für die Bezirke Obere Alb und Schwarzwald, wobei der Führer der Balingen Nationalsozialisten E. K. zum Landtagskandidaten bestimmt wurde. Die Straßen der Stadt wurden von den Uniformen der rund 350 versammelten Amtswalter beherrscht.

Und nun folgte eine Großkundgebung der NSDAP der anderen. Am 26. 2. sprach der bekannte Großindustrielle F. K. über „Gewinnbeteiligung an Großbetrieben“, am

Trotzdem konnte Hitler seine Stimmenzahl am 10. 4. nicht wesentlich steigern.

Das Wahlergebnis sah in Balingen wie folgt aus:

	Stimm-berechtigt	Abge-stimmt
1. Wahlgang (13. 3.)	3290	2582
2. Wahlgang (10. 4.)	3290	2554

Duester-berg	Hinden-burg	Hitler	Thäl-mann	Winter
101	1290	933	256	2
—	1382	988	184	—

Die Balingen Deutschen waren anscheinend überwiegend zu Hindenburg übergegangen, während sich die abgesprungenen Kommunisten wohl in erster Linie Hitler angeschlossen hatten.

Ein Balingen zieht in den Landtag ein

Aber damit waren die Wahlen in diesem Frühjahr noch nicht zu Ende. Am 24. 4. fanden fast im ganzen Reich Landtagswahlen statt, u. a. in Preußen, Hamburg, Bayern und auch in Württemberg. Der Wahlkampf setzte sofort nach der Reichspräsidentenwahl ein. Aber unter den Rednern befanden sich, da Balingen doch recht klein war, nur prominente Politiker aus Württemberg und keine aus dem Reich. Der christlich-soziale Volksdienst und die Demokraten, die DNVP (mit Finanzminister Dehlinger), die KPD, die Volksrechtspartei und das Zentrum hielten Versammlungen ab, die meist nur mäßig besucht waren. Der Redner des Zentrums, Rechtsanwalt Bock aus Rottweil, der erste Staatspräsident Südwürttembergs nach dem 2. Weltkrieg, griff vor allem die übersteigerte Rassenlehre Hitlers an und erklärte sie für unvereinbar mit der katholischen Weltauffassung. Auffällig ist, daß die SPD überhaupt keine Wahlveranstaltung durchführte. Die Versammlung der NSDAP war stark besucht, vor allem auch von den umliegenden Dörfern; nichts war den Nationalsozialisten mehr verhaßt als halbleere Säle — sie wollten ihre Macht auch durch den starken Besuch ihrer Veranstaltungen sinnfällig demonstrieren.

Der Volksfreund vom 23. 4. 1933 wimmelte wie vor jeder Wahl von Anzeigen. Einige der bezeichnendsten:

„Evangelische Männer und Frauen geben ihre Stimme nicht der Linken, nicht der schwankenden Mitte, sondern der starken Rechten, der deutschen Freiheitsbewegung, dem schützenden Damm gegen Bolschewismus und gegen römisch-jesuitischen Vormarsch. Wählt mit gutem Gewissen

DNVP NSDAP.“

oder:

„Deutsche Frauen und Männer. In euren Händen liegt die schwere Verantwortung über euer Schicksal und die Zukunft eurer Kinder. Werft in letzter Stunde mit gewaltiger Kraft das Steuer herüber! Wählt — Unterdrückung, Lug und Trug zum Trotz — die Front aller Schaffenden NSDAP.“

Neben diesen eindringlichen Beschwörungen der NSDAP verblaßten die Aufrufe der anderen Parteien. Das Wahlergebnis sah wie folgt aus:

Stimmberechtigt	3306	
Abgestimmt	2026	
SPD	375	(404)
Zentrum	158	(97)
Bauernbund	44	(61)
DDP	164	(499)
KPD	155	(96)
DNVP	148	(173)
Deutsche Volkspartei	39	(107)
Christl. VD	88	(30)
Volksrechtspartei	109	(198)
NSDAP	749	(161)

(In Klammern die Zahlen der Landtagswahl von 1928.)

Die Wahlbeteiligung war also sehr schlecht (nur 56%), der große Sieger war die NSDAP, die ihre Stimmenzahl fast verfünffacht hatte. Fast alle anderen Parteien hatten starke Einbußen erlitten, die größ-

ten die Demokraten. In Württemberg wurde die NSDAP mit 23 Abgeordneten (bisher 1) zur stärksten Partei, während die SPD 14, das Zentrum 17 Sitze erhielten. Die übrigen Sitze waren auf die anderen Parteien verstreut.

Mit dem Bezirksführer der NSDAP, E. K., zog erstmals seit 50 Jahren ein Bezirksangehöriger ins Landesparlament ein. „Man kann diese Tatsache“, so kommentierte der Volksfreund, „ohne Rücksicht auf die Person und die Parteizugehörigkeit des neuen Landtagsabgeordneten begrüßen, weil ein Angehöriger des Bezirks dessen Interessen im Landesparlament zweifellos wirksamer zu vertreten in der Lage ist als ein anderer.“

Der Reichstagswahl entgegen (31. 7. 1932)

Nach dem Landtagswahlkampf trat in der politischen Aktivität aller Parteien für einige Wochen Ruhe ein; Parteiführer und Wähler waren durch die bisherigen Wahlkämpfe des Jahres 1932 zu erschöpft, als daß sie im bisherigen Stil hätten fortfahren können. So beging die NSDAP den 1. Mai auch nicht wie gewöhnlich mit einer öffentlichen Kundgebung, sondern nur mit einem gemütlichen Beisammensein der Parteifreunde.

Ein großes Ereignis war dann Anfang Mai ein Militärkonzert der NS-Kapelle Stuttgart, die aus 50 ehemaligen Militärmusikern bestand. „Die alten schmissigen Militärmärsche“ und der „Große Zapfen-



streich“ fanden begeistertem Beifall — der Appell an Nationalismus und Militarismus war also auf fruchtbaren Boden gefallen, ohne daß das den Zuhörern so recht bewußt wurde.

Zur Vorbereitung weiterer Wahlkämpfe fand am 24. Mai eine Tagung von 30 Amtswaltern aus den 60 Ortsgruppen des NS-Bezirks Alb statt. Als Ziel wurde die absolute Mehrheit bei Wahlen und damit die Machtübernahme in Deutschland proklamiert. Und diese Wahl war die Reichstagswahl, die nach Auflösung des alten

Reichstags auf den 31. Juli festgesetzt wurde.

Den Wahlkampf eröffnete die NSDAP mit einer Großveranstaltung am 15. Juli in der Städtischen Turnhalle, die der Gemeinderat mit der knappen Mehrheit von 8:7 Stimmen zur Verfügung gestellt hatte, woran aber die Bedingung geknüpft wurde, daß kein Bürger wegen seiner Partei, Konfession, Klasse oder Rasse ausgeschlossen werden dürfe. Über diese Veranstaltung berichtete ein außerordentlich ausführlicher Artikel — der steigende Einfluß der NSDAP machte sich auch im Volksfreund bemerkbar. Landtagsabgeordneter E. K. übte einleitend scharfe Kritik an der Reichspolitik („14 Jahre lang Erfüllung um jeden Preis! Export um jeden Preis! Verschwendung um jeden Preis!“)

Dann kritisierte er schneidend die Verhältnisse im Württembergischen Landtag, der durch die oben geschilderten Mehrheitsverhältnisse nicht in der Lage war, eine arbeitsfähige Regierung zu bilden. Denn mit der NSDAP wollte niemand koalieren, und ohne sie waren die anderen Parteien ebenfalls zu uneinig zur Regierungsbildung. So gab es nur eine geschäftsführende Regierung, und im Landtag kam es immer wieder zu Tumultszenen, zumal die Abgeordneten der NSDAP in provokativer Weise in Uniform zu den Sitzungen erschienen. Der Redner prophezeite dann, daß „ihr (der NSDAP) Sieg den Parlamentarismus in seiner heutigen Form wegfeigen“ würde.

Anschließend sprach Pfarrer Teusch: „Warum bin ich als Christ Nationalsozialist?“ Die Bibel, so behauptete der Redner, lehre uns, national und sozial zu denken; und Luther und Hitler, der Protestant und der Katholik, die sich beide aufs Gewissen berufen, stehen in einer Front gegen Bolschewismus und Materialismus. „Nicht die Demokratie kann uns auf die Dauer helfen“, meinte der Redner, „sondern wir brauchen einen Führer, eine überragende Persönlichkeit, die die Gegensätze in unserem Volk zusammenschweißt und auf ein großes Ziel hinlenkt.“

Auch die anderen Parteien hielten Veranstaltungen ab. Der Redner der KPD fand mit seinem reißerischen Thema („Wer gehört an die Wand gestellt?“) guten Zulauf, während sich die Demokraten mit nur 30 Zuhörern zufriedengeben mußten. Allerdings wirkte für diese Partei eine Veranstaltung mit Reichsfinanzminister Dr. Dietrich in Ebingen, die auch von Balingen aus gut besucht war.

Neben der NSDAP hatte die größte Veranstaltung in Balingen ohne Zweifel die SPD, die ebenfalls die Städtische Turnhalle benützte. Wilhelm Keil und Karl Ruggaber, der Reichsbannerführer von Württemberg, sprachen über „Gegen Faschismus und Bürgerkrieg“. Die Einladung forderte: „Republikaner heraus! Demonstriert geschlossen gegen die Volksverhetzer des 3. Reichs.“ Diese Versammlung war, vor allem auch von den umliegenden Orten, stark besucht. Da eine große Abteilung Reichsbanner, der Frontkämpferorganisation der SPD, den Saalschutz übernommen hatte, verlief sie ohne jede Störung, ja ohne Zwischenruf, obwohl die Redner sehr scharf mit Papen und seinem Staatsstreich in Preußen und mit Hitler abrechneten.

Die NSDAP trat noch mit einem Tonfilmabend, wobei eine Rede von Gregor Straßer im Mittelpunkt stand, an die Öffentlichkeit. Der Volksfreund richtete für die Parteien eine Sonderseite ein, zahlreiche Wahlaufrufe in Zeitungen, Flugblättern und auf Plakaten warben um die Gunst des Wählers.

Am Tage nach der Wahl berichtete der Volksfreund: „Das öffentliche Leben unserer Stadt wurde völlig von den Wahlen

beherrscht. Besonders am frühen Nachmittag, während des Hauptandrangs der Wähler, glich die Hauptstraße einem Heerlager von Passanten.“ Wie entschieden sich nun die Balingen?

Die Wahlbeteiligung war mit 68 % wesentlich höher als bei der Landtagswahl. Die NSDAP hatte, verglichen mit der Reichstagswahl von 1930, ihre Stimmzahl fast verdoppeln können. Mit ihrem Anteil von 43 % übertraf sie in Balingen ihren Stimmenanteil im Reich (37 %) beträchtlich. Die anderen Parteien erlitten zumeist Verluste, die verheerendsten die Demokraten, deren Stimmzahl um mehr als drei Viertel zurückging und die damit nur noch ein Schatten ihrer einstigen Stärke waren. (Genaue Aufstellung des Wahlergebnisses siehe unten.)

Und noch eine Reichstagswahl (6. 11. 1932)

Wenn auch der Volksfreund am 1. 8., dem Tag nach der Reichstagswahl geschrieben hatte: „Wieder einmal hat der Bürger seiner Pflicht genügt, und an den Vertretern des Volkes liegt es nun, das Vertrauen der Wähler zu rechtfertigen und positive Arbeit zu leisten“, so sollte das doch nur ein frommer Wunsch bleiben. Dieser Reichstag war wegen der Übermacht der extremen Parteien nicht arbeitsfähig: Von 608 Sitzen hatten NSDAP und KPD zusammen 319. Sie konnten nicht zusammen regieren, aber sie konnten gemeinsam jeden anderen am Regieren verhindern. So war es kaum zu verwundern, daß der neugewählte Reichstag bereits auf seiner ersten Arbeitssitzung erneut aufgelöst wurde; die Neuwahlen sollten am 6. 11. 1932 stattfinden.

Der eigentliche Wahlkampf wurde mit einem „Deutschen Abend“ der NSDAP am 8. Oktober eröffnet. Im August hatten überhaupt keine politischen Versammlungen stattgefunden, im September nur eine des Freiwirtschaftsbundes („Keine Währungs-experimente, sondern Befreiung der Menschheit“), eine der NS-Frauenschaft („Die Frau im nationalsozialistischen Staat“) und eine größere der KPD mit Dr. Wolf, dem die Turnhalle für ein Antikriegsstück vom Gemeinderat verweigert worden war und der deshalb nur im Hotel Schwanen vor einer großen Zuhörerschaft sprechen konnte.

Der schon erwähnte Deutsche Abend fand in der vollbesetzten Turnhalle statt und bot ein vielfältiges Programm. Die Kreiskapelle spielte „schmissige Märsche“. Der BDM (Bund Deutscher Mädel) zeigte zusammen mit der HJ (Hitlerjugend) alte Volks-Tänze, die Spieler-Gruppe führte „Schlageters Heldentod“ auf. Musik- und Gedichtvorträge und Reden des Ortsgruppenführers und des Bezirksleiters schlossen den Abend.

Im weiteren Wahlkampf brachte die NSDAP Prinz Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe nach Balingen, der über „Prinz und Arbeiter“ sprach. Einige Tage später fanden sieben Tonfilme der NSDAP über „Der Kampf um Deutschlands Freiheit“ mit Reden von Goebbels, Göring, Straßer und Hitler über 400 Zuhörer. Und dann sprach am Abend vor der Wahl in der vollbesetzten Turnhalle ein Berliner Rechtsanwalt über „Gebt Hitler die Macht!“. Hauptgegner waren diesmal nicht nur die „Linken“, sondern vor allem auch die Deutschnationalen, die überaus scharf angegriffen wurden, hatten sie sich doch geweigert, mit Hitler unter dessen Führung die Regierung zu bilden.

Die Veranstaltungen der anderen Parteien waren meist recht schwach besucht; oft hatten sie nur 30 bis 40 Zuhörer. Auch den an Zahl und Größe wesentlich geringeren Wahlanzeigen im Volksfreund war an-

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingen Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

zumerken, daß die Parteien ihr Pulver, d. h. ihr Geld, verschossen hatten und daß eine allgemeine Lethargie drohte.

Die Wahlergebnisse von 1932 sehen wie folgt aus:

	(1930)	31. 7. 1932	6. 11. 1932
Stimmberechtigt	(3202)	3240	3335
Abgestimmt	(2475)	2372	2336
SPD	(539)	443	352
NSDAP	(567)	1040	860
KPD	(182)	216	357
Zentrum	(147)	189	178
DNVP	(207)	190	248
D. Volkspartei		19	28
Wirtschaftspartei		2	1
Demokraten	(412)	95	117
Christl. VD	(108)	56	63
Volksrechtspartei	(184)	63	92
Bauernbund	(46)	21	19

Während die Wahlbeteiligung im November nur geringfügig schlechter war als im Juli, ging die Stimmzahl der NSDAP, aber auch der SPD stark zurück. Die Mittelparteien konnten Stimmengewinne erzielen. Die KPD gewann so viele neue Wähler (wohl vorwiegend enttäuschte Nationalsozialisten), daß sie im Oberamt Balingen (nicht in der Stadt selbst) zur stärksten Partei wurde. Im ganzen Reich schien die NSDAP ihren Höhepunkt überschritten zu haben — die Zahl ihrer Abgeordneten fiel von 230 auf 196, aber NSDAP und KPD behielten ihre „negative Mehrheit“, und infolgedessen blieb die autoritäre, nur vom Reichspräsidenten abhängige Regierungsweise bestehen.

Die NSDAP beschloß das Jahr mit der traditionellen Weihnachtsfeier, die sich im Stil nicht allzu sehr von der früherer Jahre unterschied. Auch wenn die Feier im Schein von Hunderten von Kerzen einen „glänzenden Verlauf“ nahm, so macht doch der Zeitungsbericht darüber den Eindruck, daß die Siegeszuversicht durch die letzte Wahl einen erheblichen Dämpfer erhalten hatte.

Ein hektisches Jahr ging zu Ende; 38 größere politische Veranstaltungen hatten in Balingen stattgefunden, davon 15 durch die NSDAP. Aber die gesamte politische und wirtschaftliche Lage hatte sich keineswegs gebessert, sondern erheblich verschlechtert. Was würde das neue Jahr bringen?

Die Gründe für den Aufstieg der NSDAP

Die NSDAP war 1931/32 zur stärksten politischen Partei in Balingen geworden. Mehrere Faktoren wirkten dabei zusammen. Da war erstens die Wirtschaftskrise, die das Selbstvertrauen der Arbeiter zerstörte und dem Bürgertum die Furcht einjagte, ebenfalls die Existenzgrundlage zu verlieren, sei es durch Geschäftszusammenbrüche oder sei es durch eine soziale Revolution von links.

Da war zweitens die politische Ideologie: Viele Beamte, Geschäftsleute und Handwerker, die in Balingen den Hauptteil der Bevölkerung ausmachten, wählten die NSDAP wegen ihres Nationalismus, wegen ihrer religiösen Haltung und wegen ihrer Gegnerschaft gegen „das System“, womit die nationalsozialistische Propaganda den republikanischen und demokratischen Staat meinte, der für alles Unglück verantwortlich gemacht wurde. Besonderen Eindruck machte die Aktivität der NSDAP, die pausenlos tätig war und die mit Reden, Filmvorführungen, Bunten Abenden, Militärkonzerten, Weihnachtsfeiern, Theateraufführungen u. dgl. ein fast unerschöpfliches Repertoire zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung hatte. Und in den stark besuchten Veranstaltungen hatte der einzelne Teilnehmer das Gefühl, in einer großen Bewegung inbegriffen zu sein, die das Unglück, das über alle und jeden einzelnen hereingebrochen war, wenden würde. So erweckte die NSDAP den Eindruck einer lebenskräftigen Partei voller Energie.

Sehr wichtig für den Aufstieg der

NSDAP war aber auch das Fehlen einer wirklich wirksamen Opposition. Die bürgerlichen Parteien führten ein mehr oder weniger beschauliches Sektendasein, und der SPD fehlte, von wenigen Versammlungen mit Reichsbannerführer Ruggaber abgesehen, der Wille und das Geschick, wirklich zu kämpfen. Den Uniformen der NSDAP, den Hakenkreuzfahnen, den begeisterten Mitgliedern der SA und der HJ hatten die anderen Parteien nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Und die dauernden Wahlkämpfe zehrten an der Substanz aller Parteien — mit Ausnahme der NSDAP.

(Schluß folgt)

Die Traubenhyazinthe

Muscari botryoides



D Kohlräule blühat wieder;
's ganz Deuffatal ist blob!
Ond Lüfftle streichat drüber,
Die send so lend und lob! —
Heut send mr na spaziere,
No sait mei' kleine Lies:
„O Vatter, guck, do leit jo
Dr Himmel uf dr Wies!“

(Matthias Koch)

So schildert der Tieringer Heimatdichter das gesellige Auftreten der Frühlingsverkünderin, der Traubenhyazinthe, auf den Wiesen und Mäden und in den lichten Wäldern der Balingen, Ebinger und Hechinger Alb. Die in Trauben angeordneten kleinen blauen mit weißlichen Zähnchen versehenen, fast kugelig-eiförmigen Blüten haben zu den verschiedensten Namen dieses Liliengewächses geführt. In Balingen wird es „Mausairle“, in Tieringen „Kohlräule“ und auf weiten Teilen der Alb „Baurabüble“ genannt, weil die Blüten an die blauen Fuhrmannshenden mit weißem Saum erinnern, wie sie auf der Alb getragen wurden. Der Muskat-Geruch der Blüten hat ihnen den Namen Muskatthymianthe eingebracht. Nach dem traubenförmigen Blütenstand bekam das 10–15 cm große Pflänzlein den lateinischen Namen botryoides (botrys = Traube). Seine ziemlich aufrechten, lineal-lanzettlichen Blätter sind nach der Spitze verbreitert.

Nur während einer kurzen Jahreszeit zeigt sich die gedrungene, 15–20blütige Traube. Die übrige Zeit verbringt das herrliche Pflänzlein im Boden in Gestalt einer Zwiebel. Der Senseschnitt kann ihm daher nichts antun. Viel gefährdeter ist diese Naturschönheit durch den Unverstand pflanzensammelnder Menschen, die vermeinen, ihren Garten damit zu schmücken oder sie als Trophäe nach Hause zu bringen. Wir aber wollen das Kunstwerk der Natur dort in Ehrfurcht bewundern, wo es gewachsen und am allerschönsten ist: auf unseren Bergwiesen. Scheerer

Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP in Balingen (1929 - 1933)

von Dr. Foth, Balingen

(Fortsetzung)

IV. Die Machtergreifung

Hitler wird Reichskanzler

Im Januar 1933 herrschte in Balingen politische Ruhe. Nur im Gemeinderat fand eine äußerst erregte Diskussion statt über einen Artikel, der in der NS-Wochenzeitung „Der Wille“ erschienen war. Er griff Stadtverwaltung und Bürgermeister in äußerst scharfer und unsachlicher Weise an. Der Verfasser E. K. mußte erleben, daß nicht einmal alle Gemeinderäte der NSDAP diesen Artikel billigten und einer sich sogar in öffentlicher Sitzung offiziell von ihm distanzierte.

Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. 1. 1933 kam für seine Anhänger in Balingen so überraschend, daß sie nicht sofort, sondern erst einige Tage später die erste große Siegesfeier abhalten konnten. Sie stand schon unter dem Eindruck, daß der Reichstag erneut aufgelöst war und für den 5. März Neuwahlen anberaumt worden waren.

Auf diesen ersten Februarsonntag (5. 2.) war die General-Kreismitgliederversammlung der NSDAP schon seit längerer Zeit angesetzt. Nachdem diese im Schwefelbad programmgemäß stattgefunden hatte, marschierten die Formationen der NSDAP „unter klingendem Spiel und Gesang vaterländischer Lieder“ durch die Stadt zum Bahnhof und zurück zur Sichelschule. Dichte Menschenmassen umsäumten die Hauptstraße. Im Schulhof sprach Parteikreisleiter E. K. zu den Parteifreunden und vor allem zu der Menschenmenge, die dem Zug der Parteigenossen gefolgt war. Mit Deutschland- und Horst-Wessel-Lied wurde die Kundgebung geschlossen. Die Parteimitglieder versammelten sich nochmals im Schwefelbad, wo der inzwischen eingetroffene Gauleiter Murr Anweisungen für den Wahlkampf gab.

Eine Woche später fanden ähnliche Veranstaltungen in allen anderen größeren Orten des Kreises statt, vor allem in Ebingen, wo es der NSDAP gelang, etwa 4000 Zuschauer anzulocken.

Die verunglückte Gegendemonstration der „Eisernen Front“

Kampflos aber wollten die anderen Parteien der NSDAP keineswegs das Feld überlassen. So plante die „Eiserne Front“, d. h. die SPD, für den 18. Februar eine „Große Demonstration und Kundgebung“, die sich „gegen Bürgerkrieg und Volkseintreibung“ richten sollte. Ein Marsch der Teilnehmer von der Turnhalle zum Bahnhof und zurück sollte die Veranstaltung er-

öffnen. Dort in der Turnhalle sollte der in Balingen schon gut bekannte Reichsbanner-Gauleiter K. Ruggaber aus Schwenningen eine Ansprache halten.

Da zu dieser Veranstaltung viele Teilnehmer von auswärts, vor allem auch aus dem oberen Bezirk, erwartet wurden, und da auch die KPD eine Demonstration plante, herrschte eine Art fiebriger Hochspannung — genügend Polizeischutz war bereitgestellt!

Fast wider Erwarten verliefen diese Kundgebungen ohne jede Störung. Am Nachmittag marschierte wie geplant das Häuflein der KPD durch die Stadt. Am Abend aber klappte es bei der so groß geplanten Veranstaltung der Eisernen Front nicht so recht. „Eine größere Menschenmenge“ wartete „trotz kalter Füße“ geduldig auf die auswärtigen Teilnehmer und den Referenten. Doch als diese dann erst um 21.30 Uhr mit zweistündiger Verspätung eintrafen, hatten sich die meisten Interessenten verlaufen. So hatte der Demonstrationzug, der wegen der fortgeschrittenen Zeit ohne Musik und Gesang marschierenden Reichsbannerformationen und die Kundgebung vor der Turnhalle „nicht den erwarteten und möglichen Erfolg“, wie der Volksfreund schrieb.

Es sollte die letzte derartige Demonstration gegen die NSDAP in Balingen gewesen sein. Künftig erlebten die Balingen Einwohner nur noch die mustergültig organisierten Massenaufmärsche der NSDAP. Diese wurden dann oft mit dem Versagen der Eisernen Front verglichen, die sich durch ihre organisatorischen Mängel selbst um den Erfolg gebracht hatte — an diesem Beispiel wurde den Balingern gleichsam symbolhaft der Sieg der neuen Ordnung über das Alte vor Augen geführt.

Die letzte „freie“ Wahl

In den folgenden 14 Tagen wurden zahlreiche Wahlversammlungen abgehalten. Der Württembergische Bauern- und Weingärtnerbund und die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot, wie sich die Deutsch-Nationalen seit 1932 nannten, bekannten sich zur neuen Regierung. Das Zentrum blieb in kühler Distanz. KPD und SPD traten in öffentlichen Versammlungen nicht mehr auf. Den größten Erfolg erzielte ohne Zweifel die NSDAP mit einem Filmabend („Blutendes Deutschland“ — und „Das neue Italien“), obwohl die Eintrittspreise nicht gering waren.

Kurz vor der Wahl, am 3. März, durch-

schwirrten Gerüchte über politische Gewaltpläne der Kommunisten die Stadt und riefen größere Menschen-Ansammlungen hervor. Da sich zahlreiche Nationalsozialisten in ihr Parteilokal begaben, entstand das (völlig haltlose) Gerücht, in Ebingen sei ein kommunistischer Anschlag auf den Gaskessel geplant, weshalb die Balingen SA in Alarmbereitschaft stehe. Nachforschungen nach versteckten Waffen blieben absolut ergebnislos. Nur in Balingen fand die Polizei bei Haussuchungen bei Kommunisten Wahlpropagandamaterial, das beschlagnahmt wurde, angeblich, weil es „verhetzenden Charakter“ trug und „Beleidigungen gegen die Reichsregierung“ enthielt.

Waren nun diese Gerüchte lediglich aus einer Angstpsychose nach dem Reichstagsbrand und aus Furcht vor einem kommunistischen Umsturz zu erklären oder waren sie absichtlich in Umlauf gebracht worden, um die Wähler kopscheu zu machen und sie der NSDAP als der „Partei der Ordnung“ in die Arme zu treiben und um gleichzeitig einen Vorwand zum Vorgehen gegen SPD und KPD zu haben?

Höhepunkt des Wahlkampfes war zweifellos der große Fackelzug der NSDAP am Vorabend der Wahl, am 4. 3. 1933. An diesem Abend marschierten die Nationalsozialisten zuerst auf den Heuberg, wo sie „zu Ehren des Reichspräsidenten und der Reichsregierung“ ein Höhenfeuer abbrannten. „Während die Flammen weithin sichtbar zum Himmel loderten“, hielt ein NS-Stadtrat eine kurze „Weiherede“, dann folgte das Deutschlandlied und zum Andenken an die Blutopfer von SA und SS das Lied vom guten Kameraden. Der Fackelzug der NSDAP zog dann zurück in die Stadt und wurde vor dem Rathaus von einer vielhundertköpfigen Menge erwartet, an die Kreisleiter E. K. vom Rathausbalkon aus eine „zündende Ansprache“ hielt. Der Volksfreund hebt die mustergültige Ruhe und Ordnung der Kundgebung ausdrücklich hervor. Diese Veranstaltung, die die NSDAP vorher als „interpolitische Veranstaltung rein örtlichen Charakters“ angezeigt hatte, war in Wirklichkeit zentral gesteuert aus Berlin; derartige Kundgebungen fanden in allen größeren deutschen Städten statt.

Die Wahlbeteiligung war außerordentlich hoch, so hoch wie noch nie: über 84 Prozent. Natürlich hatte die NSDAP stark zugenommen, hatten ihre Wahlkampfmethoden als Regierungspartei doch alle anderen Parteien an die Wand gedrückt — jetzt besaß sie in Balingen knapp die absolute Mehrheit. Die SPD hatte sich gut gehalten; ihr Stimmzuwachs rührte wohl zum Teil aus abgesprungenen Wählern der KPD. Auch die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot

hatte Stimmen gewonnen. Die anderen Parteien waren im wesentlichen unverändert geblieben. Die starke Wahlbeteiligung war im Grunde einzig und allein der NSDAP zugute gekommen.

Stimmberechtigt	3348
Abgestimmt	2829
NSDAP	1421
SPD	443
KPD	221
Zentrum	184
Kampffront Schwarz-Weiß-Rot	319
D. Volkspartei	24
Christlicher Volksdienst	71
DDP	126
Bauern- und Weingärtnerbund	20

Die Hakenkreuzflagge auf dem Balingen Rathaus

Die NSDAP hatte in dieser Reichstagswahl weitaus die meisten Stimmen in Balingen erhalten; das hatte aber nicht etwa ein Nachlassen ihrer Propagandaanstrengungen zur Folge, sondern im Gegenteil: Der letzte Mann auf der Straße sollte merken, wer den Staat beherrschte und den Geist der „neuen Zeit“ bestimmte.

Das geschah zunächst rein optisch: Noch immer waren Schwarz-Rot-Gold die offiziellen Reichsfarben, den Nationalsozialisten verhaßt als die Farben des „Systems“. Am 8. 2. 33 um 8.30 Uhr marschierte ein größerer Trupp Nationalsozialisten, zum Teil in Stahlhelm und mit Gewehren bewaffnet, geführt vom Landtagsabgeordneten E. K., vor dem Rathaus auf. Eine Abordnung hißte am Rathaus zwei Hakenkreuzflaggen zur Hauptstraße und zur Färberstraße. Die SA-Kapelle spielte das Deutschlandlied, E. K. hielt eine kurze „den Vorgang als Symbol für die Erhebung des nationalen Deutschland charakterisierende Ansprache“. Anschließend wurden in ähnlicher Weise auch auf dem Oberamt, dem Amtsgericht und der Post Hakenkreuzflaggen aufgezogen.

Rein rechtlich war diese Hissung von Parteiflaggen auf Behörden natürlich nicht zulässig; deshalb ließen sich im Rathaus auch weder der Bürgermeister noch ein sonstiger Beamter blicken, so daß die Verantwortung allein beim Hausverwalter lag, der der Flaggenhissung keinen Widerstand entgegengesetzte.

Am selben Tag wurden übrigens auch auf dem Landtag in Stuttgart und auf allen übrigen Behörden, sowie an allen Orten des Landes Hakenkreuzflaggen gehißt. Es hatte sich also auch in Balingen wiederum um eine zentral gesteuerte Aktion gehandelt.

Im Trubel der Begeisterung

In den folgenden Wochen und Monaten versuchte die NSDAP auf doppelte Weise, die gesamte Bevölkerung in den Griff zu bekommen; Durch pausenlose Aufmärsche, Kundgebungen und Reden sollten die Einwohner der Stadt gleichsam in einen Rausch der Begeisterung versetzt und ihnen immer von neuem die Parolen der nationalen Erhebung eingehämmert werden. Wer aber nicht mitmachte, wer abseits stand oder gar „dagegen“ war, der sollte durch Terror und Willkür mundtot gemacht und politisch ausgeschaltet werden.

Die Schulen machten in diesem Propagandafeldzug den Anfang. Auf Anordnung des Kultministeriums versammelten sich am 18. 3. in Balingen, wie in ganz Württemberg, sämtliche Schüler zu einer eindrucksvollen Feier zur Erinnerung an die nationale Erhebung Deutschlands im Schulhof. Der Schulrat hielt eine lange Ansprache, zog Parallelen zum Sedantag und

zum Bismarckreich, feierte Hitler als den Sieger über den inneren Feind, gedachte der Toten des Weltkrieges und erzählte von Hindenburg, Richthofen und Göring. „Wie stark die nationale Bewegung die Jugend schon erfaßt hat“, bemerkt der Zeitungsbericht abschließend, „geht daraus hervor, daß die Schüler aus eigenem Antrieb das Horst-Wessel-Lied anstimmten“.

Der „Tag von Potsdam“ — in Balingen

Und drei Tage später fand bereits das nächste große Fest statt. Aus Anlaß der Reichstagsöffnung in Potsdam waren sämtliche Schulen und Behörden sowie viele Betriebe geschlossen. Alle sollten Gelegenheit haben, am Radio den Staatsakt in Potsdam miterleben zu können. Aus dem gleichen Anlaß läuteten mittags um 12 Uhr die Glocken aller evangelischen Kirchen. Am Abend war dann, wie der Volksfreund pathetisch berichtete, „eine erhebende nationale Feier, wie wir sie in



derselben spontanen Begeisterung und zahlenmäßigen Beteiligung der Einwohnerschaft schon viele, viele Jahre in unserer Stadt nicht mehr erlebt haben. Wo kamen nur all die vielen Menschen her, die zu Tausenden sich eingefunden hatten? Wir in Balingen erlebten, wie die Bevölkerung ohne Unterschiede der Stände und der seitherigen Parteizugehörigkeit von dem großen Feuer der vaterländischen Begeisterung mitgerissen wurde“.

Der Festzug formierte sich um 8 Uhr abends am Bahnhof; mächtige Höhenfeuer grüßten von den Lothenbergen. Im Zug folgten der Stadtkapelle die Vertreter und Beamten aller Behörden und der Kirchen, die Schuljugend, die Mitglieder der NSDAP, der Veteranenverein und die Schützenkameradschaft mit ihren Fahnen, der CVJM, „der in seiner einheitlichen Kleidung und Diszipliniertheit einen besonders schönen Eindruck hinterließ“, und die Sanitätskolonne. Den Schluß bildete die unter ihrer Fahne und der Marschmusik ihres Spielmannszuges marschierende Turngemeinde.

Der Marsch ging durch die ganze Stadt, machte beim Amtsgericht über die Schömberger Straße kehrt und stellte sich im Lichte der Fackeln vor dem Rathaus auf, wo inzwischen eine nach Tausenden zählende Menschenmenge versammelt war. Dort hielt Landtagsabgeordneter E. K. in „markigen Worten“ eine Ansprache, in der er den 30. Januar und den 21. März als die große Wende in der deutschen Geschichte bezeichnete. Vergessen waren die Ver-

leumdungen Hindenburgs vom Jahr vorher. Der Generalfeldmarschall des ersten Krieges und der unbekannt Soldat reichten sich die Hände zum Wiederaufstieg des Vaterlandes. Mit dem Siegel auf Hindenburg und Hitler und mit dem Gesang des Deutschlands- und des Horst-Wessel-Liedes fand „diese stimmungsvolle, erhebende vaterländische Feier, die vielen in dauernder Erinnerung bleiben wird, ihr Ende.“

„Hitlers Geburtstag — Ein Tag der Freude“

„Am 20. April soll niemand in Deutschland Hunger leiden. An diesem Tag muß jeder Besizende in Deutschland nach bestem Können Not lindern! Es soll das deutsche Volk der Welt den Sozialismus der Tat zeigen“. So verkündete eine Anzeige der Balingen Ortsgruppe der NSDAP. Sammelstellen für Geld und Lebensmittel wurden eingerichtet — die „überaus reichlichen Spenden erlaubten die Versorgung aller Bedürftigen.“

Am Abend fand „ganz im Rahmen der seitherigen nationalen Kundgebungen“ wieder ein Fackelzug statt, in dem besonders die zahlenmäßige Zunahme von SA und SS stark in Erscheinung trat, und der mit einer Kundgebung vor dem Rathaus abschloß.

Der 1. Mai — „Tag der nationalen Arbeit“

Das nächste große Fest war der 1. Mai, der auf einen Montag fiel. Groß erschienen in den Tagen vorher die Aufrufe von Joseph Goebbels, dem Propagandaminister, der den 1. Mai, den alten sozialistischen Feiertag, zum „Tag der nationalen Arbeit“ umformte. „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter! Stirn und Faust sollen einen Bund schließen, der unlösbar ist. Arbeiter, Bauer, Gelehrter, Arzt, Ingenieur werden sich bewußt, daß die Nation über alles geht! Deutsche aller Stände, Stämme und Berufe, reicht euch die Hände!“

Dementsprechend wurde die Feier in Balingen vorbereitet. Die Stadt prangte in Flaggenschmuck und Maiergrün, das unentgeltlich abgegeben worden war. Um 8 Uhr früh traten in den Betrieben die Belegschaften an zur Flaggenhissung und zu einer kurzen Feier. Die Arbeit fiel aus, aber der Lohn wurde gezahlt. In geschlossenem Zug und mit wehenden Fahnen zogen dann die Vereine, Belegschaften usw. zu feierlichen Gottesdiensten in die Kirchen, wo die Geistlichen ihre Predigten auf den Sinn des Tages abstimmten.

Am Nachmittag sammelten sich dann die Teilnehmer erneut, um zuerst in den Straßen dem großen Wanderpreis-Werbezug der deutschen Turner beizuwohnen. Punkt 15 Uhr setzte sich dann durch die in ein Flaggenmeer verwandelten Straßen der große Festzug in Bewegung, begleitet von verschiedenen Musikkapellen. Er umfaßte vom Reiterverein, über die Partiformationen, die Berufsvereinigungen, die militärischen Vereine, die Feuerwehr, die Sport- und Gesangsvereine so ziemlich alle Balingen, die laufen konnten — „der ganze Zug ein Sinnbild und eine Verkörperung der Volksgemeinschaft“. Im Sichelhof fand dann der Festakt statt mit Reden des Ortsgruppenleiters, des Bürgermeisters, des Landrats und des Kreisleiters. Einheit und Volksgemeinschaft über die Klassen und Parteien hinweg — das war der Tenor aller Reden.

Die Schlageter-Gedächtnisfeier

Am 26. Mai war bereits die nächste nationale Feier, die die SS gestaltete und an der sich die ganze Einwohnerschaft „in großer Einmütigkeit“ beteiligte. Sie galt dem Gedächtnis Schlageters, der 10 Jahre zuvor im Ruhrkampf von den Franzosen erschossen worden war. Die Gedenkrede

klang aus in der Mahnung: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.“ Gedichtvorträge und szenische Darstellungen aus Schlageters Leben packten die Zuhörer und riefen sie auf zum Opfer.

Das Fest der deutschen Jugend

Am 24. Juni 1933 wurde der „Tag der Jugend“ begangen aus Anlaß der Sonnenwende, um „uraltes deutsches Erbgut“ wieder lebendig werden zu lassen. In der Frühe zogen die Schüler, begleitet von der SS, zum Sportplatz. Dort fand ein kurzer Feldgottesdienst durch den evangelischen und katholischen Dekan statt, wobei der Jugend „Adolf Hitler als leuchtendes Vorbild vor Augen gestellt“ wurde. Dann setzten die Schülerwettkämpfe ein, aber nur Mannschaftskämpfe, denn „die neue Zeit will kein krankhaftes Startum, sondern Erziehung zur Gemeinschaft und Einordnung in ein Ganzes.“

Am Nachmittag fand dann der schon übliche Festzug statt, wieder auf den Sportplatz, wo dieses Mal die Turnvereine Mannschafts-Wettkämpfe veranstalteten. Und am Abend folgte der schon traditionelle Zug auf den Heuberg, wo sich trotz strömendem Regen eine große Menge eingefunden hatte und der Holzstoß entzündet wurde. Überall auf den Bergen flammten die Feuer auf — „leuchtende Zeichen deutscher Erhebung“. Nach den üblichen Reden wurden die Fackeln entzündet, und die Menge zog, „einer leuchtenden Schlange gleich“, zum Marktplatz, wo der ereignisreiche Tag sein Ende fand.

V. Die Einrichtung der Diktatur

Der Terror

Aber neben dem Zuckerbrot der Feste stand die Peitsche des Terrors — die Gegner des neuen Regimes sollten möglichst bald merken, woher der Wind wehte, und sie sollten alle Opposition aufgeben. Und diese Terrormaßnahmen geschahen nicht im Geheimen, sondern vor den Augen der Öffentlichkeit, um den Abschreckungseffekt zu erhöhen. Die Presse berichtete genau — so wußte jeder, was er, sollte er sich nicht einfügen, zu erwarten hatte. Viele, die in den Festzügen mitliefen und Heil riefen, ja vielleicht sogar manche Festredner, taten das weniger aus eigener Überzeugung als um ja nicht unangenehm aufzufallen.

Schon vor der Wahl im März 1933 fanden Hausdurchsuchungen bei Kommunisten statt. Die erste große Verhaftungswelle kam dann am 10. März. Etwa 30 Mitglieder der KPD aus dem ganzen Oberamt, darunter auch zwei aus Balingen, wurden verhaftet und nach auswärts verbracht. Die Balingener Arrestlokale dagegen waren mit Kommunisten aus Stuttgart und Mössingen gefüllt.

In den nächsten Wochen waren die Spalten der Zeitung voll von Nachrichten über SA-Aktionen und Verhaftungen politischer Gegner, sowohl im Bezirk selbst als auch im übrigen Württemberg und, bei besonders spektakulären Anlässen, im Reich. Am 17. März wurden in Ebingen Rathaus und Gewerkschaftshaus besetzt, der Polizeichef abgesetzt, mehrere Kommunisten verhaftet und dem „staatsfeindlichen“ Gemeinderat die Auflösung angedroht. In Balingen wurde dem Bürgermeister Rommel die Polizeigewalt entzogen — seine reservierte Haltung gegenüber der NSDAP war bekannt. Am 21. März fuhr der Balingener SA-Sturm nach Heselwangen, einer Hochburg der SPD. Die Hausdurchsuchungen blieben ohne nennenswertes Ergebnis; 11 Verhaftete wurden ins KZ Heuberg eingeliefert wegen „Verächtlichmachung der Reichsre-

Das Erntedankfest

Das nächste große Fest war erst im Herbst: Das Erntedankfest am 1. Oktober. „Nicht mehr der Bauer allein dankt dem Herrgott, sondern Stadt und Land, Arbeiter der Stirn und der Faust finden sich zusammen, um den deutschen Bauern zu ehren und ihn zu würdigen als den edelsten Kern der Nation, als den Kraftquell der völkischen Zukunft.“

Das Programm sah etwa wie folgt aus: In der Frühe Wecken durch die NS-Kapelle, dann Antreten aller Organisationen und Vereine zum gemeinsamen Marsch zum Gottesdienst („in Sonntagsanzug und weichem Hut, soweit nicht uniformiert“), am Nachmittag dann ein riesiger Festzug, wozu aus allen Dörfern der Umgebung die Leute und die Festwagen zusammenströmten, vor dem Amtsgericht und der Turnhalle dann die Großkundgebung mit Reden des Kreisbauernführers und des Landrates, und zum Schluß die Nationalhymnen und der Choral „Nun danket alle Gott“. Und am Abend selbstverständlich noch eine Herbstfeier in der Turnhalle, die sich bei dem riesigen Andrang als viel zu klein erwies, so daß viele nicht eingelassen werden konnten; wieder wechselten Reden mit Marschmusik, Liedern, Mundartgedichten und Theaterspiel.

Neben diesen großen Feiern gab es noch zahlreiche kleinere — sie ähnelten sich im Aufbau und in den Reden wie ein Ei dem anderen. Die Bevölkerung wurde ununterbrochen in Bewegung gehalten, die Propagandathesen wurden ihr ununterbrochen eingehämmert — jeder mußte merken, daß eine neue Zeit angebrochen war.

In Heselwangen z. B. wurde in der Krone ein Gast mit „Heil Moskau!“ begrüßt — fünf Personen wanderten in „Schutzhaft“, da nicht genau festzustellen war, wer gerufen hatte. Wer auch nur, nach reichlichem Alkoholgenuß, „Heil Mostkrug!“ rief, wanderte auf den Heuberg, denn er gehörte zu den „staatsfeindlichen Elementen.“

Daneben gab es auch Haftentlassungen; wer sich aber nur das Geringste zuschulden kommen ließ, wurde wieder ins KZ verbracht, wie z. B. der Handwerksmeister, der die Wiedereröffnung seiner Werkstatt unter der Überschrift „Vom Heuberg zurück“ angekündigt hatte.

Im Sommer 1933 wurde für alle Beamten der Hitler-Gruß verbindlich — der Richter hatte seine Verhandlung, der Lehrer seinen Unterricht mit erhobenem rechtem Arm und dem Ruf „Heil Hitler“ zu eröffnen. Wer sich nicht fügte, wurde seines Postens enthoben und ev. sogar verhaftet, wie mehrfach aus Nachbarstädten berichtet wurde.

Insgesamt scheinen aber in Balingen weniger Verhaftungen vorgenommen worden zu sein als in anderen Gemeinden des Bezirks. Das hing wohl in erster Linie damit zusammen, daß die KPD auf Grund der soziologischen Zusammensetzung der Bevölkerung in Balingen weniger Anhänger hatte als im oberen Bezirk. Außerdem hat sich wohl die vorwiegend bürgerliche Balingener Bevölkerung leichter „angepaßt“ — oder vielleicht gab es auch weniger Denunzianten als anderswo?

Die Gleichschaltung der Zeitung

Um wirksam die Öffentlichkeit beherrschen zu können, um nationalsozialistische Gedanken verbreiten und Kritik unterbinden zu können, war die Beherrschung der Presse nötig. Der „Volksfreund“ hatte sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik bemüht, streng neutral zu sein, und von Herbst 1932 ab kann man ein zunehmendes Wohlwollen gegenüber der NSDAP feststellen, das sich nach dem 30. 1. 1933 so steigerte, daß praktisch nur noch NS-Gedankengut verbreitet wurde.

Aber das genügte der NSDAP nicht, — sie wollte eine eigene Zeitung haben.

Bereits seit Oktober 1930 gab es als NS-Zeitung für Württemberg den von Gauleiter Murr begründeten NS-Kurier; schon vorher hatte es eine in Kirchheim erscheinende „nationalsozialistische Zeitung für Württemberg und Hohenzollern“ gegeben, die sich z. B. auch in äußerst polemischer Form mit der Stromumstellung in Balingen beschäftigt hatte.

Später erschien beim NS-Kurier für den Bezirk Balingen „Der Wille“, anfänglich etwa alle 14 Tage. Er enthielt Meldungen aus dem Bezirk Balingen, meist in sehr einseitiger polemischer Form, die immer wieder die politischen Gegner der NSDAP in Balingen stark erregten. So enthielt dieses Blatt im Dezember 1931 einen scharfen Angriff auf einen jüdischen Fabrikanten in Balingen oder im Januar 1933 einen solchen auf den Gemeinderat, dem Unregelmäßigkeiten beim Einkauf von Weihnachtspaketen vorgeworfen wurden. Das führte zu heftigen Kontroversen zwischen Bürgermeister Rommel und SPD-Mitgliedern einer- und dem Führer der Balingener NSDAP andererseits.

Leider ist „Der Wille“ dieser Zeit nicht mehr erhalten; in der Landesbibliothek ist er ein Opfer des Luftkrieges geworden.

Ab Ende April erschien „Der Wille“ als Tageszeitung und machte von da ab dem „Volksfreund“ starke Konkurrenz. Die Mitglieder der NSDAP und viele Geschäftsleute bestellten den Volksfreund ab, abonnierten den „Wille“ und inserierten in ihm. Die Zahl der Volksfreundanzeigen ging im Mai 1933 sprunghaft zurück. Der Volks-

gierung, zügelloser Kritik und Schimpfereien und wegen Verhetzung anderer Volksteile“. Gleichzeitig wurden Hunderte von Verhafteten aus dem ganzen Land auf den Heuberg gebracht. War es ein Zufall, daß sie gerade eingeliefert wurden, als die dortigen Reichswehreinheiten zur Feier der „nationalen Erhebung“ angetreten waren?

Der von der NSDAP eingesetzte Polizeiu-nterkommissar Mattheiß, Amtsrichter (!) aus Oberndorf, der für die „Säuberung“ unseres Gebietes zuständig war, ließ sich sogar in einem Aufruf an die Bevölkerung zu der Drohung hinreißen, „diese Elemente mit Gewalt, und ich mache keinen Hehl daraus, auch körperlich auszurotten!“ Er wurde übrigens kurze Zeit darauf zum Leiter der württembergischen politischen Polizei ernannt!

Am 13. April berichtete der Volksfreund in einem sehr ausführlichen Artikel über das Konzentrationslager Heuberg, in dem 1900 Häftlinge von 500 SA-Leuten und 60 Schupos bewacht wurden. Stacheldraht, scharfe Kontrollen durch bewaffnete SA-Posten, nächtliche Scheinwerfer, strenge Disziplin, einfache Kost und spartanisches Lager, — so stellte sich dieses Lager vor. Der Inhalt von Päckchen, die von den Angehörigen geschickt wurden, wurde nicht an die Häftlinge sondern an das Bewachungspersonal verteilt. Daß gleichzeitig darauf hingewiesen wurde, daß für 7000 Leute Unterkunft vorhanden sei, konnte wohl nur abschreckend gemeint sein.

Und wenn dann in einem Ort wie Dotternhausen 200 SS-Leute das ganze Dorf durchsuchten, so hinterließ das sicher einen bleibenden Eindruck, nicht nur in Dotternhausen, sondern auch in der ganzen Umgebung, selbst wenn dann tatsächlich nur drei Verhaftungen vorgenommen wurden.

Die Zeitung berichtete bis in den Dezember 1933 hinein immer wieder von Verhaftungen, oft aus nichtigen Gründen.

freund gab jedoch den Kampf noch nicht verloren; vom 29. April ab erschienen riesige Anzeigen, in denen er seine jahrzehntelangen Verdienste als Heimatzeitung, als Amtsblatt, als Familienblatt und seine Aufgeschlossenheit gegenüber der nationalen Bewegung betonte und seine Leser bat, ihm die Treue zu halten. Das alles half aber nichts. Wie gegen den Volksfreund agiert wurde, beleuchtet am besten dessen Bekanntmachung: „Die, die bei unseren Lesern austreten, der Volksfreund erscheine nicht mehr, lügen bewußt!“

Nachdem bereits am 6. Mai der Ebinger Gemeinderat beschlossen hatte, amtliche Bekanntmachungen „aus Sparsamkeitsgründen“ nur noch im „Wille“ erscheinen zu lassen, beschäftigte sich der Balingen Gemeinderat kurze Zeit später auf Antrag der NS-Fraktion mit demselben Thema, wobei ihr Sprecher ausführte, die Zahl von 5 Tageszeitungen im Bezirk Balingen sei zu groß (4 erschienen im Oberen Bezirk); es sei nicht nur „Gleichschaltung“, sondern auch Vereinfachung anzustreben. Der Gemeinderat entsprach dem Antrag mit nur einer Stimmenthaltung — das Todesurteil über den Volksfreund, der nun seines amtlichen Charakters entkleidet war, war gesprochen!

Diese Regelung trat am 1. Juni in Kraft. Der Volksfreund vegetierte noch einen Monat dahin. Er erhielt von der Stadtverwaltung keinerlei Informationen mehr — auf seinen Protest hin wurde ihm mitgeteilt, daß für die Stadtverwaltung der Volksfreund nicht mehr existiere!

Da dem Volksfreund die wirtschaftliche Grundlage entzogen war, konnte er nicht mehr weiter erscheinen. So bahnten sich Verhandlungen mit dem „Wille“ an, und am 24. 6. teilt der Volksfreund seinen Lesern mit, daß „im Interesse einer längst notwendigen Vereinfachung im Zeitungswesen“ und in Anbetracht des Umstandes, „daß Dienst am Volk nur noch möglich ist für den, der sich rückhaltlos auf den Boden des neuen Staates stellt“, der Volksfreund ab 1. 7. 1933 sein Erscheinen einstellt und gemeinsam mit dem NS-Kurier-Verlag die Bezirkszeitung „Der Wille“ herausgibt. Die bisherigen Angestellten wurden von der neuen Zeitung übernommen; die Verantwortung für den gesamten Inhalt hatte von nun an Kreisleiter E. K.

Ab 1. Juli erschien dann nur noch „Der Wille“, begrüßt von emphatischen Geleitzworten des Kreisleiters, des Landrats, der Bürgermeister der großen Gemeinden usw. Die Presse- und Informationsfreiheit im Bezirk Balingen hatte endgültig aufgehört — die Bevölkerung wurde nur noch im Sinne der NS-Propaganda unterrichtet.

Die Gleichschaltung auf dem Rathaus

Die anderen im Gemeinderat vertretenen Parteien waren, wie mehrfach dargelegt, sehr oft anderen Sinnes als die NSDAP. Noch am 2. März 1933 hatte es im Gemeinderat heftige Debatten über den von der NSDAP am Vorabend der Wahl geplanten Fackelzug und insbesondere über die Benützung des Rathausbalkons für die abschließende Kundgebung gegeben.

Aber die Lage veränderte sich rasch. Bereits am 22. 3. traten die 4 SPD-Mitglieder des Balingen Gemeinderats aus ihrer Partei aus und legten ihre Mandate nieder. Immerhin dankte der Bürgermeister ihnen für ihre „fruchtbare und sachliche Arbeit“. Auch der Ortsvorsitzende der SPD, der beim Arbeitsamt beschäftigt war, trat aus seiner Partei aus, die sich tags darauf auflöste. Und eine Woche später wurde dem Gemeinderat bekanntgegeben, daß alle Personen, die als

Nachfolger für die Ausgeschiedenen in Frage gekommen wären, ihre Wahl nicht annehmen. Den dahinterstehenden Druck kann man heute nur noch errahnen — die SPD, die sich im Reich in aussichtsloser Lage befand, hatte auch in Balingen kapitulieren müssen.

Ende April 1933 wurde der Gemeinderat auf Grund des Gleichschaltungsgesetzes gemäß dem Wahlergebnis vom 5. 3. 1933 neu zusammengesetzt: Er bestand von da an aus 9 Nationalsozialisten, 2 Mitgliedern der Aktionsfront „Schwarz-Weiß-Rot“ und 1 Mitglied des Zentrums; alle Ausschüsse waren nur noch mit Nationalsozialisten besetzt. Im Oktober legte dann auch das Zentrumsmitglied sein Mandat nieder. Zum Dank für seine Arbeit kommentierte der „Wille“, „daß die Vertretung dieser abgewirtschafteten Partei im Stadtrat genauso überflüssig ist wie in Reich und Ländern“. Damit bestand der Gemeinderat nur noch aus Nationalsozialisten. Der Fraktionsführer der NSDAP, E. K., beherrschte damit praktisch die Stadtverwaltung.

In derselben Sitzung, in der das Ausscheiden der SPD-Mitglieder bekanntgegeben worden war, beschloß der Gemeinderat, Hindenburg und Hitler die Ehrenbürgerrechte zu verleihen und die bisherige Ebertstraße in Adolf-Hitler-Straße umzubenennen. Eine Woche später wurde dem Staatspräsidenten und Gauleiter Murr dieselbe Ehre zuteil. Jedesmal war das Rathaus für mehrere Tage festlich beflaggt und wurden tönende Reden auf die „neue Zeit“ gehalten.

Nachdem der Kreisleiter der NSDAP, E. K., bereits Anfang Oktober 1933 von den Städten Schömburg und Rosenfeld zum Ehrenbürger ernannt worden war, widerfuhr ihm am 13. 11. 1933, am Tag nach seiner „Wahl“ zum Reichstagsabgeordneten, dieselbe Ehre in Balingen. In höchsten Tönen wurde dabei sein Lob gesungen und wurden seine Verdienste um die NSDAP und die nationale Erhebung gepriesen. Damit waren E. K. Ehrungen zuteil geworden, die über das, was in anderen Bezirken üblich war, weit hinausgingen.

Im November 1934 ging Bürgermeister Rommel, nachdem es im Rathaus erhebliche Differenzen gegeben hatte, in „Krankheitsurlaub“, aus dem er nicht mehr zurückkehren sollte. Nach einer Übergangszeit wurde Kreisleiter E. K. kommissarischer Bürgermeister: Der letzte Repräsentant der „alten Zeit“ auf dem Rathaus war ausgebootet worden, E. K. war jetzt dort praktisch Alleinherrscher.

Die Gleichschaltung der Gesellschaft

Die NSDAP wollte sich nicht damit begnügen, die Regierung und die Behörden zu beherrschen, sondern sie erstrebte auch eine völlige Umgruppierung des gesellschaftlichen Aufbaus unter NS-Vorzeichen. Diese Gleichschaltung brachte den neuen Machthabern mannigfache Vorteile: Bessere Überwachung der Mitglieder, da alle Vereine und Vereinigungen von Nationalsozialisten geleitet wurden, Durchdringung des gesamten Lebens mit nationalsozialistischem Geist und nicht zuletzt Beschneidung der Möglichkeiten zur Verbreitung von Unzufriedenheiten, d. h. Ersticken aller oppositionellen Regungen im Keim.

Der größte Teil dieser Umgruppierung geschah bereits in den ersten Monaten des 3. Reiches. Durch die Anordnung, daß die Mehrheit des Vorstandes aus Mitgliedern der NSDAP bestehen müsse, kamen alle Vereinigungen unter NS-Kontrolle.

Die weitaus wichtigste Berufsvereinigung waren ohne Zweifel die Gewerkschaften, nicht nur wegen ihrer hohen Mitgliederzahl, sondern auch wegen des sozialdemokratischen Einflusses. Die „Vereinigten Gewerkschaften Balingen“ ersuchten ihre Mitglieder, „persönliche Bedenken beiseitezustellen und sich restlos an den örtlichen Feiern zum 1. Mai (1933) zu beteiligen“, „im vollen Bewußtsein ihrer Pionierdienste für den Maigedanken, für die Ehrung der schaffenden Arbeit und für die vollberechtigte Eingliederung der Arbeiterschaft in den Staat“.

Endgültiger Schluß folgt.

Bleiches Knabenkraut

Orchis pallens

Im Dämmergrün des lichten Buchenhochwaldes, auf Bergwiesen oder an einigen Stellen unserer Berghänge (genaue Standorte werden absichtlich nicht angegeben) finden wir ein kalkliebendes Knabenkraut, das unter den vielen Orchideen durch seine blasse Farbe auffällt. Inmitten der etwa gleichhohen Begleitflora fällt es zunächst gar nicht auf, zumal wenn noch viel Waldschlüsselblumen (*Primula elatior*) in der Nachbarschaft blühen, mit denen *Orchis pallens* in der Blütenfarbe fast übereinstimmt. Erst in nächster Nähe zeigt die seltene Pflanze die ganze Schönheit der gelockerten Architektur ihres Blütenstandes aus großen Einzelblüten von einheitlich blaßgelber, zartgrün überhauchter Farbe. Im voll erblühten Zustand sind die auffallend großen Einzelblüten in langer, walziger Traube an der Achse angeordnet.

Ein eigentümlicher Geruch umweht diese Orchidee. Er ist dem Geruch zu vergleichen, der der wundgekratzten Rinde vom Bergholunder entströmt, nur viel schwächer. Gegen Abend wird er stärker und wirkt dann auf manche Nasen unangenehm. Kleine Aasfliegen krabbeln an und sind in den Blüten als Bestäuber. Eine kleine, graue Krabbenspinne lauert ihnen gelegentlich dort auf.

Die Verbreitung von *Orchis pallens* mit seinen grundständigen Blättern, die alle starken Seidenglanz besitzen, erstreckt sich

über Südeuropa und das östliche Zentral-europa. Von der Baar verläuft nach Süden zum Klettgau bei Waldshut die westliche Verbreitungsgrenze. Dies dürfte ein Beweis dafür sein, daß diese Steppenheidepflanze nur von Osten her zu uns eingewandert sein kann.

Scheerer



Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP in Balingen (1929 - 1933)

von Dr. Foth, Balingen

(Schluß)

Kaum war die Maifeier vorbei, erfolgte am 2. 5. 1933 im ganzen Reich, und so auch in Balingen, die Gleichschaltung der Gewerkschaften: Ihre Büros wurden besetzt und die Gewerkschaftssekretäre verhaftet. Auch von Balingen und Ebingen wurden Gewerkschaftssekretäre ins KZ Heuberg eingeliefert, aus dem sie erst kurz zuvor entlassen worden waren. In den folgenden Wochen wurde die Zusammenfassung aller bisherigen Gewerkschaften in die nationalsozialistische „Deutsche Arbeitsfront“ in Angriff genommen und durchgeführt.

Fast gleichzeitig schlossen sich die verschiedenen Berufsvereinigungen der Landwirtschaft zum „NS-Bauernbund“ zusammen.

Ende Mai fand eine Hauptversammlung des Gewerbevereins Balingen statt, die der „Kreisleiter des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes“ leitete. Er enthob den bisherigen Vorstand seines Amtes und ernannte die neue Vereinsführung, die sich zu 51 % aus Nationalsozialisten zusammensetzte.

Auf ähnliche Weise erfolgte die Gleichschaltung aller Berufsvereinigungen. Vom 15. bis 21. Okt. 1933 fand dann eine Reichshandwerkerwoche statt, die demonstrierte, daß alle Berufs-Innungen fest unter NS-Aufsicht standen.

Ebenso wurden die Beamten gleichgeschaltet, gleichgültig ob Lehrer oder Postbeamte, Richter oder Verwaltungsbeamte.

Nicht anders erging es den Vereinen. Bereits Ende März 1933 löste sich die den Linksparteien nahestehende „Freie Turnerschaft Balingen“ auf und übergab ihre Geräte der TG Balingen zur Verwahrung. Anfang Mai traten sämtliche aktiven Mannschaften des VfR Balingen als Mitglieder der SA bei, der Verein selbst behielt vorerst seine Selbständigkeit. Ende September wurde er dann mit der TG Balingen zu einem Verein verschmolzen. Treibende Kraft war auch hierbei „der Wunsch des Führers nach Zusammenschluß auf allen Gebieten“; besonderer Pflege erfreute sich das „Wehrturnen“, das der vormilitärischen Ausbildung diente.

Am 8. Mai versammelte sich der Musikverein Balingen, und nach eingehenden Ermahnungen durch den Kreisleiter E. K., der damals übrigens bei fast allen Vereinsversammlungen anwesend war, wurde beschlossen, korporativ der NSDAP als Ortsgruppenkapelle beizutreten und besonders „die alten, wuchtig klingenden Marschweisen“ wieder eifrig zu pflegen. Dieser Verein war von da an für die zahlreichen Festveranstaltungen nahezu unentbehrlich, denn Marschmusik wirkte außerordentlich faszinierend.

In ähnlicher Weise wurden alle Vereine

gleichgeschaltet, gleichgültig ob es sich um Schützenvereine, Schachvereine oder Feuerbestattungsvereine handelte, bis hin zur Schneelaufabteilung des Albvereins, die ihren „Vorstand“ bereitwillig in „Vereinsführer“ umtaufte.

Die NSDAP und die „Deutschen Christen“

Auch in kirchlichen Fragen erstrebte die NSDAP die beherrschende Stimme. Schon vor der Machtergreifung hatten die Nationalsozialisten großes Interesse für die Kirche, besonders für die evangelische Kirche, gehabt. Sie benutzten ihr Eintreten für die Religion zum Kampf gegen den „gottlosen Novemberstaat“, d. h. die Weimarer Republik. Mehrfach waren Pfarrer als Redner der NSDAP in Balingen gewesen. Nach der Machtergreifung spielte die Kirche bei den zahlreichen NS-Feiern eine wichtige Rolle. Vielleicht war der (allerdings kommandierte) Kirchenbesuch niemals besser als im ersten Halbjahr 1933!

Die katholische Kirche verhielt sich auch in Balingen diesen Annäherungsversuchen gegenüber einigermaßen zurückhaltend. In der evangelischen Kirche dagegen, die auf Grund ihrer Verfassungsstruktur und ihrer Geisteshaltung besonders anfällig ist für von außen kommende Einflüsse, versuchten die „Deutschen Christen“, weithin mit Erfolg, den entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Stadtpfarrer H., der Vertrauensmann dieser Bewegung im Bezirk Balingen, der übrigens damals sehr viele Pfarrer nahestanden, hielt, wie in vielen anderen Gemeinden, so auch in Balingen im Juni 1933 einen Gemeindeabend ab, wo er, unter Mitwirkung von Stadtkapelle und Kirchenchor über „Die evangelische Reichskirche — Wer sind und was wollen die Deutschen Christen?“ sprach. Der Besuch dieses Abends war sehr stark — die Resonanz aber anscheinend ziemlich gering, denn nur wenige Gemeindeglieder meldeten sich für obige Bewegung an. Die Deutschen Christen wollten, so führte der Redner aus, „keine Partei und kein Verein“ sein, sondern „die Kirche einordnen in die neuwerdende Volksgemeinschaft“. „Wir stehen still“, sagte er, „vor dem gewaltigen Geschehen und den großen Taten, die unser Volkskanzler als Gottes Werkzeug hat tun dürfen. Politische und religiöse Erweckung müssen Hand in Hand gehen. Darum schreit der Staat nach der Kirche und darum gilt es die geeinte Kirche, die mit dem Staat zusammen Gott und Volk dient.“

Im Juli fanden Kirchenwahlen statt, zu deren Vorbereitung obige Veranstaltung gedient hatte. Für den Balingen Kirchengemeinderat wurde eine Einheitsliste aufgestellt, die ebensoviele Kandidaten enthielt, wie Männer zu wählen waren. Diese

Liste, die neben bewußten Nationalsozialisten auch Vertreter anderer Richtungen enthielt, wurde vom Ortsgruppenleiter der NSDAP ausdrücklich zur unveränderten Annahme empfohlen. Die Wahlbeteiligung war jedoch ausgesprochen schlecht.

Von einer Unterwanderung der evangelischen Kirche konnte allerdings nicht die Rede sein. Als auf „Reichsebene“ die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sich nachhaltig verschlechterten, ließ auch in Balingen der Kirchenbesuch stark nach; zu einem eigentlichen Kirchenkampf wie in anderen Städten kam es aber nicht.

Der „Kampf gegen Hunger und Kälte“

Ein besonderes Anliegen der NSDAP war auch in Balingen die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und ihrer Auswirkungen. Darin erzielte sie tatsächlich beachtliche Erfolge. Während am 1. Januar 1933 noch 83 Erwerbslose neben 119 Notstandsarbeitern vorhanden waren, gab es im September nur noch 61 Arbeitslose und am 1. Dezember nur noch 40 (davon 10 mit Arbeitslosen- und 23 mit Krisenunterstützung, sowie sieben Wohlfahrtserwerbslose), außerdem 11 Notstandsarbeiter, doch war, wie „Der Wille“ schrieb, bis Jahresende wieder mit einer Zunahme auf 83 zu rechnen, womit wieder der Ausgangspunkt erreicht wurde.

Der Rückgang der Arbeitslosigkeit im Sommer 1933 war also in erster Linie saisonbedingt und erst in zweiter Linie durch die Maßnahmen der NS-Regierung. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß über die Kurzarbeit keine Zahlen vorliegen, und diese dürfte wohl erheblich zurückgegangen sein. Außerdem waren die Verhältnisse in Balingen schon immer günstiger gewesen als in anderen Gemeinden: Der Arbeitslosenanteil von 1,6 Prozent der Bevölkerung war ziemlich gering. Die im Frühjahr 1934 einsetzende „Arbeitsschlacht“ beseitigte die Arbeitslosigkeit dann vollends; in Balingen wurden damals z. B. das Zollernschloß renoviert, die Robert-Ley-Siedlung gebaut, das Lochenheim erstellt.

Um die durch die Wirtschaftskrise in Not Geratenen hatte sich schon in den vorangegangenen Wintern die Winterhilfe des Bezirks-Wohltätigkeitsvereins gekümmert; sie hatte bei ihren Sammlungen auf völlig freiwilliger Basis sehr schöne Ergebnisse erzielt.

Im Winter 1933/34 übernahm die NSDAP diese Sammlungen, denn sie hatte erkannt, welche Wirkungs- und Propagandamöglichkeiten sich da für sie eröffneten. Am 12. September 1933 rief Goebbels in Berlin das „Winterhilfswerk“ (WHW) ins Leben zum „Kampf gegen Hunger und Kälte“. Mit den Parolen „Keiner soll hungern und frieren“ und „Wenn jeder gibt, wird jeder haben“ wurde nicht an die Wohltätigkeit appelliert, sondern an die Pflicht aller, den

in Not geratenen Volksgenossen durch ein wahres „Opfer“ zu helfen: „Der Arbeitslose braucht keine Almosen mehr! Das ganze deutsche Volk opfert“. Ein Bezirks- und ein Ortsausschuß, deren Leitung in der Hand führender Nationalsozialisten lag, sorgten für Planung und Durchführung der Sammlungen mit der bei der NSDAP üblichen Gründlichkeit. So konnte sich praktisch keiner dem WHW entziehen, sofern er sich nicht außerhalb der Volksgemeinschaft stellen wollte, was allerdings unübersichtbare Konsequenzen für ihn hätte haben können. Träger war die NS-Volkswohlfahrt (NSV). „Wer ihr beiträgt“, so verkündete die Propaganda, „zeigt damit, daß er ein Nationalsozialist der Tat sein will“. So traten viele der NSV bei, die keineswegs Nationalsozialisten waren, die aber diese Arbeit für nützlich und unpolitisch hielten, obwohl auch hier der Pferdefuß sichtbar war: Nur „Arier“ durften in die NSV aufgenommen werden.

Die Sammlungsmöglichkeiten waren sehr verschiedenartig. Da waren zunächst einmal die monatlichen Haussammlungen. Wer monatlich einen bestimmten angemessenen Betrag stiftete, erhielt eine (monatlich wechselnde) Plakette, die ihn vor weiteren Sammlungen „verschonen“ sollte. Für Lohn- und Gehaltsempfänger nahm den „freiwilligen“ Abzug der Einfachheit halber gleich der Arbeitgeber vor (20 Prozent der Lohnsteuer) — das war praktisch eine neue Steuer.

Dann gab es monatliche Straßensammlungen, bei denen Abzeichen verkauft wurden, meist durch die verschiedenen Gliederungen der NSDAP. Außerdem wurden in allen Lokalen und Geschäften Sammelbüchsen aufgestellt, vor allem für kleinere Pfennigbeträge. „Kein Einkauf darf gemacht werden ohne Spende des Winterpfennigs“, so mahnte die Presse. Diese Büchsen enthielten in Balingen immerhin Monat für Monat 200 bis 250 RM. Firmen, Vereine und wohlhabende Privatpersonen wurden zu Sonderspenden aufgerufen — ihre Beträge wurden in der Zeitung genannt und ihr Ehrgeiz damit angestachelt. Dazu gab es Sammlungen von Kleidungsstücken und Lebensmitteln, von Spielzeug und Weihnachtsgeschenken. Zu Weihnachten wurde ein „Christbaum für alle“ vor der Stadtkirche aufgestellt — ein Brauch, der sich bis heute erhalten hat. Daneben gab es Deutsche Abende, Konzerte und sonstige Veranstaltungen für das WHW, ja auch das Kirchenopfer eines Sonntags wurde in der evangelischen Kirche diesem Zweck gewidmet. Die HJ stellte vor dem Rathaus ein HJ-Nagelschild auf: „Atemlose Stille herrschte, als der erste Nagel eingeschlagen wurde; eng drängen sich die Leute, jeder hält sein Scherflein bereit, die Not der bedürftigen Brüder zu lindern“. Ein „grauer Glücksmann“ der Winterhilfslotterie zog durch Balingen, um die sofortigen Gewinn versprechenden Lose zu verkaufen.

Die auffälligste Art der Sammlung waren jedoch ohne Zweifel die „Eintopfsonntage“. Einmal im Monat an einem bestimmten Sonntag „werden alle deutschen Männer und Frauen ihre Liebe zu ihren Volksgenossen und ihre Verbundenheit mit Volk und Vaterland dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sich mit dem Eintopfgericht begnügen und dafür zur Eintopfspende einen ihren Verhältnissen entsprechenden Betrag abführen“, wie es in einem entsprechenden Aufruf hieß. Den Gaststätten wurden drei Eintopfgerichte zur Wahl vorgeschlagen; auch Getränke und kalte Speisen wurden an diesem Tag mit 10 Prozent Aufschlag verkauft, die ans WHW abgeführt wurden. Aber nicht die Spende allein war entscheidend, sondern „das Bekenntnis zur Einfachheit eines ganzen Volkes“.

Eine Kontrolle aller Familien war natür-

lich nicht möglich, doch Aufsätze in den Schulen oder die Samstagseinkäufe beim Metzger boten mannigfache Möglichkeiten zur Schnüffelei. Im übrigen sollte jeder Deutsche den Eindruck haben, durch seine Spende das Elend zu lindern und die Einheit des Volkes zu schaffen. So wurden von Oktober 1933 bis März 1934 in Balingen 8300 RM zusammengebracht (gegenüber 5900 RM im Winter zuvor).

Und so sahen NS-„Wahlen“ aus ...

Im Oktober 1933 erklärte Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. Um dem Ausland die Geschlossenheit des deutschen Volkes zu beweisen, veranstaltete er eine Volksabstimmung, gekoppelt mit der Neuwahl des Reichstages, der, da alle Parteien außer der NSDAP aufgelöst waren, nur noch Nationalsozialisten umfassen sollte.

Obwohl also das „Wahl“-Ergebnis von vornherein feststand, unternahm die NSDAP die größten Anstrengungen, um auch den letzten Wähler zu mobilisieren und zur Stimmabgabe im NS-Sinn zu bewegen.

Den Beginn des „Wahlkampfes“ (nach amtlicher Terminologie „Entscheidungskampf um die Ehre, Gleichberechtigung und den Frieden“) bezeichnete die Hitlerrede am 28. Oktober in Stuttgart. Alle Dienststellen der Partei wurden angewiesen, in allen Städten und Dörfern Lautsprecher aufzustellen; die Inhaber von Rundfunkgeräten sollten ihre Apparate an die offenen Fenster stellen: „Jeder Volksgenosse soll den Appell des Führers an die Nation hören“.

Höhepunkt dieser Wahlvorbereitung in Balingen war am 2. November 1933 die Kundgebung mit dem württembergischen Wirtschaftsminister Dr. Lehnich. Bereits eine Stunde vor Beginn erschienen die ersten Besucher, dann brachten Lastwagen und Omnibusse Hunderte von Teilnehmern aus den umliegenden Orten, größere Betriebe erschienen geschlossen. Viele Besucher (insgesamt waren es 2000) konnten nicht in der Turnhalle persönlich teilnehmen, sondern mußten im Schwefelbad-saal und im Lichtspielhaus mit der (recht mangelhaften) Übertragung zufrieden sein.

Alle nichtpolitischen Versammlungen wurden vor der Wahl verboten, die gesamte Propaganda war auf das große Ereignis des 12. November ausgerichtet, sogar die Kirchenglocken läuteten am Vorabend zu Ehren der Wahl 10 Minuten lang. Und dann fand noch ein Riesenfackelzug sämtlicher Gliederungen der NSDAP und aller Vereine mit Fahnen durch die ganze Stadt statt, der mit einem „flammenden Appell“ an über 2000 Menschen endete.

Die Anzeigen im „Wille“ verlangten unbedingte Zustimmung zu Hitler und seiner Friedenspolitik. So lautete etwa die Losung des Deutschen Fußballverbandes: „Wenn Deine Ja-Stimme fehlt, hast Du Deine Sportmannschaft in ihrem schwersten Kampf im Stich gelassen“.

Der Wahltag selbst begann mit dem Wecken durch die NS-Kapelle und durch Sprechchöre der HJ an vielen Plätzen der Stadt. Die Verbände marschierten um 9 Uhr geschlossen zu den Gottesdiensten. Anschließend zogen Kriegsoffer durch die Stadt und rührten „das Herz des letzten Volksgenossen“. Nachmittags konzertierte die NS-Kapelle. Alte und Gebrechliche wurden vom „Schleppdienst“ an die Wahlurnen gebracht, „um ihre Stimme für die Ehre und Freiheit der Nation abzugeben“. Jeder Wähler erhielt nach der Abstimmung für 5 Pf. die Wahlplakette, die er den ganzen Tag zu tragen hatte. Wer sich ohne sie in der Öffentlichkeit zeigte, wurde eindringlich an seine Wahlpflicht erinnert.

Das Wahlergebnis in Balingen entsprach sicherlich den Wünschen der NSDAP:

Stimmberechtigt:	3423
Abgestimmt (einschließlich Stimmscheinen von Reisenden):	3466
Volksabstimmung:	Ja 3357
	Nein 62
Reichstagswahl:	NSDAP 3273

Inwieweit diese Zahlen stimmen, entzieht sich der Nachprüfung, denn eine unparteiische Auszählung war nicht gewährleistet. Kreisleiter E. K. wurde, wie bereits erwähnt, in den Reichstag „gewählt“ — erstmals war ein Balingen in diesem Gremium, das jetzt völlig bedeutungslos geworden war. Mit dem Geläut aller Kirchenglocken und Festbeflaggung wurde das Ergebnis des Wahltags, „der für alle Zeiten nicht nur in der deutschen Geschichte, sondern auch in der Geschichte des Bezirks Balingen verzeichnet werden wird“, gefeiert.

Die Bedeutung dieser „Wahl“ lag nicht im Ergebnis (wenn es auch interessant ist, daß der Austritt aus dem Völkerbund von mehr Wählern gebilligt wurde als die NSDAP Stimmen erhielt), sondern in den Methoden und Techniken. Der Wahlkampf und der Wahlerfolg hatten gezeigt, daß der totalitäre Staat voll durchorganisiert war. Im Grunde hatte ja die Wahl nicht den Willen der Bevölkerung feststellen sollen, sondern die NSDAP hatte zeigen wollen, wie weit ihre Parolen in die Bevölkerung eingedrungen waren und daß sie das Volk annähernd 100prozentig beherrschte. Dem Volk aber andererseits war damit zugleich die Entschlossenheit und Allmacht der Partei vor Augen geführt worden.

Ein „Braunes Haus“ in Balingen

„Die Partei“, wie man jetzt für die NSDAP einfach sagte, saß also Ende 1933 fest im Sattel und richtete sich nun auf ein „Tausendjähriges Reich“ ein. Dafür genügte das alte Parteilokal in der „Linde“ in keiner Weise mehr — die Organisation der NSDAP war ins Riesenhafte angewachsen und benötigte eine repräsentative Unterkunft.

So wurde im Juli 1933 von den Hohnerwerken ein seit Jahren leerstehendes Fabrikgebäude am Hindenburgplatz (die alte Trikotfabrik Fortuna) von der NSDAP gekauft. Nach monatelangem Umbau zogen die Kreisleitung und die Leitungen aller NS-Organisationen des Kreises und der Stadt Balingen sowie die NS-Zeitung „Der Wille“ in dieses „Braune Haus“ ein.

Die Einweihung dieses nach dem württembergischen Gauleiter benannten „Wilhelm-Murr-Hauses“ im März 1934 stellte alles bisher Dagewesene in den Schatten. Sieben Sonderzüge, unzählige Omnibusse und Lastwagen brachten 15 000 Festteilnehmer nach Balingen (das rund 5000 Einwohner hatte). Die Organisation feierte Triumphe. Jedermann sah, daß die staatlichen Behörden im Grunde nur noch Hilfsorgane der NSDAP waren. Dort im „Braunen Haus“ fielen die Entscheidungen, die Landratsamt und Rathaus auszuführen hatten. Der Kreisleiter der NSDAP war der mächtigste Mann in Stadt und Bezirk geworden.

Nachwort

Balingen war 1933, und vollends 1934, wenigstens äußerlich, eine NS-Stadt geworden. Was in den Herzen der Menschen damals vorging, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren, sondern kann nur vermutet werden. Sehr viele sahen im Nationalsozialismus die letzte Rettung und wollten aus ehrlicher Begeisterung und mit bestem Gewissen Hitler helfen, Deutschland zu retten und wieder zu Macht und Größe emporzuführen. Viele andere sahen zwar manche Schattenseiten am Nationalsozialismus, aber auch für sie schien das Gute zu überwiegen und sie machten mit, wo man es von ihnen verlangte, vielfach sogar im Glauben, durch ihre Tatkraft das Schlechte einzudämmen und dem Guten

zum Durchbruch verhelfen zu können. Und dann gab es natürlich die Konjunkturritter, die schnell erkannt hatten, welche beruflichen und geschäftlichen Möglichkeiten ein uneingeschränktes „Bekanntnis“ zum 3. Reich bot. Nur wenige waren aus den verschiedensten Gründen völlig ablehnend eingestellt, aber auch sie gaben den offenen Widerstand meist bald auf, da

sie ihn als aussichtslos erkannten. Kaum einem war es damals gegeben, zu verstehen, was der Nationalsozialismus und was Hitler wirklich war und wohin er Deutschland (und Balingen) führen würde. Erst in der zweiten Hälfte des Krieges und dann beim und nach dem Zusammenbruch 1945 wurde das den meisten Balingern klar, aber da war es längst zu spät.

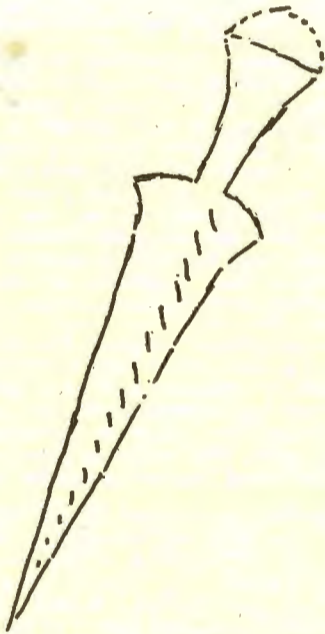
Stonehenge

— ein Stück britischer Vorzeit —
Von Peter Wegst, Balingen
(Schluß)

Von den ursprünglich 30 Oberschwellen blieben sechs in ihrer Lage, nach den letzten Ausgrabungen wurden zwei weitere in ihre Stellung zurückgebracht, zwei liegen zerbrochen am Boden und der Rest fehlt, — durchaus verständlich, denn diese Steine waren handlich genug, um in dieser steinlosen Gegend in den Fundamenten großer Gebäude Verwendung zu finden.

Die Bildhauerarbeiten an den Sandsteinen der Baustufe IIIa

Während der letzten Ausgrabungen „sah“ einer der Professoren plötzlich neben den vielen Kritzeleien der letzten 100 Jahre verwiterte „Bildhauerarbeiten“. Darge-



stellt waren Axtköpfe in natürlicher Größe mit breit geschwungenem Schneidende nach oben zeigend. Einmal aufmerksam geworden, entdeckte man zahlreiche Steinritzungen, Dolche darstellend, auf Grund von deren Gestaltung man annehmen muß, daß sie von einem Mann entworfen wurden, dem diese Formen vertraut waren. Es sind Dolche mit geradem, spitz zulauendem Blatt dargestellt, die nach unten zeigen, am Heftansatz sich zu einem vorspringenden „Horn“ erweitern, mit kurzem Griff und breitem Knopf mit ebenem Abschluß. Diese Form ist in England und nördlich der Alpen völlig unbekannt. Die nächsten bekannten Bilder dieser Art finden sich in einem Schachtgrab von Mykene in Griechenland mit dem Unterschied allerdings, daß dort der Knopf am Griff halbkugelförmig, der in Stonehenge am Ende eben ist. Wenn nicht andere Handelsgüter in bronzezeitlichen Gräbern rund um Stonehenge Beziehungen zu Mykene verraten würden, möchte man dieses Zusammentreffen wohl als Zufall abtun.

Ein anderer Herr desselben Ausgrabungsteams begann an einem anderen lie-

genden Stein, auf dem schon in früheren Besuchergenerationen die Männer mit genagelten Absätzen herumgeturnt waren, Linien eines ziemlich verwischten Bildes nachzuziehen. Bald traten die Bildhauerarbeiten deutlicher hervor und erwiesen sich als eines jener Muster, die aus den Kammergräbern der Bretagne längst unter dem Namen eines „Wappenschildes“ bekannt sind. Möglicherweise handelt es sich um eine kultische Figur, etwa eine Muttergöttin.

Die Entdeckung dieser Bilder ist ein Beispiel für die Fehlbarkeit menschlicher Beobachtung, denn Stonehenge ist das meistbesuchte der englischen Altertümer, aber niemand „sah“ die Bilder von Dolchen und Steinäxten. Dabei kann man beim zweiten Besuch diese Steinritzungen bei günstigem Licht schon auf 100 m Entfernung erkennen.

Wieviele ähnliche Denkmäler aus der Vergangenheit mögen auch bei uns in den letzten Jahren aus Unachtsamkeit verloren gegangen sein.

Bauabschnitt IIIb, etwa 1400 v. Chr.

Er umfaßt den Kreis der Blausteine, den Huf der Blausteine und die Y- und Z-Löcher. Es ist manchmal recht verwirrend, der Darstellung der Archäologen zu folgen, etwa wenn es darum geht, daß aus einem Grabungsbefund Folgerungen gezogen werden sollen, wenn also gleichzeitig mehrere Tatbestände kritisch beleuchtet, alle damit zusammenhängenden früheren zueinander in Beziehung gesetzt werden und wenn nun das Ganze einem Leser, der diesen Ort gar nicht kennt, leicht faßlich dargelegt werden soll. — Auf alle Einzelheiten dieses letzten Bauabschnittes einzugehen würde wohl zu weit führen.

Im Abschnitt „Bau der Trilithone“ ist gesagt, daß nach dem Abräumen der Blausteine zuerst die vier Stationen und dann die großen Sandsteine erstellt wurden, die den Huf der Trilithone bilden. Der Kreis der Blausteine und der Huf der Blausteine müssen wohl etwa zu gleicher Zeit wieder aufgestellt worden sein. Daß sie aber nach dem Huf der Sandsteine aufgestellt wurden, zeigt ein Blaustein vor dem mittleren Trilithon, der in der Füllung der Rampe für eine der beiden Säulen zu diesem Trilithon steht. Daß auch die Ausschachtung der Y- und Z-Löcher erst nach Aufstellung des Sandsteinkreises erfolgte, beweist die Tatsache, daß das Z-Loch Nr. 7 (vom Eingang an im Sinne des Uhrzeigers gezählt) durch die außen liegende Rampe des Sandsteins Nr. 7 gehauen wurde.

Aus ähnlichen Schlüssen ist das ganze Gedankengebäude über die Reihenfolge der

Erbauung der Teile von Stonehenge zusammengesetzt. Wahrscheinlich ist der Kreis der Blausteine bald nach Aufstellung der Trilithone aufgerichtet worden. Rechnet man nach, dann ergibt sich folgendes Bild: Der Kreis der Blausteine umfaßt im Bauabschnitt IIIa nach den Grabungen von 1950/58 60 Steine, im Huf standen 19 Blausteine, zwei dienten als Oberschwellen für Trilithone und einer, der schwerste, blieb als „Altarstein“ vor dem mittleren Trilithon liegen. Das sind zusammen 82 Blausteine, das heißt die Anzahl, die ursprünglich schon zu Bauabschnitt II antransportiert wurde. Allem nach ist aber am Kreis der Blausteine nochmals geändert worden.

Das Ende

Auf dem „Plan von Stonehenge“ sind außerhalb des Sandsteinkreises die Y- und Z-Löcher eingetragen, die zwei Ringe von etwa 40 und 48 m Durchmesser bilden. Je Ring war wohl dieselbe Zahl von Steinen (30 Stück) vorgesehen, wie sie der Sandsteinkreis hatte. Der Kreis der Blausteine, der Sandsteinkreis, der Y- und Z-Kreis bildeten also Teile eines Gesamtplanes.

Die Löcher für die Steine des Y- und Z-Kreises sind alle von gleichem Muster: Ein Oval von 1½ bis 2 m, etwa der Kreislinie folgend. Nach dem „Plan von Stonehenge“ gewinnt man den Eindruck, als sei beim Ausschachten der Löcher gegenüber von Stationsstein Nr. 92 begonnen und dann im Sinne des Uhrzeigers weitergegraben worden. Bis gegenüber Stein G sind die Lochpaare regelmäßig und fast genau auf der Kreislinie angelegt. Da wird die Arbeit plötzlich schlampig. Zwei Löcher sind sehr flach, halb fertig. Die folgenden Löcher weichen von der Kreislinie ab. Im Z-Kreis fehlt das letzte Loch. Man meint zu spüren, wie die Leute den Sinn für ihre Arbeit verlieren und die Arbeiter keine Führung mehr haben, daß sie dann noch eine Weile mit halbem Herzen weiterbuddelten und schließlich alles halb fertig liegen ließen.

Was war geschehen? Was konnte diese Gleichgültigkeit hervorgerufen haben? War es eine Naturkatastrophe? War es irgend ein schändlicher Akt mangelnder Ehrfurcht, der das lähmende Entsetzen vom hereinbrechenden Strafgericht der Götter verbreitete? (Siehe Plan auf nächster Seite.)

Wir werden nie etwas darüber erfahren.

Seit damals ist nie mehr in Stonehenge gebaut worden. In den meisten Y- und Z-Löchern fand man ein oder zwei Stücke Blaustein. Waren diese als wohlwogene Tat eines Priesters dort niedergelegt, der durch dieses versöhnende Gedenken für die Götter dieses Tempels die Hoffnung zum Ausdruck bringen wollte, man werde in besseren Tagen vollenden, was jetzt liegen blieb? — Noch nach 1400 Jahren fühlten sich die Römer von den hier waltenden Göttern bedroht, weshalb sie einen Teil dieses Tempels zerstörten. Aber die Menschen kommen immer noch zu diesem geweihten Ort.

Angaben über verwendete englische Literatur:

Atkinson, R. J. C. — Stonehenge

Daniel, Gryn — The megalithbuilders of Western Europe

Lincoln, E. F. — Britain's unwritten history
Piggott, Stuart — British Prehistory.

Pfarrer Majer schuf die ersten Landkarten

Ein typisch schwäbischer Tüftler setzte sich durch

Es hat im Schwabenland immer schon Männer gegeben, die neben dem eigentlichen Beruf noch irgend einer Liebhaberei nachgingen, und dabei etwas erfanden oder austüftelten, das ihnen für die Nachwelt mehr Anerkennung und Ruhm brachte als ihr eigentlicher Broterwerb.

Ein solcher Mann war auch Pfarrer Johann Majer, 1614 in Blaubeuren geboren, der in Tübingen studierte und seine Examina machte. Während seiner Tätigkeit als Pfarrer in Schnait, Dußlingen und Laichingen war er der bemühte Seelsorger, darüber hinaus aber befaßte er sich mit Mathe-

matik und Geodäsie. Er nahm sich vor, die bisher recht unzulänglichen Landkarten zu verbessern und sie damit zu Kartenbildern zu machen, die der Wirklichkeit entsprachen und im praktischen Leben auch brauchbar waren.

*

Seine Amtszeit seit 1689 in Walddorf Kreis Tübingen gab ihm genug freie Zeit, um mit seinem Hauptwerk zu beginnen. Er galt in der Bauerngemeinde am Schönbuchrand als guter Prediger, die Gemeindeglieder schätzten ihn, und auch bei seinen Vorgesetzten war er gut angeschrieben. Als er aber so viel im Feld draußen mit Zirkel, Meßlatte und Meterstab hantierte, hatten die Bürger Angst, es kämen als Folgen solchen Tuns nur höhere Steuern. Ihre Sorgen waren unbegründet, und die ersten abgegebenen Arbeiten Majers wurden von den Prüfern als mangelhaft abgelehnt.

Und nun kam das schwäbische Beharungsvermögen des Äblers erst recht zum Durchbruch. Der Kartograph hatte die Mängel der bisherigen Methode erkannt und schuf eine verbesserte. Aus seiner Arbeit heraus erfand er neuartige Meßgeräte, einen Schrittzähler, er verbesserte den Gradbogen, und er gab seinen Karten einen Maßstab. Auch bei der flächigen Darstellung ging Majer auf neuen Wegen. Die

Ortschaften wurden nicht mehr als Silhouette, sondern als aus der Vogelschau gesehen gezeichnet. Für die malerischen Hügel und Berge gab es schraffierte Höhenlinien. Die Waldgrenzen wurden gemessen, auch Flüsse, Bäche und Straßen kamen hinzu. Der Magister konnte sich dabei auf die Arbeiten einiger Vorgänger stützen, der Tübinger Professor W. Schickhard und der Kriegsrat A. Kiefer hatten in dieser Richtung schon vorgearbeitet. Auch ältere Karten nahm er hinzu, und die Arbeiten von Gradner und Hölzlein brachte er auf einen einheitlichen Maßstab. So entstand die erste neuzeitliche Landkarte auf wissenschaftlicher Grundlage, und sie war für die damalige Zeit ein großer Fortschritt. Beachtlich dabei war, daß der Pfarrherr dieses Werk ohne finanzielle Hilfsmittel, lediglich als Liebhaberei, geschaffen hatte. Er stand zwar mit den entsprechenden Ämtern in Schriftverkehr, erhielt aber durch sie keine nennenswerte Förderung.

Vom engeren Bereich seiner Walddorfer Pfarrei ausgehend, umfaßte das Kartenwerk bald das gesamte württembergische Land, auch die angrenzenden Gebiete. Der Schwarzwald, Hohenzollern und Franken kamen hinzu, um das Gebiet zwischen Donau und Rhein auf zwei Tafeln darzustellen. Majer war inzwischen nach Murrhardt als „Prälat“ versetzt worden, und

Herzog Eberhard Ludwig kaufte die Druckplatten gegen einen Kostenersatz. Die zweiteilige Karte, im Stil der damaligen Zeit mit Wappen und allegorischen Figuren verziert, kam 1712 in den Handel und war bis etwa 1800 im Gebrauch. 1712 starb auch der fleißige Magister, der bis in seine letzten Lebenstage mit topographischen Arbeiten beschäftigt war. Er wurde in der Klosterkirche zu Murrhardt beigesetzt.

Das Berghähnlein

Anemone narcissiflora

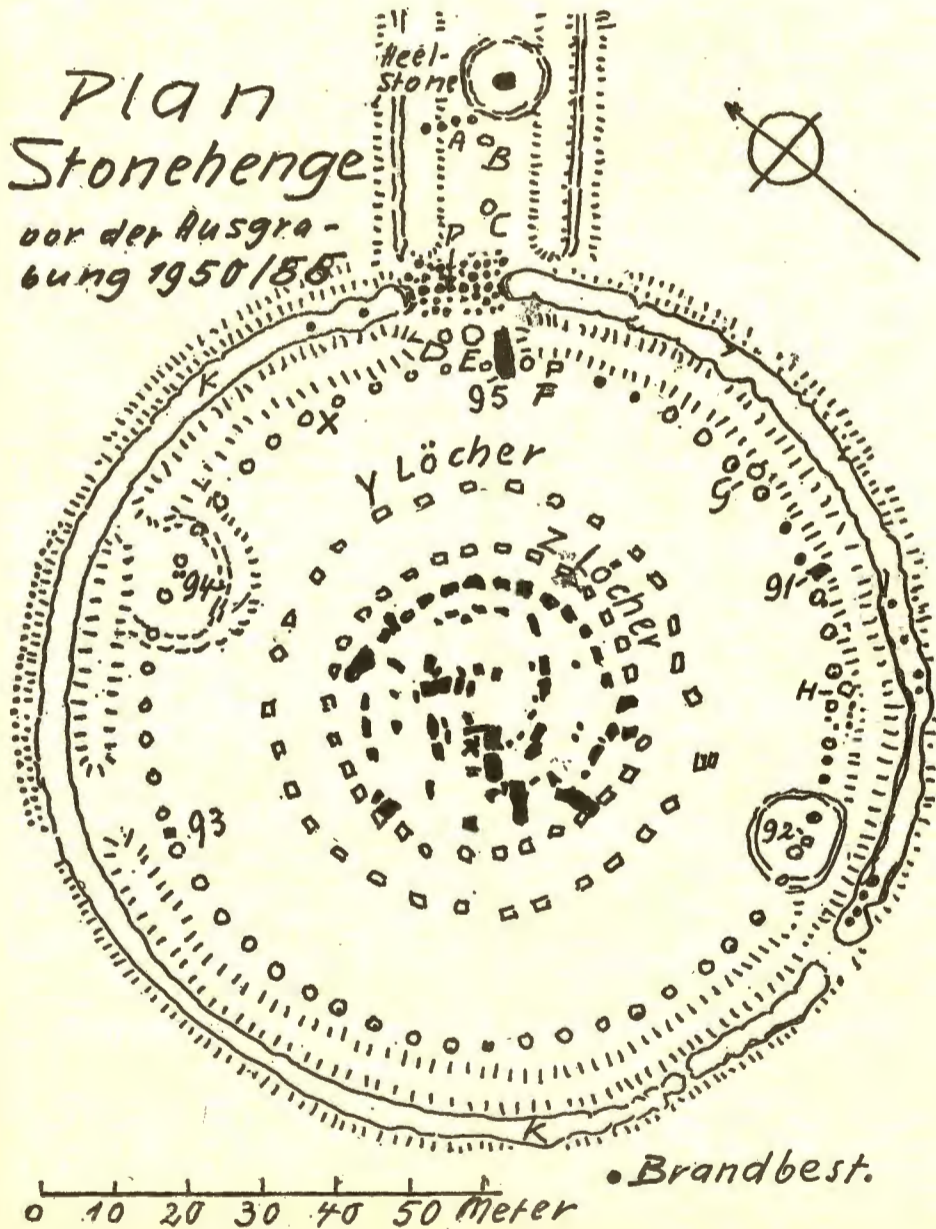


Auf einsamen Bergwiesen, hochgelegenen Mädern und an buschigen Nordhängen der Südwest- und Zollernalb erregt ein erlesener Vertreter der echten alpinen Flora unser Entzücken. Bei uns steigt er bis 650 m herab, während er im Hochgebirge oberhalb der Baumgrenze sein Hauptwohngebiet hat. Es ist das Berghähnlein oder die Narzissenblütige Anemone, eine nahe Verwandte unserer Anemonen. Es hat als Begleiterin oft das seltene Läusekraut (*Pedicularis foliosa*).

Durch die üppige Gestalt (14—45 cm hoch), die großen schneeweißen, unterseits oft rötlich angelaufenen Blüten, die in Dolden von 3—6 vereinigt sind, die handförmig geschnittenen Grund- und Stengelblätter ist diese Mattenpflanze eine besonders erfreuliche Erscheinung unserer Berge.

Das Berghähnlein ist bei uns ein eiszeitlicher Einwanderer, ein ehrwürdiger Zeuge eines längst versunkenen Weltalters. Die der Schwäbischen Alb nächst gelegenen Standorte in den nördlichen Kalkalpen und im Schweizer Jura sind über 100 km entfernt. *Anemone narcissiflora* stammt aus Asien. Diese Pflanze hat sich vielleicht während der Rißzeit über das osteuropäische Tiefland weg nach den Karpathen und auch über die Alpen ausgedehnt, ist dann aber während der folgenden wärmeren Zwischenzeit im Tiefland wieder ausgestorben, um erst im Laufe der letzten Eiszeit von Süden her in unser Gebiet vorzustoßen. So steht heute die farbenschöne Glazialpflanze als stilvolles Ornament in unserer Landschaft. In ihrer eigenen blumenreichen Sprache erschließt sie uns das Verständnis für Wanderungen in der Vegetation der Heimat im Eiszeitalter und ist ein Naturdenkmal kostbarster Art. Schon viele dieser lebenden Zeugen sind der Sammelgier zum Opfer gefallen. Wir aber wollen mithelfen, um zu retten, was noch zu retten ist, und diese Naturschönheit nur da bewundern, wo sie wächst und am aller schönsten ist. Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Ballinger Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.



Kostbarkeiten unserer Heimat

Die Johanneskirche in Oberdigisheim — Von Kurt Wedler

In den Jahren 1957/58 wurde die kleine Dorfkirche in Oberdigisheim, die bis 1882 vom Dorffriedhof umgeben war, grundlegend erneuert. Sie steht wenig erhöht am Bergsporn zwischen Bäratal und dem Tal des Kohlstattbrunnenbaches am Südrand des Dorfes, und sie gibt der bäuerlichen Siedlung einen besonderen Akzent



Taufstein in Oberdigisheim

durch den zwar niederen, aber durch ein spitzes Zeltdach herausragenden Turm.

Eine Bauinschrift an der Südwestecke der Kirche bezeugt, daß das Schiff im Jahr 1655 erneuert wurde. Dieses ungliederte Langhaus mit einer Orgelempore trägt eine hölzerne Felderdecke. Der Turm an der Südostseite aber und der polygonale Chor stammen aus spätgotischer Zeit. Der Besucher der Kirche wird gleich von der Schönheit dieses Chorraumes beeindruckt. Die Fenster haben typisches Fischblasen- und Kleeblattmaßwerk. Mit Stichkappen leiten sie zu dem wohlgeformten Netzgewölbe über, das auf Konsolen ruht, die mit verschlungenem Astwerk verziert sind. Die Spätgotik des 15. Jahrhunderts hat in Schwaben auch in vielen kleinen Dörfern edle Kirchenbauten geschaffen, so wie hier in Oberdigisheim den noch erhaltenen und wiederhergestellten Chorraum.

Aus dieser Zeit stammt auch der schöne Taufstein. Das achteckige, nach unten abgerundete, tiefe Taufbecken ist mit Stabwerk verziert. Es ruht auf einem achteckigen Fuß, der wiederum von einer quadratischen Platte getragen wird. Auf ihren Ecken sitzen vier Löwen mit aufgesperrten

Mäulern. Tiersymbole sind in und an mittelalterlichen Kirchen des öfteren anzutreffen an Portalen, Kapitellen, Fenstern und, wie hier, an Taufsteinen. Man findet die Schlange, den Pfau, das Einhorn, den Löwen u. a. Ihre Deutung ist verschieden, weil sie oft auf verschiedene Quellen zurückgeht (Physiologus, nordische Sagenwelt, antike und frühere Quellen). Der Löwe wird als Angriff des Bösen auf die menschliche Seele gedeutet, aber auch als Wächter vor dem Heiligtum (vielfach außen) oder als Symbol des Christus. Hier am Taufstein in Oberdigisheim kann die erste Deutung angenommen werden. Den Menschen beim Taufakt soll klargemacht werden, daß das kleine Menschenwesen, das hier als Christenmensch in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wird, ständig vom Bösen umlauert wird. Sogar bei der Taufe ist es anwesend. Eltern und Paten sollen durch diese Symbolik auf die Gefahr für das kleine Menschenkind hingewiesen werden. Aber auch die andere Deutung wäre möglich, daß die Löwen hier Christus symbolisieren, der im Taufakt anwesend ist, gerade als Wächter gegen das Böse.

Eine Gestaltung des frühen 18. Jahrhunderts ist der Gekreuzigte, der vor der Instandsetzung der Kirche an der Nordwand des Schiffes angebracht war. Der stark durchhängende Corpus weist gut durchgearbeitete Muskeln auf. Der Kopf mit



Chor der Oberdigisheimer Kirche

bärtigem Gesicht, geschlossenen Augen und Dornenkrone ist nach rechts geneigt im Ausdruck überwundenen Schmerzes. Das stark gefaltete Lendentuch betont die Bewegung von links oben nach rechts unten. Dies schöne Kreuzifix auf dem Altar gibt so dem stillvollen Chorraum den eigentlichen christlichen Sinngehalt.

Die Marienkirche in Unterdigisheim

Ein Schmuckstück des Bäratales





Die Kirche in Unterdigisheim.

Fotos: Wedler

Diese Kirche wurde 1723 erbaut. Die Ähnlichkeit des Nordostturmes, der vom quadratischen Unterbau ins Achteck übergeht und mit einer welschen Haube gekrönt ist, mit dem Turm der Lautlinger Kirche hat zu der Annahme geführt, daß hier auch der Baumeister Georg Liebhardt aus dem Bregenzer Wald gebaut hat. Akten sind darüber nicht vorhanden. Die Kirche liegt am Nordrand des Dorfes zwischen Bära Burtelbach und Mühlkanal in freier Lage, vom Friedhof umgeben, an der Straße nach Oberdigisheim. Sie wurde in den Jahren 1962 um ca. 10 Meter nach Westen erweitert und innen grundlegend erneuert.

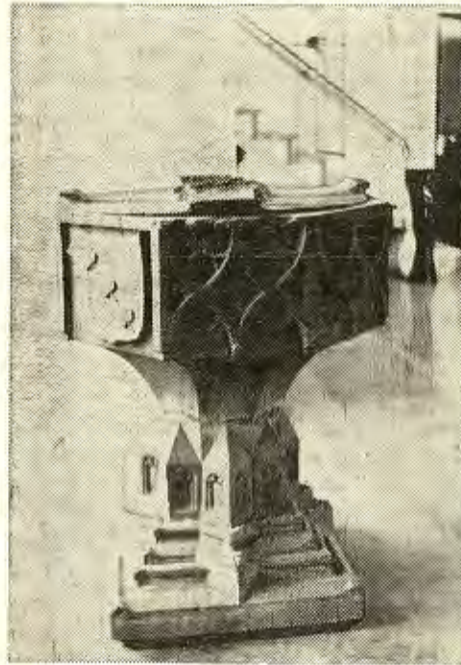
Die Triumphbogenwand verdeckt teilweise den wenig eingezogenen Chor im

am Korb die einfach geschnitzten Evangelisten mit ihren Symbolen und auf dem aufgelockerten Kanzeldeckel neuerdings das mit Strahlen versehene Auge Gottes (vorher Salvator mundi). Das wertvollste Ausstattungsstück ist das Altarblatt der „Himmelfahrt Mariens“ von Johann Achert, der aus dem Rottweiler Malerkreis des 18. Jahrhunderts stammt. Die Jünger mit ihren ausdrucksvollen Charakterköpfen und zwei Frauen umstehen staunend, freudig, hingebend und gläubig den mit Rosen und Lilien geschmückten Steinsarg, aus dem Maria auf einer Wolke, von lebendigen Engelsgestalten begleitet, in den Himmel gehoben wird. Ihr Blick ist mit empfangender Gebärde der ausgebreiteten Hände nach oben gerichtet. Auch die Engel tragen Lilien und Rosen, die Symbole der Reinheit und der Freuden und Schmerzen Marias.

Dieses künstlerisch hochwertige Altarblatt gehörte bis ca. 1870 zu einem barok-

ken Hochaltar, der in der Weihnachtszeit einen Krippenschrein und an Ostern den „Ecce homo“ zeigte, also entsprechend den gotischen Wandelaltären verändert werden konnte. Bei der ersten Renovierung der Kirche im Jahr 1933 wurde ein Altar mit einer weniger guten, geschnitzten Marienkrönung aufgestellt, der im Jahr 1962 beseitigt worden ist. Ein gutes Werk ist auch der Taufstein vom Jahr 1518, das einzige Stück der alten Kirche vor 1723. Seine Formen zeigen noch ganz die Stilelemente der Spätgotik. Das achteckige Taufbecken zeigt außen das Stifterwappen und kielbogenförmiges Stabwerk, auf einer treppenartigen Platte sitzen acht kleine Kapellchen, die dem ganzen Taufstein eine sehr lebendige Gestalt geben. Der jetzige Taufsteindeckel ist ein gelungener moderner Erzfuß.

Die Renovation der Kirche ist als durchaus gut zu bezeichnen, die auch bei den Gemeindegliedern allgemein Anklang gefunden hat.



Taufstein in Unterdigisheim



„Himmelfahrt Mariens“ in Unterdigisheim.

Dreieckschluß. Sie bietet der Kanzel und dem früheren Hochaltarbild Platz, die beide dem aufgelockerten Kruzifix des 18. Jahrhunderts mit Maria und Johannes auf dem Altar vor der hellen Chorwand einen wirkungsvollen Kontrast verleihen. Der Chor ist mit einem schlicht verzierten Stichkappengewölbe versehen.

Die Kanzel aus spätbarocker Zeit zeigt

Namen von Dorfteilen

Von Fritz Scheerer

Die vorherrschende und kennzeichnende Siedlungsform der Ackerplatten des Alt-siedellandes bildet das geschlossene Dorf inmitten einer Ackerflur. In den meisten Fällen zeigt aber das alte mittelalterliche Dorf keine oder nur geringe Planung. Im Kern des Dorfes sind die Gehöfte fast immer regellos verteilt. Die übliche Bezeichnung Haufendorf kennzeichnet die Unübersichtlichkeit des Planes, das Gewinkel der Straßen und Wege und die Schwierigkeiten der Durchfahrt für den modernen Verkehr. Daneben gibt es auch Ortsgrundrisse, die sich in ihrem Wachstum stark an eine Straße angelegt haben, z. B. in Zillhausen und Waldstetten. Solche Wegeörter sind nicht selten vom Gelände erzwungen (Zillhausen).

Eine weitere Eigentümlichkeit der alten Dörfer ist ihre Geschlossenheit. Die Gehöfte mit ihren Hausgärten waren auf einem nicht allzugroßen Raum zusammengedrängt, durch einen Zaun oder durch Hecken gegen die benachbarten Äcker abgegrenzt. Diese klare Scheidung von Dorf und Flur hängt aufs engste mit der früher üblichen Dreifelderwirtschaft und ihren Gemeinschaftsbindungen, dem Flurzwang, zusammen. Der Dorfzaun, der sog. Etter,

sollte dabei das Kleinvieh von den benachbarten Kornfeldern, andererseits das weidende Großvieh von den Hausgärten abhalten.

Eine Phase starken Wachstums der Dörfer setzte vom 16. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg ein. In Heselwangen, Streichen, Zillhausen, Stockenhausen, Laufen, Meßstetten, Tieringen, kann für diese Zeit eine Verdreifachung nachgewiesen werden, in anderen Orten eine Verdoppelung (Frommern, Onstmettingen usw.). Es entwickelte sich vor allem durch die Realteilungssitte eine Vielzahl von bäuerlichen Kleinbetrieben, die sich in den Dorfraum innerhalb des Etters teilen mußten. Die ursprünglichen Höfe sind hier mehrfach unterteilt und alle Plätze und Gärten durch Scheunen und Wohnbauten ausgefüllt worden. Sobald eine Ausweitung auf die benachbarte Ackerflur möglich war, entstanden überall Wachstumsspitzen mit kleineren Anwesen. Diese räumliche Vergrößerung ist seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis heute noch nicht abgeschlossen. Zum Teil hat sich der Ausbau anfänglich an die alten, zum Nachbarort oder in die Feldflur führenden Straßen und Wege gehalten, zum Teil aber auch neue

blindende Straßen erzeugt (Heselwangen, Roßwangen, Ratshausen, Zimmern). In anderen Dörfern entstanden größere geschlossene Ortsteile mit mehreren parallelen, auf engem Raum zusammengedrängten Häuserreihen (Dotternhausen, Leidringen, Tieringen, Frommern), die teilweise eigene Benennungen erfuhren, die sich bis heute erhalten haben, ähnlich wie die Stadtteilnamen von eingemeindeten Dörfern.

In den Städten bewirkte die Bevölkerungszunahme zu denselben Zeiten eine Ausdehnung der bebauten Fläche; es entwickelten sich die Vorstädte. Die Untere Vorstadt Ebingens wird schon 1457 erwähnt und die Obere Vorstadt erstmals 1525 genannt. Bei Rosenfeld gehen die Ansätze der Vorstadtbildung in die Jahrzehnte um 1600, bei Balingen in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück und ist den vorhandenen Straßen gefolgt (Vorstadt vor dem Oberen Tor — Schömberger Str.; Alter Markt — Straße nach Heselwangen; Straßenzug in der Fortsetzung der Hauptstraße vor dem Unteren Tor — heute Beginn der Friedrichstraße).

Namen der Ortskerne

Zum alten, großen Dorf gehörte ursprünglich fast immer ein Herren- oder Fronhof. Er bildete den durch Größe und Lage bevorzugten Wirtschaftshof der Ortsherrschaft oder der klösterlichen Herrschaft, der die übrigen bäuerlichen Hufen zu dienen verpflichtet waren. Ähnlich bevorrechtete Wirtschaftsbetriebe waren auch die der Versorgung der Pfarreien dienenden Widemhöfe oder Höfe fremder Grundherrschaften, die zu städtlichen Eigenbetrieben ausgebaut wurden. Das Kernstück des Dorfes, sofern dieses mittelalterlichen Ursprungs war, lag bei diesem Hof oder bei der Kirche. Meist hatten diese eine erhöhte Lage (Frommern). In allen größeren Dörfern finden sich so seit dem 14. Jahrhundert bei der Beschreibung der Gebäude und der Hofstätten Lagebezeichnungen wie oben/unten im Dorf, bei der Kirche usw. Diese Lagebezeichnungen können fest umgrenzte Ortsteile bezeichnen wie in Engstlatt, wo der „Kirchhügel“ und der Ortsteil „Im Dorf“ zwischen der Hauptstraße vom Wertebach bis zur Abzweigung der Owinger Straße als Ortskern bezeichnet werden muß, oder in Isingen, wo um die Kirche („Im Dorf“) die großen Bauern wohnen. Alle nicht unmittelbar an diese Teile anschließenden Dorfteile haben sich erst später entwickelt. Vielfach wollen aber auch die Bezeichnungen oben/unten im Dorf, bei der Kirche usw. nur den Standort der Gebäude durch einen Bezugspunkt festlegen, ohne daß es sich dabei um einen festbegrenzten Dorfteil handelt. Anders ist es bei „Ober- und Unterdorf“, „Ober- und Unterflecken“, „Ober- und Unterhofen“.

In Lautlingen wird 1625 ein Ober- und Unterdorf unterschieden. Das rechts der Eyach gelegene Frommern hat in seinem oberen, ältesten Teil von der Bevölkerung den Namen „Oberflecken“ erhalten, während der etwa zehn Meter tiefer liegende und zum größten Teil die Talsohle einnehmende Bezirk „Unterflecken“ genannt wird. Er weist sich schon durch die gerade Führung und die Breite der Hauptstraße offensichtlich als mittelalterlicher Siedlungsbau aus. Eine ältere Tradition verrät die Hofgruppe „Hof“ durch ihren Namen und durch ihre erhöhte Lage, die den zweiten überlieferten Dorfkern jenseits des Dorfbaches gegenüber dem St. Galler Fronhof gebildet hat und mit dem „Grafenhof“ identisch sein dürfte, der 1306 Eigentum des Klosters Stetten war und, wie der Name schließen läßt, von den Grafen von Zollern ihrem Hauskloster geschenkt worden war. Onstmettingen ist aus zwei getrennten

Siedlungen zusammengewachsen, die noch im 18. Jahrhundert als „Ober- und Unterhofen“ bzw. „Unterhofen“ auseinandergelassen werden. Jede der beiden Hofgruppen hat einen alemannischen Friedhof aus dem 7. Jahrhundert. 1496 werden zwei württembergische Güterkomplexe erwähnt. Oberhofen hatte eine eigene Kapelle und einen zentralen Hof, den Maierhof, die Täufer und die Schnellenwidem (den Widemhof der Johanniskirche). Der andere württembergische Güterkomplex bestand aus Höfen, die um die Marienkirche, die Pfarrkirche, lagen, darunter der „Große Hof“ und der Widemhof (ursprünglich der Widem der Marienkirche). Das alte Oberhofen im Nordosten des heutigen Onstmettingens hat seinen dörflichen Charakter noch weit hin bewahrt; hier sitzen noch wirkliche Bauern. Die Straßen verlaufen regellos wie in einem Haufendorf und verraten, daß die bauliche Entwicklung jahrhundertlang dem Etterzwang unterlag. Das einstige Unterhofen, dessen ursprünglicher Grundriß kaum noch hervortritt, weil er im wesentlichen nur aus einer Straße (z. T. der heutigen Wilhelmstraße) bestand, verrät heute mehr einen städtischen Charakter.

Die Namen auf -dorf und -hofen bezeichnen im allgemeinen fest umgrenzte Ortsteile. Die ganze Art dieser Namengebung hängt mit dem Werden und Wachsen dieser Dörfer zusammen. Sind die Weiler zu einer größeren Siedlung zusammengewachsen, so sind vielfach die früheren Siedlungsnamen als Ortsteilnamen überliefert worden und haben sich bis zur Gegenwart erhalten.

In Weilstetten heben sich die drei Siedlungskerne Waldstetten, Weilheim und Ziegelwasen noch deutlich aus dem Gesamtgefüge der Ortschaft ab. Der historische Ortskern von Weilheim legte sich an den Verlauf der einstigen Römerstraße, die heutige Hauptstraße, und in Nischen des Lochenbachs an, die die Bezeichnung im „Loch“ tragen. Die Nahtstelle bildet ungefähr der Ortsteil bei der Kirche, der 1664 „Hepperzell“ hieß, das an eine bereits im Mittelalter eingegangene Zelle erinnert. Der Siedlungskern von Waldstetten an der Nordostbiegung des Straßenrings hat noch

einigermaßen mit den zur Straße traufseitigen Häusern sein bäuerliches Gepräge bewahrt. Die abgegangene Ziegelhütte mit den sechs traufseitigen Einhäusern an der Balingen Straße bildete den Kern der Häusergruppe Ziegelwasen. Durch einen Kranz von Wohnhäusern und gewerblichen Bauten verloren sie im 20. Jahrhundert das eigenständige Element im Siedlungsgefüge, denn durch die Überbauung des Hardtweges ist die vollständige Verbindung mit Weilheim hergestellt und ist durch die nach Osten ziehende Häuserzeile mit Waldstetten verschmolzen. Ein neuer Mittelpunkt wurde in dem großen Straßenzug durch das neue Schulhaus geschaffen. Der beinahe ovale Ortsteil südlich der „Wette“ in Leidringen heißt seit dem 17. Jahrhundert „Unter Weilen“. Dieser Name setzt ein darüber gelegenes „Weilen“ oder „Weilheim“ voraus, das den Ortsteil um die Kirche und den St. Georgischen Dinghof (altes Schulhaus) umfaßte und heute vornehmlich aus stattlichen Bauernhöfen besteht. Sein Name dürfte auf die Ruinen einer römischen Villa zurückgehen, deren Baureste bei dem Bau der Peterskirche verwendet wurden. Das „Heimengäßle“, das die beiden Ortskerne verbindet, und der „Heimgarten“ unter dem „Heimgartenbühl“ am östlichen Dorfrand deuten auf einen -heim-Namen, auf Weilheim. Das Oberdorf um die Kirche erhielt als Pfarrsitz und den im 11. und 12. Jahrhundert eingerichteten Dinghof mehr Bedeutung. „Unter Weilen“ war bald nur noch Wohnort für die untertänigen Bauern des Klosterhofes.

Zillhausen ist aus zwei getrennten Siedlungen entstanden: dem eigentlichen Zillhausen und dem nördlich davon gelegenen Ufhofen. Ursprünglich war Ufhofen von Zillhausen unabhängig, da es eine eigene „Breite“, wahrscheinlich einen Maierhof und 1451 eine eigene Kapelle hatte, die der Burgfelder Pfarrei unterstand. Um 1500 war Ufhofen bereits in Zillhausen aufgegangen und bildete nach dem Seelenregister von 1688 einen Teil von Zillhausen. Mehrere Seldnerhäuschen bezeichnen heute noch die Stellen, wo sich einst der südliche Dorfrand von Ufhofen und der Nordrand der Hauptsiedlung Zillhausen befanden.

Namen der Wachstumsspitzen der Dörfer

Als sich die Siedlungen im 17. und 18. Jahrhundert weiter ausdehnten, wurden neue Ortsteilnamen geprägt. In den vom Dorfkern ausstrahlenden Siedlungsspitzen waren meist kleine Leute ansässig. „Die Bauern im alten Dorf behandelten diese (jüngeren) Seldner oft von oben herab und brauchten auch einen Namen, um den Wohnraum der Habenichtse zu bezeichnen“ (Jänichen). So gibt es besondere Benennungen für Wohnviertel einer Bevölkerung niederen Standes. Nach 1750 scheinen sich in Leidringen viele „Häusler“ niedergelassen zu haben. Für den „Heimgartenbühl“ und für die „Krawatt“ ist um 1820 ausdrücklich bezeugt, daß dort viel „Kleinhäusle“ auf der Allmende standen. Zudem deutet der Name „Krawatt“ auf fahrende Leute.

Ähnlich ist es in Frommern. Im nordöstlichen Teil des Ortes ist in der 2. Hälfte der 18. Jahrhunderts eine eingeschossige Häusler- und Händlersiedlung entstanden, die „Granitz“. Granitzer sind im Schwäbischen Hausierer, besonders solche mit Blechwaren. Ein typisches Seldnerviertel befindet sich in Oberdigisheim, vom Ortskern südlich hangaufwärts, in den kleinen einstöckigen Häusern der Eckenberg- und Jägerstraße. Nur wenige haben eine kleine Scheuer, die Mehrzahl besitzt nur einen Ziegen- oder sonstigen Stall. Früher wurde

dieser Ortsteil das „Armeleutviertel“ genannt.

Der Ortskern in Zimmern unter der Burg führt den Namen „Im Dorf“. Im nordwestlichen Dorfteil haben „Seltergäßle“, „Brühl“, „Zinken“ und „Am Schrofen“ vorwiegend kleine Häuser. Doch es finden sich keine eingeschossigen Häuser mehr, die früher einmal von einer landarmen Bevölkerung vorhanden gewesen sein mögen. Der für die Vaihinger Straße gebräuchliche Name „Häuslersgasse“ ist aber bezeichnend. Direkt auf Kleinhäuser spielt in Nusplingen die „Heußlengasse“ an (1583: „unden an der Heußlengasse“).

Auf Kleinhäuser hebt auch in Lautlingen der Name „Heri“ ab, zwischen Schloß und Kirche, wo nachweislich noch um 1800 kleine Häuser einer besitzarmen Schicht standen. 1625 werden die Ortsteile „Oberdorf“, „Unterdorf“, „An der Steig“ und „Am Bergrain“ erwähnt. Zwischen Ober- und Unterdorf befand sich der Straßenzug der Heri (heute „In der Höri“, „Höristraße“). In Urbaren von Lautlingen, Frommern, Weilheim, Waldstetten und Ostdorf tauchen seit dem 18. Jahrhundert Kleinhäuser auf, die auf dem Boden der Heilgenpflege und der Pfarreien standen und von Witwen und von Witwern und anderen einzelstehenden Personen bewohnt waren und heri, höri oder hörin hießen. Der Laut-

linger Ortsteil stellte eine geschlossene Siedlung solcher Leute dar.

In Ostdorf läßt der Name „Bettelwasen“ auf eine Niederlassung besitzarmer Schichten auf ehemaligem Allmendland schließen, denn an der Straße „Bei der Linde“ finden sich vielfach kleine eingeschossige Häuser. Beim „Zinken“ im südlichen Roßwangen sind 1795 die ersten Häuser bezeugt, die zum Teil auf Allmendland erstellt wurden. Die auf der östlichen, älteren Straßenseite erstellten, bescheidenen, jedoch größtenteils mit Scheune und Stall ausgestatteten Häuser verraten, daß es sich zunächst um eine Niederlassung von Seldnern und Handwerkern mit etwas Landwirtschaft gehandelt hat. Im Primärkataster von 1842 werden von den dortigen Hausbesitzern fast durchweg handwerkliche Berufe und keine Bauern angegeben. Etwas älter dürfte der straßendorfähnliche Fortsatz des Ortskerns vom Unter- und Oberdorf im Norden sein, der „Deutenbühl“, der aber zunächst ein Ortsteil mit Kleinbauern war und erst später namentlich Sitz von Handwerkern mit etwas Grundbesitz wurde (1842 werden Maurer, Nagelschmied, Schreiner usw. genannt).

Westlich vom „Oberlände“ in Tieringen mit seinen großen Bauernhöfen, das nahezu den älteren Teil Tieringens umfaßt und vorwiegend zur Bära entwässert wird, liegt das tiefergelegene „Unterlände“, das seine Wasser zur Schlichem sendet. Hier „Auf der Roßsteig“ und „Im Bögle“ fehlen stattliche Bauernsitze. Bescheidene Häuslein mit oft nur einem Geschoß, das nur ein oder zwei Stübchen enthält, selten eine Scheune, hin und wieder einen Stall, bildeten lange Zeit eine Welt für sich. Bei ihrer Entstehung handelt es sich um Seldner- und Handwerkerkolonien. Der Name „Schweizgasse“ erinnert daran, daß hier einst Handwerker wohnten, die in den Sommermonaten in der Schweiz arbeiteten. Hier stand das Geburtshaus von Matthias Koch, der u. a. mit seinem Gedicht „D Klei'häusler“ die Verschiedenheit der Siedlungsstruktur und der sozialen Struktur zum Ausdruck bringt. Meist mußten die Häuslein auf Allmendteilen (vor allem Weiden, Name Roßsteig!) erstellt werden, weil kein privater Grund und Boden bereitgestellt wurde.

Die Häusergruppe in Unterdigisheim „Im Herrenwinkel“ und die auf der gegenüberliegenden Straßenseite gelegene Gruppe „Im Hof“ mit ihren stattlichen bäuerlichen Anwesen, mit z. T. recht hohen und schönen Fachwerkgiebeln zeigen uns, daß in Ortsteilnamen auch auf einen gehobenen Stand der Bewohner geschlossen werden kann. „Im Hof“ stand die frühere Zehntscheuer und beim „Herrenwinkel“ das Schul- und Rathaus, das Pfarrhaus und die Pfarrscheuer.

Die Gebäude- und Brandversicherungs-Anschläge von 1808 und 1868 für Margrethausen bezeichnen den Standort der Häuser mit „beim Kloster“, „in der vorderen Gaß“, „an der Staig“, „ob der Staig“, „hinten im Dorf“, „bei der Kirche“, „beim Brunnen“, „am Hafnergäble“ (vom Beruf), „am Pfeffinger Weg“, „auf der Abkehr“, „im Winkel“, „am Bach“ und „auf dem Anger“. Von diesen Namen sind einzelne schon alt, denn im Lagerbuch des Klosters von 1356 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart Nk 487) finden sich bereits folgende Ortsteilnamen: „an der Staig“, „under abkeri“. Wenn Namen wie „bei der Kirch“, „am Bach“, „im Winkel“, „an der Staig“ auch anderwärts auftreten können, läßt der Name „auf dem Anger“ auf einen neueren Ortsteil in Margrethausen schließen. Der Anger lag nämlich außerhalb Eppers und war ursprünglich wohl eingefangenes Wiesen- und Weideland in Dorfnähe, sonntäglicher Treffpunkt von jung und alt. In Engstlatt lag der einst an den „Rain“ anschließende „Angel“ (Nebenform von Anger), wo sich heute

die Trikotfabrik Maute befindet, noch 1680 außerhalb des Dorfes.

Auch Ortsteilnamen wie „Brühl“, „Breite“ (Winterlingen), „Bohl“ (Truchtelingen, Meßstetten, Dotternhausen) müssen jüngere Ausbauten sein. Anger und Bohl waren oft gemeindeeigen und weniger ergiebig. So wurde der „Bohl“ in Truchtelingen im 15. Jahrhundert, in Meßstetten um 1800, in Hossingen um 1900 und in Balingen erst in neuerer Zeit überbaut. Die „Stelle“ in Onstmettingen, auf der das Weidevieh an einer geschützten Stelle untergestellt wurde (die jetzige Karlstraße), ist eine Siedlung aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist heute unmerklich mit Oberhofen verschmolzen. Die geradlinigen Häuserfronten verraten, daß es Kleinbauern gewesen sind, die sich hier niedergelassen haben. Ein ähnliches Bild zeigt der 1850 auf der ehemaligen „Kohlplatte“ angelegte „Kohlweiler“, wo neben Kleinbauern noch Seldner auftreten.

Oft wurden auch Ortsteilnamen zu Straßennamen verwendet. Hatte es zuvor „bei der Kirche“, „bei der Wette“ geheißten, so sprach man jetzt von der „Kirchgasse“, von der „Wettegasse“. In Heselwangen läuft die Wettegasse auf die einstige Wette zu und stammt wohl aus der Zeit zwischen 1560 und 1600. In den Dörfern ist die Benennung von Häusern nach Straßen erst spät aufgekommen, während in den Städten das Zusammenwohnen gleichartiger Handwerker in bestimmten Bezirken schon früh den Gassen einen Namen gab (Färberstraße, Vor dem Gerbertor, Schmidstraße in Balingen usw.).

Im Laufe der Zeit haben sich Ortsteilnamen teilweise verändert. In Nusplingen wird das einstige alte Dorf Nusplingen, das links der Bära bei der ursprünglichen Pfarrkirche, der Peterskirche, lag und schon im 7. Jahrhundert bestand, im Volksmund „Freudenweiler“ genannt. Bei der Peterskirche stand der Herrenhof. Er war schon um 1400 in zwei Höfe geteilt, den Bläsihof und den Friedenweiler Hof, der dem Kloster Friedenweiler bei Neustadt im Schwarzwald gehörte. Den Namen Friedenweiler verstand man nicht mehr und so kam die heute übliche Bezeichnung Freudenweiler für diesen Ortsteil auf.

Wir sehen, es gab nicht nur in den Städten (Rosenfeld: „Rote Halde“, Balingen: „Kroatenviertel“ usw.), sondern auch in den Dörfern sozial differenzierte Ortsteile. Dies spiegelt sich teilweise in den Namen wider. Bei vielen Ortsteilnamen läßt sich auf spätere Entstehungszeit schließen.

Die Dörfer waren ursprünglich locker gebaut und bestanden zunächst aus mehreren Hofgruppen. Jede Gruppe konnte besonders benannt werden. Als später die Lücken mit Neubauten ausgefüllt wurden, erhielten die Zwischenstücke oft eigene Namen.

Die Wachstumsspitzen der Dörfer bekamen größtenteils neue Namen und liegen meist an den Nachbarschaftsstraßen („Gaißbühl“ in Laufen an der Tieringer Straße) und an Feldwegen („Zinken“ in Roßwangen). Der Platz um die Kirche bildet meist den Ortskern. Nur hin und wieder ist die Siedlung von hier aus nicht nach allen Richtungen, sondern nur in einer Richtung gewachsen, so daß der älteste Teil bis in das 20. Jahrhundert hinein an der Peripherie des Ortes lag (Täbingen, Zimmern, Engstlatt). Die Seldnerkolonien mit ihren einstöckigen Häuschen sind das Abbild einer früheren minderbemittelten und vor allem besitzarmen Schicht, die sich meist auf Allmendboden niedergelassen hat. Sie erhielten eigene Namen, weil deren Bewohner sich innerhalb des gesamten Dorfgefüges von den Altbauern sozial unterschieden.

Gelber Eisenhut

Gelber Eisenhut (*Aconitum lycoctonum*)



In feuchten Wäldern und Schluchten oder an freien Nordhängen unserer Berge blüht von Juni bis August der 30 cm bis über 1 m hohe Gelbe Eisenhut oder Wolfshut in Gesellschaft von Silberblatt (*Lunaria rediviva*), Türkenbund, Breiblättriger Glockenblume (*Campanula latifolia*) und Hexenkraut (*Circaea*). Wegen seiner giftigen Eigenschaft war er schon den Alten eine wohlbekannte Blume, die heute noch als Heilpflanze (*Aconit*) eine bedeutende Rolle spielt. Der griechische Name *lycoctonum* kommt vom Griechischen *lykos* = Wolf und von *kteinein* = töten, während *Aconitum* eine Pflanze bezeichnen soll, die auf steinigem Boden wächst. Den deutschen Namen Gelber Eisenhut hat sie von dem walzlich-kegelförmigen blaßgelben Helm der Blüte, der dreimal so lang wie breit ist. Den Blauen Eisenhut (*napellus*), der im oberen Donautal wild wächst, finden wir bei uns nur in Gärten als Zierpflanze.

Der Eisenhut ist eine ausgesprochene Hummelblume. Der besonders tief geborgene Honig kann nur erreicht werden, indem das Insekt in das Innere der Blüte hineinkriecht, das genau mit der Körperform der Hummeln übereinstimmt. Die Honigblätter (Nektarien) bestehen aus einem langen Stiel, der in Form einer Hohlspiene dem langen Hummelrüssel als Führung dient, und einem spornförmigen Ende, worin der Honig geborgen ist. Beim Gelben Eisenhut ist das Nektarium gewunden wie ein Elefantenrüssel und außerordentlich schwer zugänglich. Man findet daher die Helme oft von außen angebissen. Die klugen Tiere haben damit einen einfacheren Weg zum Honig gefunden und „rauben“ ihn, wodurch freilich der ganze Sinn der Einrichtung für die Pflanze verloren geht. Lockspeise wird dem Insekt reichlich geboten, und die Blüte, die sich durch die gelbe Farbe im Halbdunkel des Waldes und vor dem bräunlich gefleckten Hintergrund des Waldbodens deutlich bemerkbar macht, wird daher um so treuer besucht.

Scheerer

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingen Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

Die Ebinger Kapellkirche bis zur Reformationszeit

von Dr. Walter Stettner

Die St. Martinskirche in Ebingen geht mit größter Wahrscheinlichkeit in die Zeit zurück, da unser Land (etwa um 700) für das Christentum gewonnen wurde. Sie war die Pfarrkirche der Gemeinde, als Ebingen noch ein Dorf war, und blieb es, als der Ort (wohl zwischen 1250 und 1260) Stadt geworden war und diese Stadt östlich der Kirche angelegt wurde. Ein Neubau aus der Zeit um 1300, der bis 1905 bestand, und der heutige Bau wurden auf dem alten Platz belassen, so daß St. Martin außerhalb des Mauerrings lag. Die Bürger mußten durch das Obere Tor hinübergehen zur täglichen Messe, zu Taufen und Hochzeiten; auf dem ummauerten Kirchhof bei St. Martin fanden sie ihre letzte Ruhestätte. Anscheinend waren die Ebinger mit dieser Regelung zufrieden; sie trafen keine Anstalten, St. Martin in die Stadt hereinzunehmen.

Dagegen bekamen sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts wenigstens eine Kapelle innerhalb des Mauerrings. Am 21. März 1382 schenkten nämlich vor dem hiesigen Stadtgericht Hans Fuost von Frohnstetten und seine Frau Elisabeth Geringer von Stetten (wohl a. k. M.), beide Bürger zu Ebingen, alle ihre liegende und fahrende Habe an die Kapelle zu Ebingen, die „gestiftet ist zu Ehren des hl. Grabes Unseres Herrn Jesu Christi und seiner hochgelobten, werten Mutter Maria, Unserer lieben Frau“. Das ist die erste Nachricht vom Bestehen der Kapelle, die kurz zuvor gebaut worden sein dürfte. Ihre Pfleger waren damals Hans von Meßstetten, genannt der alt Schultheiß, Heinz Maiger der Metzner (= Maier der Metzger) und Konrad Spiser (Speiser). Die Schenker erhielten die Güter zu lebenslanger Nutzung gegen einen Anerkennungszins von einem Schilling jährlich zurück, nach ihrem Tod sollten die Güter endgültig in den Besitz der Kapelle übergehen. Die Schenkungsurkunde wurde mit den Siegeln der Stadt Ebingen und des Pfaffen Albrecht, der Kirchherr von Meßstetten und Dekan des Kapitels Ebingen war, gesiegelt. Über Art, Umfang und Lage der Güter fehlen Angaben. Die Schenkung sollte dem Seelenheil der Stifter und ihrer Vorfahren dienen; da keine Kinder und sonstigen Verwandten erwähnt werden, ist anzunehmen, daß sie schon betagt und ohne leibliche Nachkommen waren.

Die Schenkung, zu der ohne Zweifel auch Grundbesitz gehört hat, scheint bald versilbert worden zu sein, denn in späterer Zeit werden unter den Einkünften der Kapelle fast nur Geldzinsen aufgeführt mit einer Ausnahme: die Kapelle bekommt alljährlich Leistungen in beträchtlicher Höhe von einem Hof in Burladingen. Über seinen Erwerb berichtet eine Urkunde im

Fürstlichen Archiv Sigmaringen: Im Jahr 1446 kauften Heinrich Rieber, Lorenz Kaufmann und Konrad Rieber als Pfleger für Unserer lieben Frau Kapelle zu Ebingen von ihrem Mitbürger Auberlin Krämer des-

sen eigenen Hof (also nicht einen Lehenhof) zu Burladingen um 132 Gulden. Von diesem Hof, der schon 1446 zweigeteilt war, mußten die Inhaber jährlich 4 Malter Vesen, 2 Malter Haber, 4 Herbst- und zwei Fastnachtshühner und 2 Viertel Eier (= 240 Stück) unentgeltlich nach Ebingen liefern. Diese Verpflichtung blieb den Burladinger Bauern bis ins 19. Jahrhundert.

Die Kapelle war mit einem besonderen Asylrecht ausgestattet, über dessen Herkunft wir nichts wissen. Im Jahr 1531 begibt sich Jörg Gryll, ein Ebinger Bürger, „in Erkenntnis seines großen sträflichen



Die Ebinger Kapellkirche nach dem Fliegerangriff vom 11. Juli 1944

Verschulden in die Freiheit unserer lieben Frau Capell zu Ebingen. Der Obervogt Hug Wernher läßt ihn aber auf Fürbitte „ußer sorgen und dero freiheit kommen“.

Die Frauenkaplanei

Am Silvestertag des Jahres 1382 versammelte sich hier eine erlauchte Gesellschaft: der Landesherr, Graf Eberhard von Württemberg (der Greiner, der Rauschebart) würde heute als Ehrengast titulierte; vom Kloster Denkendorf auf den östlichen Fildern kam Propst Friedrich Kaib von Hohenstein mit weiteren Herren seines Konventes; Burkard von Tierberg, der die Ebinger Pfarrei verlieh, hatte einen kurzen Weg; die Ebinger Honoratioren, der Kirchherr Pfaff Konrad von Emmingen, der Schultheiß Konrad und seine Richter versammelten sich zur Begrüßung; im Mittelpunkt aber standen Pfaff Wildmann von Weilersburg und der mit ihm verschwägerte Ritter Johann von Weckenstein. Die beiden hatten nämlich in die Kapelle eine Kaplaneipfründe gestiftet und damit der Kapelle erst das richtige Leben gegeben. Über das Drum und Dran dieses festlichen Tages erfahren wir nichts; unser Wissen stammt nämlich nicht aus einer Chronik, sondern von einer Urkunde, die nur die rechtliche Seite des Vorgangs festgehalten hat. Die Wiedergabe der Urkunde, die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter WR 8281 zu finden ist, mag zu Entzifferungsversuchen locken (Nebenbei sei bemerkt, daß die Urkunde auf den 31. 12. 1383 datiert ist; man rechnete damals noch nicht so sehr mit dem bürgerlichen, sondern viel mehr mit dem kirchlichen Jahr, das ja schon mit dem ersten Advent beginnt. Daß es sich in unserer Urkunde um Silvester 1382 handelt, wird durch mehrere andere Urkunden aus dem Jahr 1383 bestätigt, die schon auf diese Urkunde Bezug nehmen).

Die Urkunde beginnt: Ich, Pfaff Wildmann von Weilersburg, Kirchherr der Kirche zu Hechingen und Chorherr zu Stuttgart, und ich, Johannes von Wecken-

stein, ein Edelknecht, (wir) stiften um Gottes Gnade willen, unserem Herrn Jesu Christo, seiner Mutter Sanct Marien, der reinen Magd, seinem heiligen Grab zu Jerusalem und allem himmlischen Heer zu Lob und Ehre, zu Heil und Trost der Seelen unserer Vorfahren und besonders Heinrichs von Weilersburg des Alten, der Katharina von Wildenegg, der ehelichen Wirtin des genannten Heinrichs sel. von Weilersburg, der Eltern des vorgenannten Pfaffen Wildmann und aller seiner Geschwister, Agnes' von Weilersburg, der ehelichen Wirtin des genannten Hans von Weckenstein, die dazu, solange sie lebte, gute Gunst und Willen hatte, Burks sel. von Weilersburg, Heinrichs, seines Vaters und der Elsbeth, seiner Mutter von Digisheim, und aller seiner Geschwister, und Burks sel. von Weckenstein, des gen. Hans von Weckenstein Vaters, und aller gläubigen Seelen, mit diesem Brief für uns und alle unsere Erben die nachgeschriebenen Güter mit allen ihren Rechten und Zugehörden, die alle eigen sind, zu einer ewigen Messe in die Kapelle zu Ebingen, gelegen in der Stadt, gestiftet zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi, seiner Mutter Maria, der ewigen Magd, und seines Grabes zu Jerusalem, ohne allen Schaden der Pfarrei zu Ebingen.

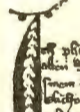
Was zur Meßzeit in derselben Kapelle geopfert wird, das soll allesamt der Kaplan und wer da Messe hat, dem Leutpriester zu Ebingen ohne Gefährdung geben. Ich, Pfaff Wildmann von Weilersburg, mag, dieweil ich lebe, die Kapelle und Messe selbst beamt, wenn ich will, oder sie einem ehrbaren Priester leihen, der emsiglich daselbst Singmesse habe und auch mit Hof da sitze und auch keine andere Pfründe habe, der sich auch ehrbarlich halte gegen den Leutpriester und gegen die Bürger zu Ebingen. Derselbe Priester soll an den vier heiligen Tagen zu Weihnachten, zu Ostern, zu Pfingsten und an Unserer Frauen Tag zu Sangweihe (= 15. August) in derselben Kapelle erst nach dem rechten Opfer Messe halten. Der Kaplan soll und mag auch in

der Kapelle Messe singen auf die zwei Tage Unserer Frau, als ihr Unser Herr angekündigt ward und als sie geboren ward, und auf der Kapelle Weihe vor Fronamt.

Der Priester soll die Pfründe nützen, aber nicht verkaufen; die Güter sollen der Pfründe nicht entfremdet werden. Wenn aber ich, Pfaff Wildmann von Weilersburg, nicht mehr bin, so soll der ehrwürdige Herr Friedrich Kayb, Propst zu Denkendorf vom Orden des hl. Gottesgrabes zu Jerusalem, und alle seine (Amts-)Nachkommen ewiglich diese Messe und den Altar jedesmal, wenn er ledig wird, besetzen und verleihen einem Priester seines Ordens oder einem weltlichen Priester ohne alle Simonie. Wenn der Propst einen Priester seines Ordens dahin setzt, soll der ihm untertänig und gehorsam sein als seinem nächsten Oberen.

Es folgen Angaben über die Ausstattung, die dazu dient, den Altar und den Kaplan zu erhalten. Sie besteht aus Weilersburg, Burg und Burgstall und allen Gütern und Geldern, die dazu gehören, wie sie sie von ihren Vorfahren ererbt haben, Äcker, Wiesen, Holz, Feld, Wasser . . . „Geld“ an Korn, an Pfennigen, an Früchten, an Eiern, an Hühnern, an Käsen, an Diensten, was in Tailfingen liegt und den Stiftern von ihren Vorfahren überkommen ist. Im einzelnen sind aufgeführt die Täfer (Wirtschaft) zu Tailfingen, neun Güter daselbst mit ihren Abgaben, die Mühle unter dem Dorf und weitere Abgaben aus Tailfingen, Truchtelingen und Hausen „unter Weilersburg“ (= im Killertal), sowie ein Hof in Dotternhausen (die genauen Angaben darüber sind im Tailfinger Heimatbuch veröffentlicht).

Diesen Vertrag siegeln die beiden Aussteller, die dabei den Bischof von Konstanz bitten, diese Ordnung, Gabe und Stiftung zu bestätigen, Propst Friedrich Kaib vom Kl. Denkendorf und der dortige Konvent, die versichern, ihre neu gewonnenen Rechte sollten der Pfarrei und der Kirche zu Ebingen und ihrem Kastvogt nicht schaden, Burkard von Tierberg als Kastvogt der



Ich, Pfaff Wildmann von Weilersburg, Kirchherr der Kirche zu Hechingen und Chorherr zu Stuttgart, und ich, Johannes von Weckenstein, ein Edelknecht, (wir) stiften um Gottes Gnade willen, unserem Herrn Jesu Christo, seiner Mutter Sanct Marien, der reinen Magd, seinem heiligen Grab zu Jerusalem und allem himmlischen Heer zu Lob und Ehre, zu Heil und Trost der Seelen unserer Vorfahren und besonders Heinrichs von Weilersburg des Alten, der Katharina von Wildenegg, der ehelichen Wirtin des genannten Heinrichs sel. von Weilersburg, der Eltern des vorgenannten Pfaffen Wildmann und aller seiner Geschwister, Agnes' von Weilersburg, der ehelichen Wirtin des genannten Hans von Weckenstein, die dazu, solange sie lebte, gute Gunst und Willen hatte, Burks sel. von Weilersburg, Heinrichs, seines Vaters und der Elsbeth, seiner Mutter von Digisheim, und aller seiner Geschwister, und Burks sel. von Weckenstein, des gen. Hans von Weckenstein Vaters, und aller gläubigen Seelen, mit diesem Brief für uns und alle unsere Erben die nachgeschriebenen Güter mit allen ihren Rechten und Zugehörden, die alle eigen sind, zu einer ewigen Messe in die Kapelle zu Ebingen, gelegen in der Stadt, gestiftet zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi, seiner Mutter Maria, der ewigen Magd, und seines Grabes zu Jerusalem, ohne allen Schaden der Pfarrei zu Ebingen.

Leutkirche zu Ebingen und Pfaff Konrad von Emmingen als Herr der Martinskirche, Graf Eberhard von Württemberg, der die Kapelle und ihre Güter, den Kaplan und seine (geistlichen) Nachkommen, ihr Gesinde und ihr Vieh und das Gesäße, in dem der Kaplan wohnt, von Steuern, Schatzung, Wachen und allen Diensten freit (der Graf und seine Nachkommen wollen getreue Schirmer der Kapelle und des Kaplans sein), endlich der Schultheiß und die Bürger zu Ebingen, die den Kaplan aufnehmen und gestatten, daß jeder Kaplan dieses Altars, sein Gesinde und sein Vieh Straße, Weg, Stieg, Holz, Feld, Wasser und Weide und andere Allmand nutzen sollen wie andere Bürger.

Die Urkunde handelt also von der Stiftung einer Altarpfunde in der Kapelle. Kapelle und Altar sind dem hl. Grab zu Jerusalem geweiht, eine ganz seltene Sache. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß hinter beiden Stiftungen die gleiche Persönlichkeit stand, mit anderen Worten, Pfaff Wildmann von Weilersburg war auch der Stifter der Kapelle oder zum mindesten maßgebend daran beteiligt. Auch die Bestätigunsurkunde des Propstes Kaib vom 25. Juni 1383 setzt Kapelle und Kaplanei in eins und gestattet, „daß er (nämlich Wildmann von Weilersburg) die Capell ze Ebingen in der statt gelegen derer er vnd Hans von Weggenstain stifter sint, lihen soll und mag ...“

Die Stifter

Pfaff Wildmann von Weilersburg ist mir aus Urkunden der Jahre 1370-1393 bekannt. 1393 wird er als Wildmann von Wiler erwähnt. Als Inhaber der Hechinger Pfarrpfunde und einer Stuttgarter Chorherrenstelle darf er als angesehenener und gut-situierter Geistlicher gelten. Seine Familie hatte ihren Stammsitz auf der Weilersburg Markung Tailfingen, etwa einen Kilometer nördlich vom Neuweiler, oberhalb der einstigen Weilmühle. Aus der Bezeichnung Burgstall entnehmen wir, daß die Burg schon damals nicht mehr bewohnt war; heute sind nur noch ein paar Gräben und Wälle zu sehen. Pfaff Wildmann führte im Siegel einen Tierkopf; nach der Kreisbeschreibung Balingen II S. 814 ist es ein Widderkopf, der von der Mutterseite, den Wildmännern von Wildenegg, kommt; doch scheint mir auch die Deutung auf einen Pferdekopf möglich, und daraus könnte sich eine Verbindung mit den einstigen Herren von Ebingen herleiten lassen. Das Geschlecht der Herren von Weilersburg ist um 1400 ausgestorben.

Wildmanns Schwester Agnes war mit Hans (oder Johannes) von Weggenstain (Weckenstein) vermählt gewesen. Die nicht unbedeutlichen Reste der Burg Weckenstein liegen über dem rechten Schmiedeaufener etwa zwei Kilometer abwärts Storzingen. Burkard von Weckenstein hatte im Jahr 1200 das Kloster Wald gegründet und eine seiner Schwestern zur ersten Äbtissin gemacht. Unser Johannes war einer der letzten, wenn nicht der letzte Träger des Namens. Vielleicht wohnte er nicht auf der namengebenden Burg, sondern in Jungnau, denn 1364 siegelte ein Hans von Weggenstain zu Schiltau gesessen, und Schiltau ist gleich Jungnau an der Lauchert. Treibende Kraft bei der Stiftung war offensichtlich Pfaff Wildmann, aber der Weckensteiner mußte als Mitberechtigter an dem Besitz, der zur Weilersburg gehörte, mittun. Warum die beiden gerade Ebingen mit ihrer Stiftung bedachten, bleibt ungewiß.

Der Orden zum heiligen Grab und Kloster Denkendorf

Unsere Kapelle und die Meßpfunde wurden dem hl. Grab zu Jerusalem geweiht. Welche Beziehungen Wildmann dazu hatte, ließ sich nicht ermitteln; vielleicht

hatte er eine Pilgerfahrt dorthin gemacht. Die Erinnerung an das hl. Grab wurde besonders im Kloster Denkendorf gepflegt, dessen Probst Friedrich Kaib von Hohenstein, der das Kloster von 1351-1397 leitete, bei der Einweihung ja mit siegelte. Denkendorf gehörte dem Orden des hl. Grabes zu Jerusalem an, der nach der Eroberung Jerusalems im Jahr 1099 von Gottfried von Bouillon gegründet worden war. Nach einer Bulle Papst Cölestins II. aus dem Jahr 1144, die Niederlassungen des Ordens in Asien und Europa aufzählt, war damals noch das um 1120 gegründete Denkendorf die einzige Niederlassung des Ordens in Deutschland. Später kamen weitere hinzu, die alle im Jahr 1360 eben unserem Probst Friedrich Kaib untergeordnet wurden. Der Orden, der im Jahr 1187 nach der Wiederbesetzung Jerusalems durch die Araber seine eigentliche Aufgabe, Hut und Pflege des hl. Grabes, verloren hatte, verweltlichte im Spätmittelalter und wurde schließlich 1489 aufgelöst.

Die Klosterkirche Denkendorf hatte und hat eine besonders große Krypta mit einem Grab in der Mitte. Es sah vermutlich früher anders aus als heute. „Daß es irgendwie als eine Nachbildung des leeren Grabes Christi gedacht war, ist zwar zweifellos, aber wie wurde es gottesdienstlich verwendet? Die Überlieferung darüber scheint völlig abgerissen zu sein, so daß man weder die Gottesdienste kennt, die hier abgehalten wurden und die jedenfalls ihren morgenländischen Charakter nicht verleugneten, noch auch die besondere Aufgabe, die das Grab dabei hatte. Man mag auch vermuten, daß es bei der Aufnahme der Klosterbrüder und dann in erster Linie an den Ostertagen eine besondere Rolle spielte, etwa so, daß der No-

vize sich ins Grab legen, „mit Christus begraben“ lassen mußte, um dann „mit Christus zu neuem Leben aufzuerstehen“. Es läßt sich auch denken, daß je und je an dieser Stelle wie über dem hl. Grab in Jerusalem mancher feierliche Ritterschlag erfolgte. (H. Werner, Blätter für württ. Kirchengeschichte 1954, 16 f.)

Da später teilweise Denkendorfer Mönche in Ebingen tätig waren, sei auch H. Werners Bericht über deren Äußeres angeführt: „Ihre Tracht war ein schwarzer Leibrock, darüber ein kleinerer weißleiner Rock mit einem kleinen Halskragen von einer doppelten, feuerfarbenen Schnur mit fünf Knoten und zwei Quasten zusammengehalten, über dem Ganzen ein großer schleppender Mantel. Als besonderes Kennzeichen trugen sie das Doppelkreuz des Patriarchen auf der linken Seite des Mantels“.

Da unsere Kapelle ebenfalls dem hl. Grab zu Jerusalem geweiht wurde, ist es denkbar, daß sie ursprünglich auch ein Grab, etwa im Chor hatte. Eine Entscheidung darüber wird sich kaum mehr herbeiführen lassen, da das Gotteshaus, wie nachher zu zeigen sein wird, um 1490 gründlich um- oder gar völlig neu gebaut wurde.

Das Kloster übte das Patronat über den Frauenaltar bis zur Reformation aus. Noch 1531 gab, als der Pfarrer von Melchingen und der Kaplan unserer Frauenkaplanei ihre Stellen tauschten, Herr Udalaricus, Propst des Kl. Denkendorf des Ordens vom hl. Grab und Generalvikar des Ordens, seine Zustimmung.

Wurde die Ebinger Pfründe frei, so mußte Denkendorf innerhalb zweier Monate einen neuen Kaplan benennen, andernfalls durften Schultheiß und Richter der Stadt dem Bischof einen Nachfolger präsentieren.

Streit um die Ausstattung

Pfaff Wildmann hatte die Frühmesse reichlich mit weltlichen Gütern bedacht; es scheint, daß das ganze damalige Tailfingen mitsamt Wirtschaft und Mühle seine Abgaben an unsere Kapelle zu liefern hatte. Die Schenkung wurde aber bald von Graf Friedrich von Zollern genannt Mülli, Herrn zu Schalksburg, angefochten. Ein Schiedsgericht, das unter dem Vorsitz des Grafen Rudolf von Sulz, mit den vier Beisitzern Graf Wölfl von Veringen, Schwenger von Lichtenstein dem Älteren, Auberli dem Schmid, Vogt zu Hechingen und Cunrat dem Schultheißen von Ebingen, im Jahr 1386 hier tagte, wies aber die Ansprüche des Zollern, die sich anscheinend auf sein Vogtrecht über Tailfingen gründeten, eindeutig zurück; auch gegenüber dem Burgstall Weilersburg habe er keine Rechte.

Weitere Wiesen zu Weilersburg, die durch die Klosterfrauen Katharina und Beth von Weilersburg, also Verwandte Pfaff Wildmanns, an das Frauenkloster Stetten bei Hechingen gekommen waren, wurden 1394 von der dortigen Priorin Adelheid und ihrem Konvent an unseren Frauenaltar verkauft.

Zu den Tailfinger Einkünften der Kaplanei gehörte auch das Ungeld, eine Art Umsatzsteuer auf Wein. In einer Beschreibung dieses Ungeldes vom Jahr 1564 steht eine hübsche Bemerkung, die uns einen Blick in das Alltagsleben der Leute vor 400 Jahren tun läßt: „Welcher zu Tailfingen Wein schenken und Wirtschaft treiben will, der soll solches zu tun allewegen auf St. Martinstag anfangen und davon bis folgenden St. Martin nicht abstehen und niemals das ganze Jahr über acht Tage ohne Wein sein bei Straf ein Pfund Heller“. Heute braucht man keinem Wirt mehr vorschreiben, er solle den Wein nicht ausgeben lassen.

In die Stiftungsurkunde sind Bestim-

mungen aufgenommen, die dem Pfarrer die Opfergaben während der Messe sichern sollten. Der Kaplan sollte auch an den hohen Feiertagen erst nach dem Opfer d. h. nach der Messe in der St. Martinskirche seine Messe lesen oder singen. Da diese Bestimmungen in einer zusätzlichen Urkunde vom selben Tag wiederholt werden, muß man annehmen, daß der Ebinger Pfarrer — es war seit kurzem Konrad von Emmingen, der bald darauf auch zum Dekan gewählt wurde und noch bis etwa 1420 hier tätig war — von der Stiftung der Frühmesse in der Kapelle nicht begelstert war, weil er eine Minderung seines Einkommens befürchtete. Er und sein Kastvogt Burkard von Tierberg sind ja auch bei der Siegelung am wortkargesten. Der Tierberger hatte erst kurz zuvor die Kastvogtei der Martinskirche gegen eine beträchtliche Summe erkaufte und sich dann wahrscheinlich an Konrad von Emmingen schadlos gehalten, so daß dieser, der außerdem beim Amtsantritt einen Teil seiner Einkünfte an die bischöfliche Kasse abzuliefern hatte, in dieser Zeit eine weitere finanzielle Schlechterstellung verhindern mußte. In seinen späteren Jahren scheint er für die Werke der Wohltätigkeit aufgeschlossener gewesen zu sein, so daß er seinem Vorbild St. Martin, den er in seinem schönen Siegel führte, Ehre gemacht haben dürfte.

Wer in den ersten Jahren Kaplan an der Kapelle war, ist nicht überliefert. In der Stiftungsurkunde ist dem Wildmann freigestellt, sie selbst zu übernehmen. Das hat er wohl nicht getan, denn er hatte ja auch seine Hechinger Pfarrei zu versorgen, und eine Pfründenhäufung wird in der Stiftungsurkunde als unerwünscht bezeichnet. In der Denkendorfer Bestätigunsurkunde vom 25. Juni 1383 bekräftigt Propst Kaib dem Pfaffen Wildmann das Recht, den Al-

tar mit einem Ordens- oder einem Weltgeistlichen zu besetzen, doch müsse er (wohl der Kaplan) vor der Präsentation Induti von Jahr zu Jahr gewinnen. Das heißt wahrscheinlich, daß Denkendorfer Klosterbrüder, die die Ebinger Frauenpfründe nutzten und darum nach der Stiftungsurkunde hier ansässig sein sollten, jährlich die Erlaubnis einholen mußten, vom Kloster abwesend zu sein.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind einige Pfründeninhaber bekannt: 1441 und 1446 Johannes Spuler von Ebingen; vor 1470 bis zu seinem Tod 1494 Johannes Ruoff; 1494 Bruder Melchior Eißlinger; 1515 Martin Irslinger von Lautlingen; er tauscht die Pfründe 1518 mit Balthasar Roming von Ebingen gegen die Pfarrei Lautlingen; Martinus Frick (wohl auch von Ebingen) tauscht 1531 unsere Frauenkaplanei mit Johannes Hummel (von Ebingen), der bis dahin die Pfarrei Melchingen versehen hatte. Er besaß die Pfründe bis zur Reformation 1535.

Wenn die Frauenkaplanei in der Kapelle für ebenso wertvoll erachtet wurde wie die Pfarreien Melchingen oder Lautlingen, so bestätigt das ihre gute Ausstattung. Von den Inhabern ist nur Melchior Eißlinger an der Bezeichnung „Bruder“ als Ordensangehöriger zu erweisen; mindestens in der Spätzeit nahm man vorzugsweise Ebinger Bürgerkinder (was wohl auch mit dem Rückgang Denkendorfs zusammenhängt).

Der Kaplan wohnte in einem eigenen Pfründhaus, das einige Male erwähnt wird, sich aber bisher nicht hat lokalisieren lassen. Möglicherweise lag es in der Oberen Vorstadt, die um 1400 noch die Bezeichnung „Im oberen Dorf“ geführt zu haben scheint.

In späteren Besitzverzeichnissen der Kaplanei werden auch Güter in Lautlingen aufgeführt. Diese verkaufte Konrad von Hölstein (von der Burg Hölstein über Stetten an der oberen Lauchert), seßhaft zu Tierberg, und seine Frau Anna von Tierberg im Jahr 1394 an „Unser Frauen Altar in dem Chor der Frauenkapelle zu Ebingen gelegen“. Bei diesem Verkauf waren als Zeugen und Mitsiegler zugegen Konrads Bruder Anshelm von Hölstein und Ruf von Reichach, seßhaft zu Straßberg. Die damalige Kapelle hatte also einen Chor, sie muß mithin eine andere Gestalt gehabt haben als heute. Davon wird nachher noch einmal zu reden sein.

Der Johannesaltar

Der im Chor stehende Frauenaltar blieb nicht der einzige, zu ihm gesellte sich nach wenigen Jahren, wahrscheinlich schon von Anfang an ein zweiter. Denn 1389 verkaufte Heinz Pfaff von Ebingen, damals Bürger zu Rottweil, seinen Anteil am großen Zehnten zu Truchteltingen, genannt Portzehnt, „dem vorderen Altar, das ist St. Johans Altar zu Ebingen in der Stadt in Unser Frauen Kapelle gelegen“. Schultheiß und Richter siegelten mit dem Stadtsiegel; Mitsiegler waren Pfaff Konrad von Emmingen, Kirchherr und Dekan zu Ebingen, und Burkard von Tierberg der junge.

Nachdem durch Schenkungen und weitere Käufe eine genügende Ausstattung für diesen Altar zusammengebracht war, hat Pfaff Konrad von Emmingen im Auftrag der Bürgerschaft im Jahr 1405 die Stiftung einer Kaplanei auf diesen Altar Johannes des Täufers beim Bischof in Konstanz angezeigt und um Bestätigung gebeten. Der Pfarrer behielt sich das Patronatsrecht vor, d. h. tatsächlich verfügte er über die Vergabe der Pfründe. Der Bischof willigte in die Stiftung ein. Der Kaplan des Johannesaltars hatte viel karglichere Einkünfte als sein Kollege vom Frauenaltar; sie kamen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingener Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

von Truchteltingen (s. o.), Onstmettingen (1397 von Ott Braunber zu Hechingen und dessen Sohn erkaufte), Frohnstetten (Schenkung oder Vermächtnis des verstorbenen Ebingers Burkard Strich) und Ebingen; darunter war ein halbes Haus nahe der Kapelle. Patron des Altars war nach der Stiftungsurkunde und mehreren anderen Zeugnissen Johannes der Täufer; wenn im Gegensatz dazu im Jahr 1444 Johannes der Zwölfbote = Apostel und 1483 Johannes Evangelista genannt werden, dürfte das auf einem Irrtum beruhen. Der Kaplan des Johannesaltars sollte eine Frühmesse um Sonnenaufgang lesen. Noch 1535 werden die beiden Altäre der Kapelle als Frühmeßaltäre bezeichnet, der Frauenaltar 1494 als Hochaltar.

Die Gestalt der Kapelle

Ein Streit zwischen den Herren von Tierberg und der Stadt Ebingen über die Vergebung der verschiedenen hiesigen Pfründen wurde 1465 geschlichtet. Nach dieser Einigung wurde „der Altar außerhalb dem Chor Unser Frauen Kapellen... der da geweiht ist in der Ehre St. Johanssen“ von Ebingen besetzt. Hier wird erneut von einem Chor gesprochen; der Frauenaltar stand darin, der Johannesaltar außerhalb; er war ja schon 1389 als der vordere Altar bezeichnet worden. Natürlich läßt sich aus diesen wenigen Angaben die ursprüngliche Form der Kapelle nicht sicher rekonstruieren. Mit ein wenig Phantasie kann man vermuten, daß sie dreischiffig gebaut war und nach Osten zu einen Chor hatte. Der Johannesaltar stand dann am Ostende des Schiffes, der Frauenaltar wohl am Ende des Chors. Wenn der Johannesaltar im Schiff stand, verstärkt das die Wahrscheinlichkeit, daß auch er und nicht bloß der Frauenaltar von Anfang an geplant war. Vielleicht bestanden irgendwelche Beziehungen zwischen der Verehrung des hl. Grabes und Johannes dem Täufer. Und noch eine Vermutung: in diesem Chor oder unter ihm war möglicherweise eine Nach-

bildung des hl. Grabes, wie sie in Denkendorf noch zu sehen ist.

Fragt man nun, seit wann die Kapelle wenigstens annähernd ihre heutige Gestalt bekommen hat, so läßt uns die schriftliche Überlieferung im Stich. Seit dem 16. Jh. wird der Chor jedoch nicht mehr erwähnt. Nun steckt in der Südwand der Kapelle nahe der Südwestecke ein Stein mit der Jahreszahl MCCCCLXXXX = 1490. Das deutet darauf hin, daß die Kapelle in jenem Jahr mindesten gründlich erneuert, wahrscheinlicher völlig neu gebaut wurde. Was der Grund dafür war, läßt sich nur ahnen; man denkt am ehesten an einen Brand, der auch schon einige Jahre zurückliegen könnte. Nun fand im Jahr 1477 eine Art Bevölkerungszählung statt, als deren Ergebnis berichtet wird, daß Ebingen 150 Häuser mit Mannen und 42 Häuser, die öde stehen, hat (außerdem 14 Knechte). Die 42 Häuser standen wohl nicht leer, weil es keine Bewohner für sie gegeben hätte, sondern wahrscheinlich, weil sie eben durch einen großen Stadtbrand vernichtet worden waren. Diesem Brand, der vermutlich nicht lange vorher gewütet hat, dürfte auch unsere Kapelle zum Opfer gefallen sein.

Nach diesem ersten tiefen Einschnitt in der Geschichte der Kapelle kam ein halbes Jahrhundert später der zweite mit der Reformation. Das Gebäude wurde weiterhin für Gottesdienste benutzt, aber die beiden Altäre verschwanden. Ihre Einkünfte, 1535 und 1564 noch säuberlich verzeichnet und auch fernerhin von den Schuldnern eingefordert, wurden mit denen der anderen Kaplaneien in der geistlichen Verwaltung zusammengefaßt, die hier anfangs von einem eigenen Geistlichen Verwalter, bald aber wie alle anderen herrschaftlichen Ansprüche vom einzigen herzoglichen Beamten, dem Schultheißen, eingezogen wurden; was über den örtlichen Bedarf hinaus übrig blieb, wanderte nach Stuttgart an den Kirchenkasten.

(Schluß folgt)

Die fadenförmige Platterbse

Lathyrus filiformis



Unsere Bergwiesen sind Standorte einer besonders reichen Flora. Neben verschiedenen Orchideen finden wir hier als Seltenheiten das Berghähnlein (*Anemone narcissiflora*), die Alpengrundfeste (*Crepis alpestris*) und an drei Standorten unserer

Berge, den einzigen innerhalb Deutschlands, die verständlicherweise nicht genannt werden, die fadenförmige Platterbse (*Lathyrus filiformis* in der Form *ensisifolius* Bauhini = schwertblättrig). Der unseren drei Standorten am nächsten gelegene liegt 200 km entfernt im Hochtal von Brévine im Schweizer Jura.

Während der Verwandte von *L. filiformis*, der im Frühjahr weißblühende *Lathyrus pannonicus* am Hirschauer Berg bei Tübingen, ein Relikt der pontischen Steppenflora darstellt, also ein Kind des Ostens ist, hat unsere Albpflanze südwestliche Beziehungen. Sie stammt aus dem Mittelmeergebiet, aus dem sie auf dem Weg über den Schweizer Jura zu uns gelangt ist. Im Höhepunkt der postglazialen (nach-eiszeitlichen) Wärmezeit und in ihrem zweiten, mehr feuchtwarmen Abschnitt hat sie unser Gebiet erreicht, als der Eichenmischwald im Aufstieg war.

Dieses Kind des Südens zeichnet sich bei uns durch prächtiges Wachstum aus. Die schmalen Blättchen erreichen sogar eine Länge bis 70 mm. Auf dem kräftigen, meist aufsteigenden, 20 bis 40 cm langen Stengel mit den starr zugespitzten, einander sehr genäherten Blättchen leuchten Mitte Juni die purpurn bis violetten vier- bis achtblütigen Trauben dieses seltenen Gewächses fremder Herkunft.

Wir wollen nicht, daß dieses pflanzliche Wahrzeichen längst vergangener Zeiten mit unserem Geschlecht an den Reliktstandorten ausstirbt, wir haben es daher erst vorgestellt, nachdem es verblüht hat, damit es vor gedankenlosen Zugriffen geschützt bleibt. Der Naturfreund wird es, wenn er ihm begegnet, nur da bewundern, wo es wächst. Scherer

Der Tierberg und die Herren von Tierberg

Von Fritz Scheerer

Im tief eingegrabenen Eyachtal zwischen Lautlingen und Laufen treten die Randberge als einzelne Rücken und Klötze nahe an das Tal heran. Im Norden ist es der breitgelagerte Heersberg mit seinem Felsenkranz, im Süden der Tierberg mit seinem eigenartigen Aufbau und der wuchtige Klotz des Gräbesberg mit seinen rötlichen Felsenwänden und seinen Ringwällen. Die beiden letzteren trennt die Waldwildnis des Lautertales, das in einem großartigen Felsenzirkus endet, den der Fußweg nach Hossingen, mit schönen Ahorn- und Ulmenbeständen, an der „Hossinger Leiter“ an den moosüberzogenen Felsen überwinden muß. Die Talkanten des Tierbergs ziehen um tiefeingebuchtete Seitentäler herum (Brunnental-Langes Tal, Meßstetter Tal), wo zahlreiche Schwammstotzen und hohe Felsenwände die Hänge und Talschlüsse zieren. Zwischen diesen Tälern ist der Tierberg mit seiner höchsten Erhebung, dem „Oberen Berg“ (982 m, etwa 340 m über dem Eyachtal), von der hinter ihm liegenden Kuppenlandschaft der „Hardt“ mit ihren ausgedehnten einmähigen Hochwiesen, die im Juli in wunderbarer Farbenpracht erstrahlen, fast abgetrennt. Die großen Höhenunterschiede auf kürzester Entfernung machen die Landschaft besonders eindrucksvoll.

Das Massiv des Tierbergs zeichnet sich augenfällig in das Landschaftsbild ein. Um seinen Fuß legen sich feuchte, weichwellige Wiesen, die von Zeit zu Zeit abrutschen, darüber im Steilhang ein herrlicher Laubwald, in den Herbsttagen glühend in den zartesten Übergängen vom hellsten Gelb bis zu Orange, Rot und Braun, aus dem die weißen Kalkfelsen märchenhaft hervorleuchten. Charakteristisch für den Tierberg ist das breite, baumlose Band, das ihn im oberen Drittel beim Tierberger Hof und auf „Haslen“ umzieht (wie am benachbarten Ochsenberg auf der „Kleinshalde“). Dadurch fällt er schon aus der Ferne, vom Kleinen Heuberg oder gar vom Gäu oder vom Schwarzwald, unter den Bergen des Eyachtales auf. Es ist die Terrasse der Wohlgeschichteten Kalke (Weißjura β), die von Gamma-Mergeln überdeckt ist und von der der hochgelegene Stauffenbergische Hof Tierberg (895 m) kühn durch das Eyachtal in das gesegnete Land hinausschaut. Die tonigen Grenzschichten von Weißjura γ zu δ spenden dem Hof genügend Wasser. Über dieser Stufe der sanfter geböschten Mergel setzen dann die oberen Steilhänge in den meist verschwamnten Kalken des mittleren Weißjura zur obersten Kuppe, dem „Oberen Berg“, mit prachtvollen Weidbuchengruppen an. Es ist ein herrliches Stück unberührter Hochalpe.

Der Gutshof stand früher nicht im Schutze der oberen Bergkuppe, sondern weiter nördlich ganz vorne am Rande der Terrasse. Diese frühere Lage war bedingt durch die Nähe der Burg Altentierberg, die

durch Grabungen von K. A. Koch im Sommer 1927 ganz vorne am Rande eines Ausliegers der Tafel nachgewiesen wurde. Der Wirtschaftshof der Burg lag unmittelbar vor ihrem Tor. Erst im 18. Jahrhundert ist ein neuer Hof an der jetzigen Stelle erbaut und als Meierei und Käserei betrieben worden und gehörte der Lautlinger Ortsherrschaft.

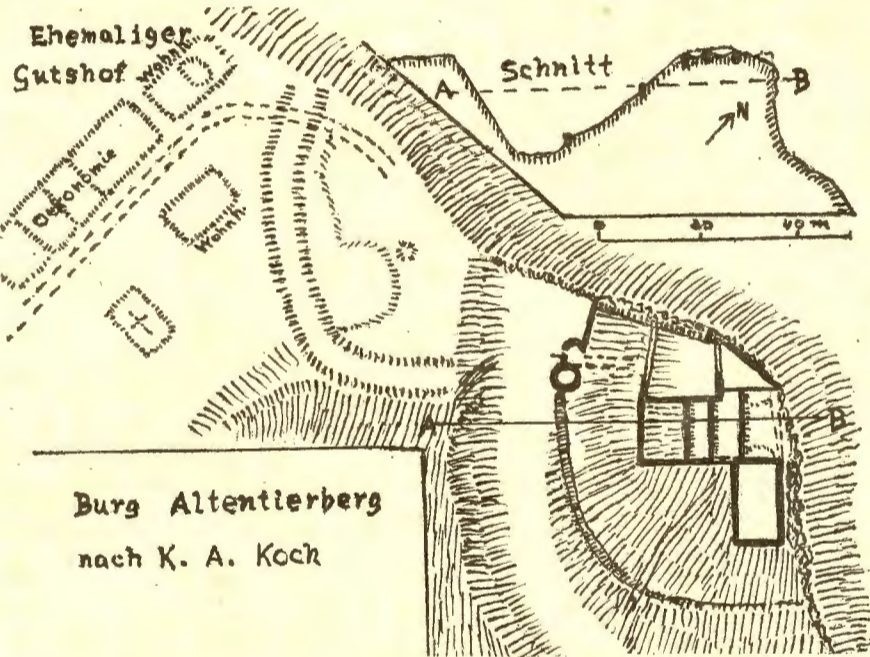
Die Burgen

Die Burg auf dem Felsvorsprung, nur durch einen breiten Graben von der Terrasse getrennt, hatte keinen großen Umfang und war anscheinend ohne Bergfried (s. Zeichnung). Von ihr sind keine sicht-

bar Ruinen mehr vorhanden. Da nur bescheidene Räume für Wohnzwecke zur Verfügung standen, wird vermutet, daß der Hauptsitz des Rittergeschlechts vom Tierberg bald nach Lautlingen verlegt worden ist. Auch von der Kapelle zum Hl. Ulrich, die 1337 in einem Ablassbrief von Avignon genannt wird und noch 1628 bestanden hat, ist nichts mehr erhalten. Noch 1630 soll dort wöchentlich ein Gottesdienst stattgefunden haben. Bald darnach müssen aber Burg und Kapelle abgegangen sein. Knorrige Buchen und Ahorne wachsen heute an ihren einstigen Stätten.

Um 1300 dürften die Herren von Tierberg auf einer nördlich von Lautlingen gelegenen Bergkuppe, dem Kugelbergle, eine weitere Burg, Wildentierberg, erbaut haben, die 1313 erstmals erwähnt wird und damals nicht allzulange bestanden haben kann, da der unterscheidende Name „Al-

tentierberg“ erst 1338 aufkommt. Eine weitere Burg, „Neuentierberg“, wird 1362 genannt und stand entweder auf dem Vogel-felsen, von dem zwei Gräben ein Quadrat von 8 auf 8 m vom Berg trennen, oder am Abhang des Heersbergs auf der gegenüberliegenden Talseite. Auch zur Burg Wildentierberg wurde ein Wirtschaftshof am Ochsenberg erbaut, für den man eine eigene Markung aus dem tierbergischen Besitz herauschnitt. Nach den Ausgrabungen von 1931 war die langgestreckte Bergzunge auf dem Kugelbergle von zwei Halsgräben quer durchschnitten, zwischen denen sich die schmale Burg befand, von der Hohlziegel und glasierte Ofenkacheln gefunden



Burg Altentierberg
nach K. A. Koch

wurden. Der althergebrachte Familienname „Tierberg“ wurde auf die neuen Burgen übertragen (Wildentierberg, Neuentierberg).

Die Herren von Tierberg

Es wird vermutet, daß die Herren von Tierberg vom Ortsadel von Lautlingen abstammen. Ihre Wurzel würde dann bis in die erste Siedlungszeit zurückreichen. Ein adeliger Grundherr Lutilo ließ sich mit seiner Gefolgschaft auf der hochwasserfreien Niederterrasse nieder und gab der Siedlung den Namen. Nach alemannischem Recht kamen ihm Sonderrechte zu. In der Flurkarte hebt sich noch heute einigermaßen der ursprüngliche Grundbesitz ab. Er dürfte in erster Linie das Gartengelände um das Stauffenbergische Schloß und die Umgebung der Kirche umfaßt haben. In einem länglichen Rund legte sich die Siedlung um das Herrengut, aus dem sich im 16., spätestens im 17. Jahrhundert, das Schloß der Ortsadeligen entwickelt hat. 1623 wurde an dieser Stelle das Schloß aus Tuffstein errichtet, aber schon um 1500 war die „Burg“ vergrößert und wurde Schloß genannt. Seit 1370 werden verschiedene Tierberg als in Lautlingen wohnhaft erwähnt. Es fehlten auch nicht die großen Grundstücke, so die große Herrschaftswiese in der „Au“ mit Bewässerungsrecht, an die sich der herrschaftliche Meierhof anschloß, dessen Güter später in kleine Parzellen geteilt wurden und in die Hände der Bürger übergingen. Nach einem Übergabeakt von 1385 besaßen die Ortsherren nur noch einen Hof, den Ebershof (Württ. Regesten).

Der Ortsadel von Lautlingen wird erstmals am Ende des 11. Jahrhunderts erwähnt, 1092 und 1094 treten die Brüder Erbo und Gerunc von Luttelingen als liberi milites (freie Ritter) bei Gütererwerbungen des Klosters St. Georgen als Zeugen auf, und ein 1140 als Zeuge auftretender Burkard von Luttelingen dürfte ein Nachkomme dieser Brüder sein. Bald darauf, noch im 12. Jahrhundert, muß auf dem Tierberg eine Burg errichtet worden sein. Der erste Ritter, der sich nach dem Tierberg nennt und von dem die Geschichte berichtet, ist Hugo, der 1216 von Kaiser Friedrich II. den Auftrag erhält, einen Streit zwischen dem Kloster Salem und den Söhnen Heinrichs von Randeck zu untersuchen und zu schlichten.

Die Blütezeit des Geschlechts der Herren von Tierberg fällt in das 13. und 14. Jahrhundert. Die älteren Tierberg können dem Stand der Edelfreien angehört haben, denn einzelne von ihnen werden als dominus (1264 und 1292) oder als nobilis (1257) erwähnt, 1255 verlieh Graf Friedrich von Zollern seinem Freund (amicus) Konrad von Tierberg die vakante Kirche zu Balingen. Von spätestens 1300 ab ist aber das Geschlecht durchaus dem Dienstmannenadel zuzuschreiben, denn wir finden es auch mit den umwohnenden Ministerialen durch Heirat verbunden. Die Tierberg erscheinen im Gefolge des Bischofs von Konstanz, in der Nähe der Grafen von Zollern und Hohenberg. Die Grafen von Zollern, deren Zustimmung sie bei Güterveräußerungen und Güterkäufen einholen, nennen sie ihre Herren.

In drei Jahrhunderten ist bei dem Geschlecht der Tierberg der Vorname Konrad achtzehnmal vertreten; weiter sind es vor allem die Namen Heinrich und Hans. Einen Stammbaum aufzustellen ist dadurch erschwert. Es lassen sich nur verschiedene Linien verfolgen. Zuerst scheint sich ein Zweig, der sich nach Haiterbach bei Nagold nannte, getrennt zu haben, der erstmals 1311 genannt wird. Über den Besitz dieser Herren ist nichts genaueres bekannt. In Urkunden der Jahre 1341, 1351 und 1352 kommt ein Heinrich von Tierberg, genannt von Haiterbach, vor. Er verkaufte 1350

zwei Lautlinger Höfe, den einen an die Binsdorfer Klausen, den andern, Marschalkenhof genannt, an den St. Michaelsaltar in Meßstetten (Württ. Reg.). 1487 treffen wir einen Burkard von Tierberg, genannt von Haiterbach (Mon. Hohenbergica und Mon. Zollerana).

Seit 1313 treten die Herren „von Tierberg von der Wildentierberg“ auf, was die auf der Stammburg verbleibende Linie veranlaßt, sich „von Tierberg von der Altentierberg“ zu nennen. 1362 wird ein Burkard „von der Neuen Tierberg“ erwähnt. Von der Wildentierberger Linie spaltete sich um 1330 ein Ast ab, der auf der Warmburg bei Villingen und in der Stadt Villingen saß. Johann von Tierberg tritt 1330 um 110 Pfund in den Dienst des Herzogs Albrecht von Österreich und zieht mit dem Grafen Heinrich von Hohenberg 1335 in den Böhmisches Krieg, um an der Seite Kaiser Ludwigs zu kämpfen. Nach der Rückkehr aus dem Feldzug wurde er 1336 durch Konrad von Blumberg ermordet. Als Villingener Bürger wurde er von der Bürgerschaft Villingens gerächt. Kurz zuvor hatte Johann für die den Österreichern geleisteten Kriegsdienste die Burg Warmberg erhalten, die bis 1441 bei seinem Geschlechte verblieb. Er ist der Begründer der Villingener Linie, aus der Hans von Tierberg als Bürgermeister in Villingen (1419—1431) hervorrangt. Dieser Zweig stand später in Fürstenbergischem Dienst. Bis 1508 sind Glieder davon als Ritter und Bürger in Fürstenberg nachweisbar. Mit Herzog Leopold von Österreich zog Ulrich von Tierberg mit seinem Bruder Hans 1386 gegen die Schweizer und fiel in der Schlacht bei Sempach.

Immer wieder treffen wir die Tierberger im Dienste der Zollern und Hohenberger, seltener in württembergischen Diensten. 1282 ist Werner von Tierberg im Gefolge des Grafen von Hohenberg auf dem Hofstag zu Augsburg, 1378 Hans von Tierberg von Alten-Tierberg als Vogt des Grafen Rudolf in Haigerloch, vorher Hofmeister in Rottenburg. Hans und Konrad werden im 15. Jahrhundert als Kriegerleute des Grafen Ulrich des Vielgeliebten und dessen Neffen Eberhard im Bart von Württemberg öfters erwähnt. Hans Rudolf kämpfte 1504 mit Herzog Ulrich gegen die Pfalz und wird 1519, wie auch Hans Konrad, bei der Besatzung von Tübingen genannt. Letzterer wurde 1524 von der österreichischen Regierung wegen Gewalttätigkeiten gegen das Kloster Margrethausen verhaftet. Andere wieder sind Hofmarschall zu Dillingen, Pfleger des Kloster Königsbrunn oder Klostersvogt zu Ochsenhausen. Umstritten ist, ob die beiden Landmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Konrad der Ältere (1273—1279) und Konrad der Jüngere (1283—1288), die sich um die Kultivierung und Befriedung Preußens sehr verdient gemacht haben, zu den Lautlinger Tierberger oder zu einem fränkischen Geschlecht mit der Stammburg Steinkirchen, Kreis Künzelsau, gehören.

Während des 13. Jahrhunderts stellte das Rittergeschlecht den Probst Wolfrad von Tierberg, der von 1250 bis um 1290 dem Augustinerchorherrenstift Beuron vorstand. Mit Eifer und Klugheit war er auf die Vermehrung des Besitzes der Probstei bedacht. Unter ihm übernahm Graf Friedrich von Zollern 1253 die Schirmvogtei über das Kloster, die bisher den Nellenburgern zugestanden war. Sein Bruder Konrad war Rektor der Kirche zu Balingen (s. oben). Andere wieder waren Pfarrer in Mariaberg, Ebingen (Mag. Hans 1500—1539), Metzgingen, Aggenhausen (Kr. Tuttlingen) oder Stiftsherren in Kempten (1555), und weibliche Glieder treffen wir als Klosterfrauen in den Konventen von Stetten bei Hechingen, Wald, Villingen und Heiligkreuztal.

Die Neustiftung der Franziskanerinnen-

klausen zu „Sant Margrethen Husen“ auf tierbergischem Boden durch die Selige Luitgart von Wittichen (Kleines Kinzigtal) um das Jahr 1338 erfolgte unter Mitwirkung der Tierberger. Conrad von Alten-Tierberg und dessen Frau Adelheid von Jungingen und Mutter Anna von Bernhausen tun sich bei den Ausstattungen der Schwesternsammlung hervor. Sie schenkten eine Hofstatt, nahmen die Klausnerinnen in ihren Schirm und Schutz und befreiten sie von allen Diensten. Neben den Grafen von Zollern und Hohenberg treten die Herren von Tierberg und der ihnen verwandte Adel immer wieder als Gönner des Klösterleins auf. Das ganze 14. Jahrhundert war das Verhältnis des Klosters zu den Schutzherrn gut. Anders wurde es, als sich die Klausen im 15. Jahrhundert in das Burgrecht der Stadt Ebingen begab. Erst jetzt kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Kloster und den Herren von Wildentierberg (s. oben).

Die Stammlinie auf Altentierberg starb mit Konrad, der in württembergischem Dienst stand, aus. Durch Testament hatte er 1477 seinen Besitz an Melchior von Wildentierberg übergehen lassen. Der Besitz der Tierberger war nicht unbedeutend. Stammbesitz waren Lautlingen und Margrethausen. Daneben besaßen sie Höfe, Güter und Rechte in Ebingen, wo sie 1382 den Kirchensatz erworben hatten, dann in Zillhausen, Pfeffingen, Meßstetten, Dürrwangen, Truchelfingen, Nusplingen, Zepfenhan und anderen Orten. Streubesitz wurde in vielen Teilen Schwabens ererbt, gekauft, durch Pfandschaft erworben. Ein Heinrich von Tierberg kaufte 1345 und 1347 von den Grafen von Hohenberg eine Herrschaft zusammen, die aus Tieringen, Winzeln, Meßstetten und Hossingen samt Gütern und Rechten in Dürrwangen und Nusplingen bestand. Diese Gütermasse kam später an Wildentierberg und ging über die Hölstein und Ow 1418 an Württemberg über.

Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann der wirtschaftliche Niedergang des Geschlechts. Ein Gut um das andere wurde abgestoßen, Neues nicht mehr erworben. Eine der letzten Erwerbungen war die verpfändete Steuer des hohenbergischen Städtchens Schömberg, die Konrad von Tierberg 1346 um 250 Pfund Heller an sich gebracht hatte und die von den Hohenbergern erst Ende des Jahrhunderts wieder eingelöst werden konnte. Erhalten blieben den Tierberg im wesentlichen nur die Dörfer Lautlingen und Margrethausen, die seit 1480 zu einer kleinen Herrschaft Tierberg vereinigt waren, zu der Hans Konrad von der Wildentierberg, Melchior's Sohn, 1518 von Kaiser Maximilian ein Halsgericht, Stock und Galgen bewilligt und dazu den Blutbann als Lehen vom Reich erhielt, aber erst 1530 durch Kaiser Karl V. damit belehnt wurde. Von nun an konnte die Herrschaft alle Rechte über ihre Untertanen in den beiden Dörfern ausüben.

Als im 16. Jahrhundert Württemberg die Reformation einführt, blieb die Witwe Hans Konrads von Tierberg, Apollonia, dem alten Glauben treu, und damit blieben ihre herrschaftlichen Orte Lautlingen und Margrethausen katholisch. Apollonia hatte nur eine Tochter, die mit Diethagen von Westerstetten verheiratet war. Durch diese kamen die Westerstetten in den Besitz der Herrschaft. In ihrer Familie blieb sie bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 1619 vermachte Georg Dietrich von Westerstetten, der kinderlos war, die Herrschaft mit allem Zubehör, d. h. der Ortsherrschaft in beiden Dörfern, den Gütern Ochsenberg und Tierberg, dem Zehnten zu Hossingen und dem Patronatsrecht zu Lautlingen (die Pfarrei von Margrethausen war seit 1581 unbesetzt und wurde

von Lautlingen aus versehen) seiner Gattin Barbara Schenkin von Stauffenberg unter der Bedingung, daß nach ihrem Tode deren Neffe, den sie an Kindesstatt bei sich hatten, erben sollte. Nach deren Tod ging damit die Herrschaft an die Stauffenberg über, die noch heute die eigenen Güter in Lautlingen, Tierberg und Ochsenberg besitzen.

Auch nach dem Übergang des alten Familienbesitzes an die Westerstetten lebten noch einzelne Glieder der tierbergischen Familie in Balingen, Ditzingen und Talheim (Kreis Tübingen). Dazu gehörte der in württembergischen Diensten stehende, mit einer von Karpfen verheiratete, Hans Rudolf von Wildentierberg, dessen Sohn Hans gegen Ende des 16. Jahrhunderts Hofmarschall in Dillingen und Vogt in Geislingen/Steige war. Ein Grabmal aus

Stein, das Simon Schweitzer zugeschrieben wird, von Maria Magdalena von Wildentierberg (gest. 1597) ist in der Friedhofkirche zu Balingen erhalten. Weitere Grabmäler befinden sich in Talheim (Georg Kaspar 1595, Rudolf 1599, Jacobe Sofie 1599). 1618 wird als letztes Glied des Geschlechts der Tierberger Hans Christoph von der Wildentierberg erwähnt.

Wie das Rittergeschlecht der Tierberg, so sind auch ihre Burgen ausgelöscht. Die Burg auf Altentierberg ist seit dem 16. Jahrhundert dem Zerfall preisgegeben, und auch von den übrigen Burgen sind keine Ruinen mehr erhalten; sie alle sind in Schutt gesunken. Welch ein herrlicher Anblick muß die an sich schon prachtvolle Gebirgsgegend geboten haben, als noch die Herrenhäuser rings um Lautlingen mit ihren steilen Giebeldächern im Sonnenlichte glänzten!

in Ensishheim auch eine Glashütte betrieben. 1751 wird Bärenthal mit Ensishheim, das damals im Besitz des Fürsten Josef Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen war, wieder von Beuron erworben. 1803 kam durch die Säkularisation der gesamte Klosterbesitz wieder an Hohenzollern-

Das größte Mühlrad Europas

In Stammheim oder in Ensishheim?

In der Presse und auch im Fachblatt der Müller wurde das Mühlrad der „Unteren Mühle“ bei Stammheim, Kreis Calw, mit

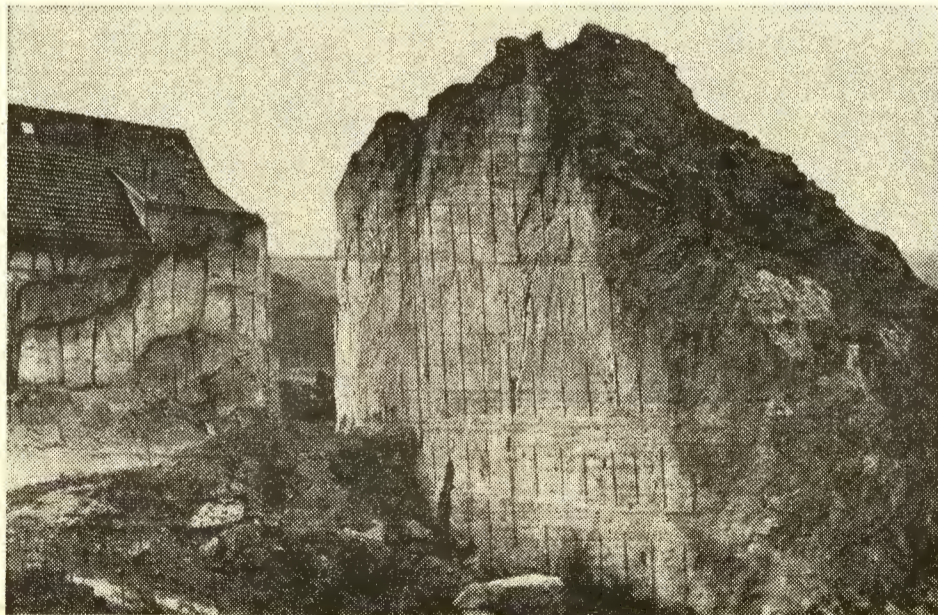


Klostermühle Ensishheim

11,50 Metern im Durchmesser vor dem Rad in Haueneberstein bei Baden-Baden mit 9,10 Metern und dem in Meersburg mit 8,50 Metern als größtes Mühlrad Europas bezeichnet. Gar nicht erwähnt wird das Riesenrad von Ensishheim im Bäratal, Kreis Sigmaringen, vielleicht deshalb, weil es teilweise im Tuff-Felsen, oder eingemauert und verschalt, nicht ohne weiteres sichtbar ist. Wie das Stammheimer Mühlrad mißt es 11,50 Meter, der Erbauer hat ihm sogar 12 Meter zugestanden. Welches von beiden soll nun europäischer „Titelhalter“ sein? Wem es auf Zentimeter oder gar Millimeter ankommt, der möge es nachprüfen; aber festgehalten muß werden, daß es einen „König“ und eine gleichbedeutende „Königin“ unter den Mühlrädern in Europa gibt, die beide im Schwabenland zu finden sind.

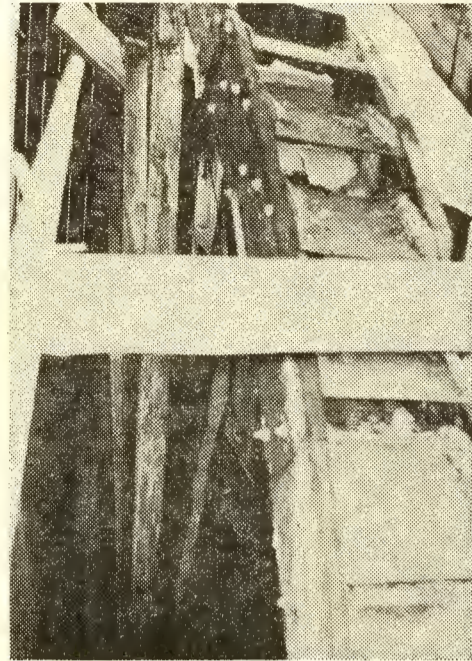
Ensishheim, zur Gemeinde Bärenthal gehörig, liegt unterhalb des Zusammenflusses der Oberen und Unteren Bära. Von der Burg Ensishheim und dem späteren Schloßchen, die auf einem Tuff-Felsen erbaut waren, ist nichts mehr erhalten. Letzteres mit Außenmalereien von 1784, wurde erst 1962/63 abgebrochen.

Seit dem 14. Jahrhundert hatte das Kloster Beuron Besitz im Bäratal. Im Jahr 1477 ging die Burg Ensishheim durch Kauf von Kloster Beuron an Graf Jos. Niklas von Zollern über. Von 1576 bis 1634 wurde



Ensishheimer Tuffbruch

Fotos: Wedler



Mühlrad Ensishheim

Sigmaringen. Die ehemalige Klostermühle, deren heutiger Bau aus dem 17. Jahrhundert stammt, hatte ursprünglich zwei Wasserräder. Das jetzige Riesenrad wurde im Jahr 1910 erbaut.

Interessant ist, daß hier nicht das Wasser der Bära als Antriebskraft genutzt wurde, sondern eine starke Karstquelle, die am Talhang über der Straße zu Tage tritt und heute für die Wasserversorgung der Hohenberg-Gruppe verwendet wird, deren Hauptwerk und Zentrale nur wenig oberhalb von Ensishheim beim früheren „Hammer“ erstellt wurde. Diese Karstquelle hat im Lauf der Jahrtausende eine mächtige Tuffterrasse ins Tal der Bära hinausgeschoben, die dann von der Burg Ensishheim und später von dem Schloßchen mit dem großen Gutshof als Standort benutzt wurde. Die Mühle ist teilweise in diesen Tuff eingebaut, und das oberhalbige Mühlrad wurde in eine ausgehauene Tuffkammer eingesetzt, die zur Bära hin durch gemauerte Tuffquader erweitert wurde. Nach oben ist die Radkammer mit Brettern verschalt. Auf dem Absatz des Felsens, wo die zwei kleinen Tannen stehen, ruht die Achse des Rades. Daraus erkennt man, daß dieses Riesenrad noch weit unter die Erdoberfläche hinunterreicht.

Der Kalktuff ist ein begehrter Baustein. Er läßt sich, solange er noch feucht in der Erde liegt, leicht sägen und bearbeiten und wird dann an der Luft fest und hart wie Mörtel. Da er porös ist, isoliert er viel besser als anderer Stein. So ist in den letzten Jahren dieses interessante Naturdenkmal durch den Abbau beinahe schon ganz verschwunden, Bausteine und Bausand werden jetzt noch abgefahren. Bald wird das, was die Karstquelle in Jahrtausenden geschaffen hat, nicht mehr zu sehen sein. In kleinen Höhlungen kann man noch schönen Kalksinter, korallenartige Gebilde und Kalkspatkristalle finden.

Auch das Mühlrad wird nicht mehr lange standhalten, einige Holzteile der weit über 100 Wasserkammern haben sich schon gelöst. Ob sich wohl jemand finden wird, der dieses Denkmal alter Mühlen-technik erhält?

Die Ebinger Kapellkirche bis zur Reformationszeit

von Dr. Walter Stettner

(Schluß)

Ein wundertätiges Bild

In der heutigen Kapellkirche steht an der Nordwand eine Pietà. Sie ist die Kopie einer Darstellung, die sich in Laiz befindet; der Bildhauer Anton Seßler von Straßberg hat sie zur Wiedereinweihung des Gottes-



Die Ebinger Kapellkirche von Südwesten

hauses (im Dezember 1950) geschaffen. Das Original in Laiz soll aus unserer Kapelle stammen; wie es nach Laiz kam, darüber gibt es mehrere Versionen, von denen ich eine nach „Hohenzollerische Heimat“ 1960 S. 10 wiedergebe: „In der Stadt Ebingen beherbergte die Kapellkirche ‚Unserer lieben Frau‘ ein Altarbild, das um 1420 entstanden und Gegenstand hoher Verehrung war. Bei diesem Kirchlein stand ein altes Kloster. Um 1535 war in Ebingen die Reformation eingeführt worden. Das Kloster wurde aufgehoben. In der protestantisch gewordenen Kapellkirche hatte das Gnadenbild keine Berechtigung mehr. Nun lebten aber noch fünf Schwestern vom III. Orden des hl. Franziskus, die zwar ihre Tracht hatten ablegen müssen, die aber in der ihnen angewiesenen ‚alten Klause‘ an der Stadtmauer noch ihr gemeinsames Leben führen durften. Durch Weben, Spinnen und Nähen bestritten sie ihren Lebensunterhalt. Diese ehemaligen Klosterfrauen hatten um 1540 die Pietà vor dem Bildersturm jener Zeit gerettet und das Gnadenbild in einer Truhe verborgen. Heimlich nur wurde von ihnen und anderen Verehrerinnen von Zeit zu Zeit das ‚Vesperbild‘ hervorgeholt und davor gebetet. Dies blieb jedoch nicht verborgen. Als diese geheime Verehrung dem evangelischen Pfarrer bekannt wurde, gab es einen schlimmen Auftritt. Es wurde verlangt, das ‚Götzenbild‘, wie es benannt wurde, innerhalb drei Tagen zu entfernen und wahrscheinlich auch zu vernichten. Man schrieb das Jahr 1568. Die älteste der fünf ehemaligen

Klosterfrauen stammte aus Frohnstetten in Hohenzollern. Sie hatte eine Nichte, die als Novizin im gleichaltrigen Kloster zu Laiz eingetreten war. Diese ließ sie rufen. Abends nach Dunkelwerden traf dieselbe mit einer Magd ein. Mit ihrer Hilfe sollte die Flucht der Schmerzensmutter bewerkstelligt werden. Die verschnürte Pietà wurde an einem Seil über die Stadtmauer am Wassergraben hinabgelassen. Dort nahmen die beiden Jungfrauen das Gnadenbild in Empfang und traten sofort an der Mauer entlang den Rückweg an. Als sie aber am oberen Tor die Zugbrücke erkletterten, wurde der Wächter aufmerksam und nahm die Verfolgung auf. Die beiden Jungfrauen rannten nun mit ihrer Last den sogenannten Grüngraben hinunter, waten durch einen Weiher und die Schmeihe und konnten in der Dunkelheit dem Verfolger entkommen. Noch in derselben Nacht kamen sie schlammbedeckt und fast ganz erschöpft, aber mit dem wohl erhaltenen Gnadenbild im Kloster zu Laiz an. Dort wurden sie freudigst empfangen. Die Pietà wurde feierlich aufgestellt und verehrt.“

Nach einer anderen Version sollte das Gnadenbild von den Klausnerinnen in die Schmeihe geworfen und später in Laiz aus der Donau gefischt worden sein. Solche Berichte von Bildnissen, die teilweise über weite Strecken von Flüssen mitgeführt wurden, finden sich häufig. Wer auch nur einmal

mit der Bahn von Ebingen nach Sigmaringen gefahren ist und auf die tausend Windungen der Schmeihe geachtet hat, wird zum mindesten diese Fassung als unmöglich abtun. Aber mit der anderen Erzählung ist es nicht viel besser: In Ebingen hat es kein Kloster gegeben, sondern nur eine Klause. Diese stand aber außerhalb der Stadtmauer am heutigen Kirchgraben (vgl. Heimatkundl. Blätter vom 31. 12. 1966). Man brauchte das Bild dort weder die Stadtmauer hinabzulassen noch über eine Zugbrücke zu schaffen. Ich war daher früher geneigt, die ganze Geschichte in Frage zu stellen. Nun fand ich aber vor einiger Zeit eine Notiz in der Alemannia Franciscana Antiqua mit einem Auszug aus Bérard Müller, der 1703 eine Ordenschronik geschrieben hat. Darin heißt es (in deutscher Übersetzung) über Laiz: „1486 ist von Ebingen hierher in der ersten Zeit der Ketzerei von zwei Schwestern für Geld ein wundertätiges Bild der Jungfrau Maria gebracht worden, das damals mehrere Tränen vergoß“. Zwar kann hier die Jahreszahl nicht stimmen, aber dieses Zeugnis liegt den Ereignissen noch nicht allzu fern, und ich möchte nunmehr nicht mehr bezweifeln, daß das Bild aus unserer Kapellkirche nach Laiz gekommen ist, vielleicht im Jahr 1568, wie der erste Bericht besagt. Wann und von wem die Geschichte dann ins Wunderbare ausgeschmückt wurde, das bedürfte noch weiterer Nachforschungen. Wir Ebinger aber dürfen uns freuen, daß wir in diesem Bild dank der Kunst des verstorbenen Bildhauers Seßler wenigstens eine Nachbildung des einzigen Stückes haben, das sich von der alten Kapelle erhalten hat.

Deren Stifter, Pfaff Wildmann von Weilersburg, verdient in Ebingen ein dankbares Gedenken.

Herbstenziane



Erfreut uns im Frühjahr auf feuchten Wiesen, besonders der Bergregion, der gesellig auftretende Frühlingsenzian (*Gentiana verna*) mit seinen tiefblauen Blüten, im Hochsommer auf lichten sonnigen Waldstellen und Mädern der stattliche Gelbe Enzian (*G. lutea*) mit seinen quirlförmig in den Blattachsen sitzenden goldgelben Blüten, so sind es im Spätsommer bis in den Oktober hinein der **Gefranste**

Enzian (*G. ciliata*), der **Deutsche Enzian** (*G. germanica*) und der **Lungenenzian** (*G. pneumonanthe*).

Der Gefranste Enzian mit seinen lanzettlich-linealen Blättern liebt vor allem trockene Abhänge, lichte Wälder und Waldmäntel und ist auf unseren Schafweiden nicht selten. Seinen Namen hat er von den langgefranst Zipfeln der vierspaltigen, trichterförmigen, blauen Krone. Auf dem aufrechten Stengel sitzt eine Blüte oder zweigen von ihm einblütige Seitenäste ab (s. Abb.).

Der Deutsche Enzian besitzt eiförmig zugespitzte Blätter, oberwärts kurze Äste und einen traubenförmigen Blütenstand. Die fünfspaltigen violetten Kronen, deren Zipfel umgerollt sind, haben keine Fransen.

In sumpfigen Wiesen, besonders am Blasenberg und bei Pfeffingen, leuchten von Juli bis Oktober die keulig-glockigen Kronen des Lungenenzians, innen dunkelazurblau mit grünen Punkten. Der Stengel kann ein- bis vielblütig sein. Durch die Verwendung gegen Lungenkrankheiten bekam er seinen Namen. Alle Enziangewächse haben durch ihre Stoffe von bitterem Geschmack immer wieder in der Heilkunde eine Rolle gespielt. Den Namen *Gentiana* bekamen sie nach dem illyrischen Fürsten Gents, der den Gelben Enzian gegen die Pest empfahl.

Auch der Herbst, der die Zeit der allgemeinen Fruchtreife ist und das prächtige Schauspiel der Laubverfärbung, der Vorbereitung für den Winterschlaf und das nächste Blütenjahr einleitet, bringt uns so neben den Spätsommerblühern (Bergaster, Silberdistel usw.) noch manch schöne Blüte.

Scheerer

Das Ende des letzten Staufers

Vor 700 Jahren starb König Konradin — von Kurt Wedler

Am 29. Oktober 1268 fiel in Neapel auf der Piazza del Mercato das Haupt des letzten legitimen Staufers, des erst 16jährigen Königs Konrad des Jungen, der wegen seiner Jugend später Konradin genannt wurde.

Betrachtet man das Bild dieses jungen Königs in der „Manessischen Handschrift“, wo er auf der Rebhuhnjagd, wahrscheinlich mit seinem Freund Friedrich von Baden, dargestellt ist mit der Königskrone von Jerusalem, dann ahnt man nicht, welches Schicksal dieser Jüngling schon hinter sich hatte.

Konradin wurde am 25. März 1252 auf der Burg Wolfstein bei Landshut geboren. Als er zwei Jahre alt war, starb sein Vater König Konrad IV. in Italien am Sumpf-

Daseins, sondern gleichsam auch die unbewußte Tragik des ganzen Staufergeschlechtes und des Unterganges des staufischen Geistes. Das Rittertum, der Minnesang, die staufische Klassik und der romanische Stil hatten ihre Blütezeit hinter sich. Der Verfall des staufischen Reiches und des schwäbischen Herzogtums hat sich schon seit Jahrzehnten angebahnt. Den meisten schwäbischen Besitz hatten die staufischen Könige veräußert, um sich die Treue und Hilfe der Anderen zu sichern und neue Freunde zu gewinnen. So ging auch die Burg Hohenstaufen, die Friedrich von Büren um das Jahr 1079 auf dem Staufeu, dem markanten Zeugenberg der Schwäbischen Alb, erbaute, die dem folgenden Geschlecht den Namen gab, aus dem Besitz verloren. Im Jahr 1267 erscheint sie urkundlich nicht mehr als staufisches Eigentum.

Die Burg Hohenstaufen wurde im Jahr 1525 von den Bauern zerstört und in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten so gründlich abgeräumt, vor allem zum Bau des Göppinger Schlosses, daß so gut wie nichts mehr zu sehen war. In den Jahren 1936 bis 1938 wurden erstmals wenige Mauerreste aufgedeckt und seit Frühjahr 1967 wird nun unter der Aktion „Rettet den Hohenstaufen“ energischer versucht, die unter dem Schutt noch vorhandenen Mauerreste zu erhalten, etwas zu erhöhen und zu festigen. Ein italienischer Historiker, der die Bedeutung der Stauer genau kannte, hat einst bei seinem Besuch auf dem Hohenstaufen gesagt: „Man müßte den Berg mit einer goldenen Mauer umgeben!“

In dem jungen Konradin war aber der staufische Geist noch lebendig. Es schien so, als ob in ihm nochmal die ganze Kraft und Genialität der Ahnen verwirklicht werden sollte. Der blonde, hochbegabte Jüngling, zwar in seinem Besitztum beschnitten, zeigte Mut und machte sein Anrecht auf das Herzogtum Schwaben auf Hoftagen in Konstanz, Ulm und Augsburg geltend, was ihm auch niemand streitig machte. Auch sein Anspruch auf das staufische Unteritalien und Sizilien galt nach dem damaligen Recht als unzweifelhaft.

Diese Besitzungen in Italien verwaltete seit 1254 nach dem Tode des Vaters sein Oheim Manfred, Papst Urban IV. (1261—64) aber, französischen Blutes, belehnte den Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, einen rücksichtslosen und habgierigen Mann, mit diesem Königtum. Und auch sein französischer Nachfolger, Papst Klemens IV. (1265—68), war ein Gegner der Stauer, der sich zum Ziel setzte, das Kaisergeschlecht auszurotten. Am 6. Januar 1266 wurde Karl von Anjou zum König von Neapel und Sizilien gekrönt, und am 26. Februar 1266 verlor Manfred in der unwürdigen Schlacht bei Benevent sein Leben. Dieser Dirigismus, also die Machtstellung des Papsttums in der damaligen christlichen Welt, war aber schon drei Jahrzehnte nach dem Untergang der Stauer gebrochen.



Konradin, von einem unbekanntem Graphiker

Wie grausam und unmenschlich Karl von Anjou war, das beweist die Tatsache, daß er die Familie von Manfred einkerkern ließ. Die Gemahlin Helena von Epirus starb nach fünfjähriger Haft am Hunger. Die Söhne Heinrich, Friedrich und Enzo endeten ebenfalls nach noch längerer Haft qualvoll im Kerker.

Durch diesen rücksichtslosen Charakter machte sich der neue Herrscher auch bei den Italienern unliebsam. Eine Gesandtschaft aus Verona, Pavia, Pisa, aber auch aus Lucera, Palermo u. a. Städten erschien bei Konradin und forderte ihn auf, sein ihm zustehendes Land zurückzuerobern. Das war auch der Wunsch mancher deutscher Fürsten und des ihm nahestehenden Adels und nicht zuletzt der Wunsch des deutschen Volkes, das sich in der kaiserlosen Zeit nach einer starken Hand sehnte.

Nachdem Konradin ein stattliches Heer beisammen hatte, zog der erst 15jährige Jüngling im Oktober 1267 mit etwa 3000 Mann über die Alpen und wurde in Ober- und Mittelitalien freudig und mit glänzenden Festen empfangen. In vielen Städten erhielt er Unterstützung an Geld und Kriegern. In Sizilien empörten sich die Städte gegen die Herrschaft Karls von Neapel. In Rom wurde Konradin besonders prunkvoll aufgenommen und auf dem Kapitol zum Kaiser ausgerufen.

Aber auch Karl war nicht untätig. Er rüstete in aller Eile ein Heer, und es kam am 23. August 1268 bei Tagliacozzo nordöstlich von Rom zum Treffen der Gegner. In zwei Schlachten wurde zunächst das Heer Karls geschlagen. Ein Teil von Konradins Truppen verfolgte die Besiegten, der andere Teil plünderte und gab sich dem Siege hin. Da brach Karl mit einer, in einer verdeckten Mulde zurückgehaltenen, besonders tapferen Mannschaft hervor, fiel über die ungeordneten und überraschen Haufen Konradins her und richtete ein



Konradin, aus der Manessischen Handschrift Fotos: Wedler

Heer. Seine Mutter Elisabeth von Bayern verheiratete sich bald darauf mit dem Grafen Meinhard II. von Görz-Tirol. Die Erziehung des Knaben nahm in den ersten Jahren seine Mutter und sein Oheim wahr. Dann kam er schon früh zur ritterlichen Ausbildung zu dem kriegerischen Abt Berthold von St. Gallen. Die geistige Ausbildung übernahm aber der ihm besonders nahestehende Bischof Eberhard von Konstanz aus dem Geschlecht der Waldburger.

Aus dieser Zeit mögen auch seine beiden Lieder der Manessischen Handschrift stammen, deren zweites wie folgt endet: „... Ich weiß nicht Fraue, was Minne ist, mich läßt die Liebe sehr entgelten, daß ich der Jahre bin ein Kind“. Es liegt in diesen Worten nicht nur die Tragik seines jugendlichen

furchtbares Blutbad an. Mit knapper Not entkam Konradin mit einigen Getreuen diesem Gemetzel. Er, sein Freund Friedrich von Baden, Konrad von Urslingen, damals Herzog von Spoleto, Rainer von Greifenberg und noch einige andere kamen nach drei Tagen durch Morast und Wald südwestlich von Rom ans Meer und wollten von hier mit einem Schiff nach Norden fliehen. Sie wurden aber beobachtet und von einem schnelleren, größeren Schiff mit Gepanzerten des verhassten Römers und Todfeindes aller Staufer, Giovanni Frangipani, des Herren von Astura, der dort auf einem Felsvorsprung eine Burg hatte, eingeholt, überwältigt, gefangengenommen und an Karl von Anjou ausgeliefert. Nur Konrad und Rainer entgingen diesem und dem folgenden Schicksal, da sie von der Meerfahrt zurückgetreten waren, weil das Boot zu klein war.

Die gefangenen Edlen wurden in einen finsternen Kerker nach Neapel gebracht. Neben Konradin und Friedrich von Baden sahen noch Wolfram von Veringen, Fried-

rich von Baden schrie laut auf, als das Haupt des Freundes fiel. Aber mit dem gleichen Mute empfing auch er den Todesstreich.

Der Scharfrichter soll umgebracht worden sein, daß er sich nicht rühmen könne, solch edles Blut vergossen zu haben. Ein Knecht des Konrad von Urslingen (Irslingen im Schlichemtal), der beauftragt war, die Geschehnisse in Neapel zu beobachten, brachte

die Kunde nach Spoleto, und von dort nahm sie den Weg nach Deutschland und ganz Europa. Eine so böse Tat an einem König war noch nie geschehen.

Karl Stieler beendet seine „Totenklage“ mit dem Vers: „Weit draußen aber an deutschem Geländ', ist manches Herz zersprungen — so ging der Staufer Pracht zu End' mit König Konrad dem Jungen.“

200 Jahre Linnéisches System

Von Dipl.-Ing. R. Kerndter

Von der tausendfältigen Gestaltung zu sprechen ist nicht nur ein Vorrecht der östlichen Weisheit. Denn überall in der Welt begegnet uns die Fülle der Erscheinungen, das irgendwie Geformte als Ding, Vorgang, Zustand oder Wesen. Zu den Wesenseigenschaften des anschaulich Gegebenen zählt die moderne Psychologie die erlebbaren Gestaltqualitäten, den Ausdrucksgehalt und damit die Struktur insbesondere der Organismen. Faßt man diese als kollektive Gebilde, geht man also von der Gesamtsituation aus, dann lassen sich doch Wertrichtungen und Begriffsschichten unterscheiden, die die schlichte Frage nahelegen, welchen Namen das jeweilige Ding oder Lebewesen hat. Der Name ist ein Symbol für ein einzelnes Ding und die Namengebung etwa für Pflanze und Tier weist auf eine Kontaktnahme hin, die Ordnung in die Begegnung bringen will und zugleich auch auf ein oft enges Verhältnis hindeutet. Das nomen-omen, Name-Vorbedeutung der alten Römer läßt erkennen, daß die Namengebung nicht gleichgültig ist; der Name kann Wesensträger sein so sehr, daß der „An-onymus, der Ohne-Name“ gleichsam gar nicht existiert und etwa auf okkultem Gebiet, „da ohne Ausweis“, keinerlei Anerkennung findet. In den Naturwissenschaften ist die Namengebung allenfalls geschichtlich mit solchen Kriterien belastet, im übrigen beschränkte man sich in den letzten Jahrhunderten auf oft nüchterne Bezeichnungen für die Einzelercheinungen inmitten des ungeheuren Beobachtungsmaterials. Da die Wissenschaft international ist, hat man zur Gewinnung der Namen insbesondere die lateinische und griechische Sprache herangezogen, sei es in Form von Originalwörtern oder von hybriden Wörtern, die künstliche Mischformen darstellen. Der wissenschaftliche Name will lautlich lediglich eine begriffliche Ordnung zum Ausdruck bringen, denn das Sprachliche will hier nicht Erlebniswerte, sondern systematischer Forschungsarbeit entspringende Begriffe umschreiben und damit die denkerische Bezeichnung der Welt vereinfachen.

Unter den altdeutschen Namen begegnen uns zunächst die einstämmigen wie „Karl“, „Wulfila“, dann aber die zahlreichen wie „Sieg-fried“, „Volk-mar“, die zweistämmig sind. An sich müßte z. B. Karl als Eigenname für den einzelnen Menschen genügen, aber in unserem Kulturkreis führt jeder mindestens zwei Namen, den Vor- und Familiennamen, um etwa innerhalb der Familie Meier jenen Karl von seinen Brüdern Fritz und Gustav zu unterscheiden. Die Römer hatten in der klassischen Zeit sogar drei Namen: z. B. den Vornamen Caius, den Sippennamen Julius und den Beinamen Caesar. Fehlte wie etwa bei den Friesen ursprünglich ein fester Familienname, dann konnte es unter Verwendung des Wortes Sen = Sohn zu merkwürdigen Namenreihen vom Vorfahren zum Enkel hin kommen: Klas Jansen, Thom Klases, Freerck Thomsen, Detlev Freercksen. Unabdingbar bei aller Namensgebung ist die eindeutige Kennzeichnung dessen, der mit dem Namen gemeint ist. Sollen vom Botaniker und Zoologen nur Gattungen ge-

kennzeichnet werden, dann genügt jeweils ein einziger Name, denn eine Rose ist nun eben keine Nelke und kein Hund eine Katze. Anders, wenn man zwischen Hauskatze, Wildkatze, Großkatze usw. unterscheiden will: Zu felis = Katze muß noch domestica = Haus... treten, damit — natürlich rein sprachlich — keine Verwechslung mit felis leo, dem Löwen eintritt. Diese wissenschaftliche Benennung mittels zweier Namen nennt man die „binäre Nomenklatur“, die im wesentlichen auf Karl von Linné zurückgeht. Vor zweihundert Jahren, also 1768, veröffentlichte dieser in abschließender Auflage sein jahrelang vorbereitetes Werk „Systema naturae“, in dem er das zeitgenössische naturwissenschaftliche Wissen ordnete und unter konsequenter Anwendung der binären Nomenklatur großartig zusammenfaßte.

Carolus Linnaeus ist als Sohn eines schwedischen Predigers am 2. Mai 1707 zu Råshult in Smaland geboren. Er sollte Geistlicher werden, machte aber wenig Fortschritte und wandte sich deshalb dem Medizinstudium an der Universität Lund zu. Hier beeindruckten ihn die Vorträge des Botanikers Vaillant „de sexu plantarum“, über Pflanzensexualität. Im Jahre 1728 ging Linnaeus — er nannte sich erst nach seiner Erhebung in den Adelsstand Karl von Linné — nach Upsala und übernahm dort 1730 die Verwaltung des Botanischen Gartens. Professor Rudbeck, durch dessen Bibliothek Linné auch der Zoologie zugeführt wurde, beauftragte ihn, botanische Vorträge für ihn zu übernehmen und so begann der junge Naturforscher mit Studien zu seiner „Bibliotheca botanica“, zu den „Classes“ und „Genera plantarum“, den Pflanzenarten. Im Auftrag der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Upsala besuchte Linné 1732 Lappland; 1735 ging er nach Holland, wo er promovierte. Schon damals begannen seine Vorarbeiten zum „Systema naturae“ und er gab seine „Fundamenta botanica“ in Druck. Reisen führten ihn 1736 nach England, 1738 nach Paris; er kehrte nach Stockholm zurück als Arzt und wurde 1741 in Upsala Professor der Medizin, Botanik und Naturwissenschaften. Dort begründete er ein Naturhistorisches Museum, gab 1746 seine „Schwedische Fauna“ heraus, war 1747 Archiater und wußte seine Schüler auf neue Art in die Naturwissenschaften einzuführen. In den Adelsstand wurde er 1762 erhoben und er zog sich 1764 nach Hamarby zurück, wobei sein Sohn Karl sein Lehramt weiterführte. Linnés maßgebliches Werk „Systema naturae“ fand 1768 seinen Abschluß. Dem Meister, der am 10. Januar 1778 starb, wurden Denkmäler in Stockholm und Upsala gesetzt. Die großen Sammlungen Linnés gelangten in den Besitz der Linnean Society in London.

Der geaue Titel seines Hauptwerks „Systema naturae sive regna tria naturae systematice proposita“ deutet darauf hin, daß es Linné hauptsächlich um eine sorgfältige methodische Charakteristik der damals bekannten Gattungen und Arten innerhalb des Tier- und Pflanzenreichs ging. Er besaß die Gabe, zu klassifizieren unter Anwendung der binären Nomenklatur.



Der Hohenstaufen

rich von Hürnheim, Heinrich von Waldburg und sieben andere einem ungewissen Schicksal entgegen. Vor dem Gericht in Neapel stimmte nur Konrad von Bari für den Tod Konradins. Trotzdem ließ Karl von Neapel Konradin und seine Getreuen hinrichten. In seinem Testament bat er noch um das Leben seiner Freunde, aber Karl war hart.

Am 29. Oktober 1268 gab er dem Volk ein grausames Schauspiel. Konradin und Friedrich von Baden wurden am Ende des Marktplatzes auf einem Blutgerüst enthauptet. Ein Bericht über das entsetzliche, widerrechtliche Geschehen lautet: „Strahlend leuchtet die südliche Sonne auf die langen Locken der beiden Freunde und umwob ihre edlen Häupter mit goldigem Glanze. Zuerst blendeten ihre Strahlen die Augen der lange im finsternen Kerker Gequälten. Dann aber ließ Konradin langsam den Blick über die Menge gleiten, erhob ihn darauf zum blauen Himmel und sah wie im Traum nochmal die schöne Welt. — Plötzlich zuckte er zusammen! — Mit lauter Stimme verlas ein Richter die Anklage gegen die beiden deutschen Fürsten und verkündete vor allem Volk das Urteil. — Ohne mit der Wimper zu zucken hörte Konradin das Urteil an. Ruhig zog er selbst sein Obergewand ab, sah mit einem langen Blick noch einmal Friedrich von Baden an und umarmte den treuen Freund, der zu ihm gestanden hatte in Freud und Leid. Als er dann aufblickte, trafen seine Augen das finstere Gesicht seines Todfeinds, Karls von Neapel. Stumm zog er seinen Lederhandschuh von der Rechten und warf ihn zu dessen Füßen nieder. Dann kniete er schnell. Nur die Worte: „O Mutter, welchen Schmerz bereit ich dir!“ kamen von seinen Lippen, dann traf das Schwert seinen Nak-

Nach morphologischen Eigenschaften der Staubgefäße und Karpellen baute er ein brauchbares Sexualsystem zum Bestimmen der Pflanzen auf, das er aber selbst nur als Notbehelf betrachtete, wollte er doch in einem natürlichen System den Kopplungszwang um gemeinsamer äußerer Merkmale willen vermieden wissen. Man denke sich z. B. eine Gruppierung „Frauen, 50jährig, 1,6 m groß“, um zu ermessen, welche heterogenen Elemente hier als zusammengehörig betrachtet werden; aber immerhin, es ist nicht von 40jährigen, 1,7 m großen Männern die Rede! Auf Linné fußend hat dann u. a. Jussieu ein natürliches Pflanzensystem aufgestellt und damit Tabellen zum Bestimmen der Familien, Gattungen und Arten nebst Varietäten, wie sie uns heute geläufig sind, geschaffen. Schon Aristoteles (384–322 v. Chr.) hatte zu klassifizieren gesucht und Tierkategorien geschaffen, die bis ins 18. Jahrhundert die Grundlagen der Systematik bildeten. Zur Zeit Linnés waren etwa 8500 Pflanzen- und 4200 Tierarten bekannt, heute findet man über eine Million Tierarten und rund 300 000 Pflanzenarten beschrieben. Zum Gattungs- und Artnamen setzt man den Namen des ersten Beschreibers und oft auch die entsprechende Jahreszahl, so daß also z. B. der

Biber mit „*Castor fiber* L. (1758)“ bezeichnet wird; das L. bedeutet dabei Linné. Das Prioritätsrecht bleibt dem gesichert, der die Art zuerst beschrieb.

Nach Linné ist es die höchste und einzig würdige Aufgabe des Naturforschers, alle Spezies dem Namen nach genau zu kennen. Er selbst blieb noch in scholastischer Denkart befangen mit seiner Ansicht „Es gibt so viele Spezies, als verschiedene Formen im Prinzip erschaffen worden sind“; Darwin und Haeckel waren dann bekanntlich ganz anderer Ansicht und Linné hätte sich auch gewundert, daß Neuentdeckungen z. B. seine 39 Spinnenarten heute auf etwa 20 000 anwachsen ließen. Aber seine binäre Nomenklatur ist sein bleibendes Verdienst.

Namen sind Symbole für Wesenhaftes. Wer also auf unserer Alb wandert und seine Fundstücke bestimmt, stößt da und dort auf das L und erinnert sich dabei des großen Systematikers Linné. Zugleich beeindruckt ihn vielleicht aber die tausendfältige Gestaltung, die Ausformung des manifest gewordenen Unendlichen in den Einzelobjekten. Und deren Namen sind dann nicht nur Ordnungsbegriffe, sondern Wertträger, die an das Geheimnis alles Lebendigen rühren.

Die Balingener Kaplaneien

Von Fritz Scheerer

Die Balingener Stadtkirche ist ein sehr bedeutsames Bauwerk unseres Landes. Für das ganze südwestdeutsche Gebiet ist ihr Turmchor eine der imponierendsten Leistungen der schwäbischen Spätgotik. Schon in seiner Komposition ist er ungewöhnlich. Während sonst an einem quadratischen, oben ins Achteck übergehenden Turm im Osten ein Polygon angefügt ist, entwickelt sich der Balingener Achteckturm unmittelbar aus dem Chorpolygon aus fünf Seiten. Die drei westlichen Seiten des Achtecks über dem Chorgewölbe werden durch starke Entlastungsbogen abgefangen. Trotz seiner fast bedrohlichen Monumentalität hat aber der Turm etwas Befreiendes in der Wirkung, da sein Emporstreben durch nichts gehemmt wird. Dem Vertikalakzent des Turmes fügt das Langhaus eine betonte Horizontale hinzu.

Betreten wir das Innere der Kirche, so ergreift uns die Hoheit und Würde der prächtigen Halle. Die sieben Spitzbogenarkaden mit ihren Pfeilern teilen den weiten Raum und lassen ihn noch größer erscheinen. Überall geht es in die Höhe, in die Weite und in die Tiefe; überall ist ein Ahnen der göttlichen Unendlichkeit. Feierlich steigt der Chor, in dem einst ein großer Hochaltar stand und auf den die ganze Kirche zullief, aus der Ebene des Mittelschiffes empor.

Die langgestreckte Halle, in der das Mittelschiff höher gezogen ist als die Seitenschiffe, macht den Eindruck einer Basilika. Allerdings hat das Mittelschiff keine besondere Lichtführung, da alle Schiffe unter einem gewaltigen, fast drückenden Dach ruhen. Ähnliche Staffelhallen haben auch die Stuttgarter Stiftskirche, die Kirchen zu Markgröningen, Weilderstadt und Marbach am Neckar, die in ihrer Planung zum größten Teil von Hänslin Joerg dem Älteren stammen (gestorben um 1450), dessen Familie ein Wappen mit einem Sparren und drei Sternen führte. (s. Bild). Ob das variierende Joergwappen im Chorgewölbe der Balingener Kirche auf Hänslin den Älteren weist, muß bezweifelt werden. Die Wölbung ist wohl erst später vielleicht durch seinen Sohn Hans den Jüngeren um 1490 ausgeführt worden.

Das Langhaus mit seiner ungewöhnlich großen Länge und der relativ geringen

Breite geht auf Meister Franz aus Tübingen zurück, das durch die Inschrift am Südportal (1510) bezeugt ist und der laut Urkunde beim Dekanat am 7. Mai 1512 neu gedingt wurde. Er soll den Bau der Kirche ausmachen, nämlich die nördliche Abseite, sowie die obere (südliche) mit allen Kapellen und Altären, dazu das Mittelwerk mit zwölf achteckigen Schäften und zwei halben am Giebel, die Schäfte unten mit Postamenten, oben die Bögen usw. Diesen Bau soll Meister Franz ausmachen in vier Jahren; davon soll man ihm zu Lohn geben 400 Gulden und zwei Malter Vesen (ungegerbten Dinkel).

Die Kapellen und ihre Altäre

Wie aus dieser Verdingungsurkunde hervorgeht, sollen die Seitenschiffe durch Heranziehung der Strebe Pfeiler, die nach außen nur eine dreikantige Lisene bilden, eine hohe Kapellenreihe enthalten. Ihr Netzgewölbe stammt aus der Erbauungszeit. Die Schlußsteine weisen auf die Heiligen hin, denen die Altäre der Kapellen geweiht waren.

Die östliche Kapelle des südlichen Seitenschiffes hat als Schlußstein den Bär des St. Gallus. Die nächste zeigt den jugendlichen St. Sebastian, auf den aus den Ecken des Gewölbes vier Armbrustschützen ihre Pfeile richten. Eine andere war der Hl. Katharina geweiht, die wir in den Kirchen des Kreises 14mal antreffen und als Frühmeßheilige bezeichnen. Aus der Häufigkeit kann man die Beliebtheit der Titelheiligen ersehen.

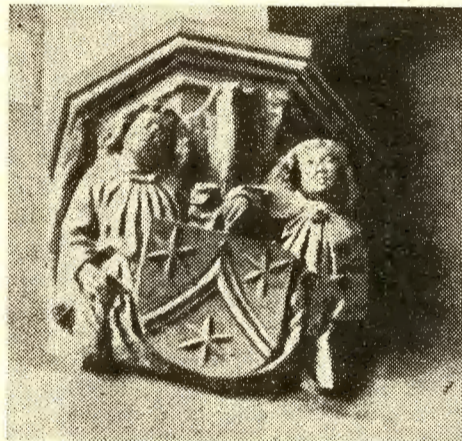
Diese Altäre finden sich schon in der Vorgängerin der Stadtkirche, der Nikolauskapelle, die sich innerhalb der Stadtmauern, sehr wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Stadtkirche befand und 1342 erstmals urkundlich erwähnt wird. Graf Eberhard der Milde von Württemberg stiftete 1412 mit Einwilligung des Pfarrrektors Werner Gnaister einen Altar zu Ehren der Heiligen Sebastian, Barbara und Brigitta in die Nikolauskapelle, was Bischof Otto von Konstanz am 11. Oktober 1412 bestätigte. Dieser Altar wird 1440 und 1453 auch als Sebastians- und Fabiansaltar bezeichnet. Von 1468 an heißt er nur noch Sebastiansaltar. 1424 wird in der gleichen Kapelle ein St.-Margarethen-Altar,

1437 erstmals ein Gallus-Altar, der St. Gallus und St. Bartholomäus geweiht war, und 1468 ein St.-Agathen-Altar erwähnt. Mindestens einer der letzteren Altäre muß aber schon viel älter sein, denn bereits 1342 wird ein Pfründner des „neuen Altars“ in der Kapelle erwähnt und 1345 begabte der Reutlinger Heinz der Biter (Beuter) eine Jahrzeit auf den von ihm gestifteten Altar in der Nikolauskapelle.

In der „Unserer Lieben Frau“ geweihten Pfarrkirche vor den Toren der Stadt, der Friedhofskirche, werden 1329 die Pfründner des St.-Afra- und des St.-Peteraltars, 1378 der Katharinenaltar, erstmals urkundlich erwähnt. Im Nordostwinkel zwischen Chor und Langhaus sind noch Spuren des einst überwölbten Beinhauses zu sehen, in das 1352 Pfaff Heinrich der Gneppher von Rottweil einen Michaelsaltar stiftete. Anlässlich des Baues der Pfarrkirche innerhalb der Mauern, der Stadtkirche, scheint der Katharinenaltar von der alten Pfarrkirche in die neue Kirche verlegt worden zu sein, wie St. Gallus und St. Sebastian von der Nikolauskapelle.

Die Hl. Margaretha ist eine der im Volk viel verehrten 14 Nothelfer. Sie kommt schon sehr früh als Patronin vor und wird angerufen bei Unwettern und um Segen für die Felder. St. Agatha ist Patronin bei Feuersnot und Gewittern. Hilfe in Pestzeiten soll St. Sebastian geben.

In Balingen muß der innere Ausbau der religiösen Versorgung nach der Stiftung der Kaplaneien und Frühmeßpfründen in der Zeit zwischen 1300 und 1500 erfolgt sein. Wir müssen dabei den großen Glaubensgeist unserer Vorfahren bewundern, die in ihren Patronen echte Leitbilder zur Gestaltung eines christlichen Lebens suchten. Wie rege das religiöse Leben im 15. Jahrhundert war, äußert sich namentlich auch in der Stiftung von zahlreichen Seelenmessen und Vigilien. Bekannt ist die jährlich abgehal-



tene Arnoldsche Seelenmesse, die 1441 gestiftet wurde und bei der 1502 insgesamt 30 Priester mitwirkten, allein zehn aus Balingen. Außerdem kamen Bruderschaften auf, wie die in Pestzeiten entstandene Sebastiansbruderschaft in Balingen (1468), die Sebastiansbruderschaften in Ebingen und Leirdingen oder die 1467 in Geislingen gegründete Zechbruderschaft. 1501 dotierte Meister Balthasar Rüber mit Genehmigung des Pfarrers Johann Tüblin eine Predigtpfründe in Balingen mit 60 Gulden jährlichen Gehalts mit dem Bemerken, daß der jeweilige Prediger in der Pfarrkirche (Friedhofskirche), in der St.-Nikolaus- und Liebfrauenkapelle und in der zum Ölberg das Wort Gottes rein predigen soll. Herzog Ulrich und Bischof Hugo zu Konstanz gaben ihre Zustimmung. Unter der Liebfrauenkapelle ist wahrscheinlich der fertiggestellte Chor der neuen Kirche gemeint.

Die Kapläne

Die Balingener Kirchen mit ihren Kapellen gehörten während des ganzen Mittelalters

zum Dekanat Empfingen-Haigerloch. Der Kirchensprengel Balingen wurde regelmäßig von dem Dekan in Haigerloch inspiziert, wie 1467, 1468, 1469, 1470 und 1472 bezeugt ist. Über die Pfarrei wie auch über alle anderen Pfründen übte nach 1403 Württemberg das Patronatsrecht aus. In den Investiturprotokollen der Diözese Konstanz sind eine Reihe Priester der einzelnen Kapellen verzeichnet, die von den Grafen von Württemberg präsentiert wurden. So wurden in den **Kapellen der Friedhofskirche** eingesetzt: an St. Peter am 27. 4. 1437 Albrechtus Fayer, am 30. 6. 1465 Joh. Molitor (die Stelle war vakant nach dem Wegzug von Michael Betz), am 20. 9. 1480 Joh. Baiting, am 26. 12. 1481 Jodocus Brieftrager und am 26. 7. 1491 Berchtholdus Pur (Bauer); an St. Afra am 20. 6. 1463 Joh. Pretzing; an St. Katharina am 13. 7. 1467 Johann Müller, am 27. 8. 1472 wurde Mich. Loner umgesetzt an St. Katharina (er muß also vorher an einer anderen Kapelle gewesen sein), die Stelle war vac. nach dem Wegzug von Jac. Schuster, am 15. 9. 1480 Hainrich Spiegel und am 11. 7. 1482 wird Hainrich Spiegel an die Nicolai-Kapelle in der Stadt versetzt; an St. Michael am 14. 6. 1482 Michael Aichhalder, vac. durch Weggang von Hainrich Arnolt.

In der **Nikolauskapelle** wurden eingesetzt an St. Gallus-Barholomäus am 16. 4. 1437 Ulrich Höldin, vac. durch Con. Sella-torius, am 16. 1. 1488 Ludwig Schultheiß, vac. durch Joh. Nurtinger, am 16. 7. 1492 verlegt sich Petr. Gäbälin de Owen, Priester in Isingen, mit Georg Säczlin; an St. Barbara und Brigitta am 17. 6. 1466 Martin Götz, vac. durch Georg Sälzlin; an St. Margaretha am 23. 10. 1483 Joh. Negilin, vac. nach Joh. Hiltlin; am 20. 9. 1486 Joh. Jungther; an St. Andreas und Agatha am 19. 10. 1470 Joh. Pflumer, vac. nach Albrecht Cunczam. Wir sehen, in der Zeit zwischen 1437 und 1492 werden nicht weniger als wie 25 Namen von Priestern an den Kapellen genannt.

Einkommen der Kaplaneien

Das Einkommen der Kaplaneien bestand in Güten aus einzelnen Lehengütern und

aus sonstigen Zinsen und Gefällen. Die Verwaltung des Vermögens erfolgte wie bei der Pfarrei bis zur Reformation durch den jeweiligen Geistlichen selbst. Allerdings waren die Balingen Kaplaneien bei weitem nicht so reich gesegnet wie der Frauenaltar der Ebinger Kapelle, zu dem halb Tailfingen und Güter in Lautlingen und Dürrwangen gehörten. In Balingen besaß die Katharinen-Kaplanei den Engelshof im „Täle“, in Tailfingen vier Lehen mit 77 Jauchert Ackers und 43 Mannsmahd Wiesen. Um 1500 bezog sie aus kleineren Lehen in Endingen, Frommern und Geislingen Einkünfte. St. Afra und St. Peter hatten in Heselwangen je zwei kleinere Lehen, die Peterskaplanei ein weiteres in Engstlatt mit 23 Jauchert Ackers, drei Mannsmahd Wiesen und einem Holz gemeinsam mit dem Kloster Beuron, sowie kleinere Einkünfte in Frommern, wie auch St. Afra.

Die St.-Margarethen- und St.-Galluskaplanei besaßen Einkünfte in Endingen und Ostdorf. Auch St. Sebastian hatte Einkünfte in Frommern, in Geislingen und in Weilheim. Dem Balingen Bürger Wurer gehörte um 1430 ein Weilheimer Hof, der von den Erben Wurers 1440 hälftig an die Sebastians- und Fabianskaplanei verkauft wurde, aber schon 1441 an die Balingen Liebfrauenkapelle übergang und nach der Reformation an den Balingen Spital kam.

Bildhauer Alfred Seßler

Der Bildhauer Alfred (nicht Anton) Seßler, der im Jahre 1950 die Kopie der Pietà für die Ebinger Kapellkirche geschaffen hat (Hk Bl. 1968 S. 712), ist noch unter den Lebenden (wohnhaft in Straßberg, Silcherstraße 322) und weiterhin in seinem Beruf tätig. Er hat z. B. in letzter Zeit aus altem Eichenholz von einem abgebrochenen Haus (Seßler schätzt das Holz auf etwa 300 Jahre) eine Kopie einer Riemenschneidermadonna gefertigt. Andere Zeugen seiner Kunst aus letzter Zeit sind eine Pietà für die Frohnstetter Kirche, ein Altarblock für die Straßberger Kirche und Grabkreuze.

Dr. Stettner

Die Mistel

Viscum album

Mitten im Winter prangt auf dem seines Festkleides beraubten Baum in glänzendem Grün die Mistel. Ihre gabelförmigen, goldgrün berindeten Äste scheinen gegen den Frost des Winter gefeit zu sein. Unwillkürlich bleibt der Blick des Wanderers auf dem sonderbaren Strauche haften. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß seit den ältesten Zeiten die Mistel mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet wird, und daß sie in der Götterlehre bei den verschiedensten Völkern eine hervorragende Rolle einnimmt.

Die Zweige der Mistel gaben das Vorbild zu der goldenen Zauberrute, die in späteren Jahren als Wünschelrute, zumeist vom Haselnußstrauch geschnitten, auftritt. Bei den Chaldäern, den Persern, den Griechen, den Kelten, den Germanen (Baldur Mythos) werden der Mistel besondere Kräfte zugeschrieben. In England hängt man zu Christmas, nachdem die Tür mit „holy“, den Zweigen der Stechpalme, geschmückt worden, die mistletoe an der Zimmerdecke auf, die dann Glück und Segen bringen soll. Hohe Achtung hat sich die Mistel auch das ganze Mittelalter hindurch bewahrt.

Die Mistel kommt in drei äußerlich wenig verschiedenen Unterarten vor: die eine wächst nur auf Laubbälzern, besonders auf Apfelbäumen, eine andere nur auf Tannen, eine dritte nur auf anderen Nadelhölzern, besonders auf Forchen. Wenn die Mistel auch auf anderen Pflanzen wächst, ist sie

Im großen Ganzen gesehen waren all diese Einkünfte, außer denjenigen der Katharinen-Kaplanei, gering. Manche, wie St. Afra, hatten kaum mehr wie einige Äckerlein inne und bezogen einige Geldzinsen.

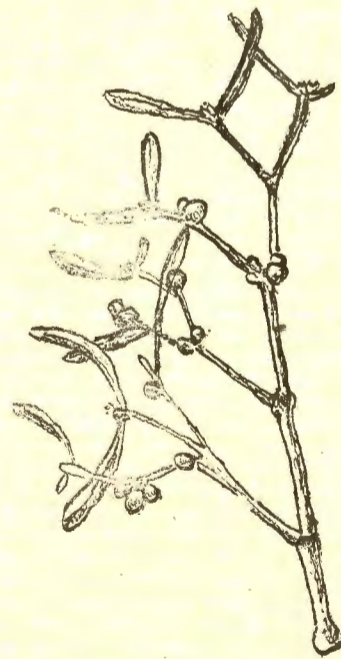
Bedeutender waren wieder die Einkommen des Balingen Beinhauses. Pfaff Heinrich der Gneppher stiftete 1352 an den Michaelsaltar ein Dotternhauser Gütlein. Dieses „Römelingut“ war 1565 frei von allen Auflagen. 1565 hatte St. Michael mehrere kleinere Lehen in verschiedenen Orten. Je einen Hof zu Steinhofen und zu Engstlatt schenkte 1352 Heinrich der Gneppher von Balingen, Kaplan zu Rottweil, und sein Bruder Berthold an das Beinhaus. Die Michaelspfünde besaß diese Lehen (1565), 42. J. Ackers, 15 Mm. Wiesen und zwei Wälder, zusammen mit der Peterskaplanei. Auch in Ostdorf hatte die Michaelskaplanei kleinere Einkünfte.

Nach der Reformation wurden sämtliche Lehengüter der Kaplaneien der Geistlichen Verwaltung zugeteilt, die den Geistlichen von da ab ihr Gehalt bezahlte. 1547 wurde das Dekanat Balingen gebildet. Der Spezialsuperintendent war zugleich erster Stadtpfarrer. Neben ihm trat der Diakon (2. Stadtpfarrer), der zugleich Pfarrer in Heselwangen war. Die übrigen vor der Reformation bestehenden geistlichen Stellen wurden aufgehoben.

doch kein voller Schmarotzer. Echte Schmarotzer ermangeln des Blattgrüns. Sie entnimmt der Wirtspflanze vor allem Wasser und Nährsalze und verarbeitet diese dann größtenteils in ihren Blättern.

Für die Fortpflanzung und Verbreitung sorgen verschiedene beerenfressende Vögel, vor allem die Drosseln, die den im Winter reifenden, klebrigen, weißen Beeren nachstellen. Mittels des außerordentlich klebrigen Fruchtsaftes bleiben die Früchte an der Baumrinde haften. Die Würzelchen des Keimlings senken sich bis zum Holzkörper, aber nicht in das Holz, des befallenen Zweiges. Erst durch das fortschreitende Dickenwachstum des Zweiges wird die Mistelwurzel immer stärker vom Holzkörper umwallt und breitet sich gleichzeitig seitwärts in der Längsrichtung des Astes aus.

Scheerer



Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingen Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

Die Schloß- oder Türkschen Güter in Rosenfeld um 1747

Karl Holweger, Dürrwangen

„Zu wissen seye hiemit, daß auf Gemainer Statt Rosenfeld, auch des Flecken Bickelsberg und Vöhringen Zwang und Bänne einige Gebäu und Güter gelegen, welche ab Origen (ursprünglich) von Edelleuthen genoßen und vor Steuer Freyheit in anno 1389 von Graf Eberhard zu Württemberg auf solche Güter erteilt und dieselben je und allwege darbey ungekränkt gelaßen, auch anno 1629 (Restitutionsedikt) noch in folgenden Jahren in das Landwirtschaftliche Catastrum gebracht worden“. Bekanntlich wurde diese Steuerfreiheit am 11. Dezember 1389 an Werner von Rosenfeld von Graf Eberhard dem „Greiner“ aus Dankbarkeit verliehen, da er mit seinen Mannen die Schlacht bei Döffingen zugunsten seines Landesherren entschied.

Keiner seiner Nachfolger erreichte jemals dessen Ruhm und Bedeutung. Als ein Zweig der Herren von Rosenfeld mit Jörg dem Jüngeren 1518 endete und der andere mit Wolf dem Jüngeren schon um 1500 im Mannesstamm erlosch, vererbte die Tochter des letzteren, Sophie, den Rest der Stammgüter samt Schloß an ihren Gatten Konrad von Frauenberg und Nachkommen aus dieser Ehe. 1 (Schluß folgt)

Die Täler des Kleinen Heubergs

Von Fritz Scheerer

Überblickt man von einem der Balingen Berge, etwa vom Plettenberg, das Vorland, so liegt der Kleine Heuberg wie eine schildförmige Bastei mit weit nach Nordwesten vorspringender Spitze zu Füßen des Beschauers. In der Tiefe vor ihm breitet sich eine offene Platte aus, die nicht wie im Hirschberggrücken östlich von Balingen durch eine bewaldete Vorbergzone vom Albtrauf getrennt ist. Ihre Außenränder sind in lappig vorspringende und oftmals isolierte Stücke zerlegt, von denen aus man eine herrliche Aussicht über das bewaldete Keuper- und fruchtbare Muschelkalkvorland wie über die Jura-Stufenlandschaft genießt (Brittheimer Wasserturm).

Geologischer Aufbau

Auf bastionartig in das Keuper-Vorland vorgeschobenen Spornen liegen die weithin sichtbaren Städtchen Rosenfeld und Binsdorf. Am Außenrand der in zahlreiche Halbinseln aufgelösten Platte der widerständigen Angulatensandsteine und der harten Arietenkalken, von der einiges schon abgetrennt ist (Bettenberger Hof, Loretokapelle), liegt ein Kranz großer Dörfer mit leuchtenden Kirchtürmen zwischen ausgedehnten Ackerfluren (Täbingen, Leidringen, Brittheim, Bickelsberg, Isingen, Erlaheim). Zur Sommerzeit umfassen uns dort wogende Ährenfelder, von Lerchengetriller klingt die Luft. Leicht schreitet der Fuß auf fast ebenem, aber meist schattenlosem Pfad weiter. Die Platte ist arm an Wald. Man brauchte hier Ackerland und rodeten den Wald ganz aus; denn die Waldberge waren ja nicht weit und boten unerschöpflichen Reichtum. Für die Siedlungen war überall am Rande Wasser zu finden, das aber für den gesteigerten Bedarf der neueren Zeit nicht mehr ausreicht.

Ganz anders ist das Bild im erhöhten Anstieg des Kernraums des Kleinen Heubergs. Hier überwiegt das lichte Grün der Wiesen, in deren Mitte der lange, dunkle Waldstreifen des Hartwaldes mit seinen vereinzelt randlichen Höfen den Buckel des flach gewölbten Schildes bedeckt. Seine Sockelschichten bestehen aus den wenig widerstandsfähigen Tonen und Mergeln des mittleren Lias. Sie bilden den meist mit weichgeformten Hängen ansteigenden 50 m hohen Stufenrand der zweiten Liasterrasse, des Posidonienschiefers. Der schmale Absatz, den die Davoeikalke des oberen Lias γ bilden, tritt nur an flachgeneigter Böschung und auf den Schafweiden kräftiger in Erscheinung. So verbinden ein flachwelliges Gelände mit feuchten Wiesen und die meist als Schafweide genutzten Hügel die beiden Liasterrassen. Darüber bilden die nur 10 m mächtigen Ölschiefer des Lias ϵ eine der Abtragung trotze Decke. Vermöge ihrer Zähigkeit erheben sie sich an den Talwänden zur Schlichem in meterhohen, aufblätternen Steilwänden über den sanft geböschten Amaltheentonen.

Die Stufenfläche des Posidonienschiefers ist wieder eine flachwellige Ackerplatte

(Bronnhaupten, Waldhof usw.), deren Böden aber nicht so tiefgründig sind. Als Siedlungsraum war sie daher nicht so stark begehrt wie die untere Liasplatte. An alten Dörfern finden wir hier nur Dormettingen (786 erstmal urkundlich genannt). Im Innern der Ölschieferplatte rings um den Hartwald wurde erst in den letzten 150 bis 200 Jahren eine Reihe von Höfen gebaut, die auf den Randteilen der alten Markungen angelegt wurden.

Auf dem Buckel des Heubergschildes (678 m) ist im Hartwald noch Opalinuston des Braunen Jura erhalten geblieben. Seine nassen Böden (Name „Binsenhau“) wurden dem Wald, dem Rest des einstigen Weidewaldes der Randgemeinden überlassen.

Die Randhöhen der Basisplatte des Kleinen Heubergs liegen im Westen etwa gleich hoch wie der Hartwald. Die Schichten müssen also fallen. Lias α fällt vom Bettenberger Hof nördlich Rotenzimmern von 680 m Höhe auf 11,5 km bis zum Talboden der Steinach bei Edingen auf 545 m Höhe. Das sind 135 m = 1,15 Prozent. Die Grenze des Posidonienschiefers, die nordöstlich Schömberg in 666 m Höhe liegt, sehen wir etwa 3 km südwestlich Geislingen, 9 km nördlich von der Stelle bei Schömberg, in genau derselben Höhe. Das nordsüdliche Streichen der Schichten bleibt demnach gleich. Es handelt sich also geradezu um eine rasch nach Osten einfallende schiefe Ebene.

Von unserem Standpunkt auf dem Plettenberg fällt ein Waldstreifen auf, der sich vom Hartwald nordostwärts fortsetzt und bis in die Gegend zwischen Geislingen und Erlaheim reicht (Schopflen, Warnberg, Hörnle, Bühne, Hummelberg). Hier springt das obere Liasstockwerk mit seinen Sockelschichten infolge des starken Schichtgefälles nach Osten fast bis zum Außenrand der unteren Liasplatte vor, die dadurch sehr schmal wird und in fast gleicher Höhe unter dem oberen Liasstockwerk verschwindet (Lias α westlich Erlaheim in der „Höhe“ 612 m, Lias ϵ östlich Erlaheim im „Heufeld“ 606 m). Vom Warnberg aus nach Südwesten erhebt sich die Stufe des oberen Stockwerks im „Heuberg“, „Eschwald“, „Schömberg“, „Galgenberg“ bis zum „Buch“ östlich Leidringen 60–70 m über der unteren Liasplatte. Dieser Stufenrand, hinter dem die jüngeren Höfe des Kleinen Heubergs liegen (Häsenbühl, Wolfsgrube, Seehof usw.), hat fast durchweg gleichbleibende Höhen von 670–680 m, während die Stufenkante südlich der Schlichem und nordöstlich von Zimmern u. d. Burg infolge des starken Einfallens der Schichten nach Osten auf etwa 700 m ansteigt und ebenso hoch liegt wie der Rand der Basisplatte („Schafwald“, „Pfaffenwald“). Das Albvorland ist hier zu einer schmalen Randleiste zusammengeschumpft, wie es auch im Norden rings um den Zollern an Breite hinter dem Kleinen Heuberg zurückbleibt. Der Kleine Heuberg nimmt damit eine Son-

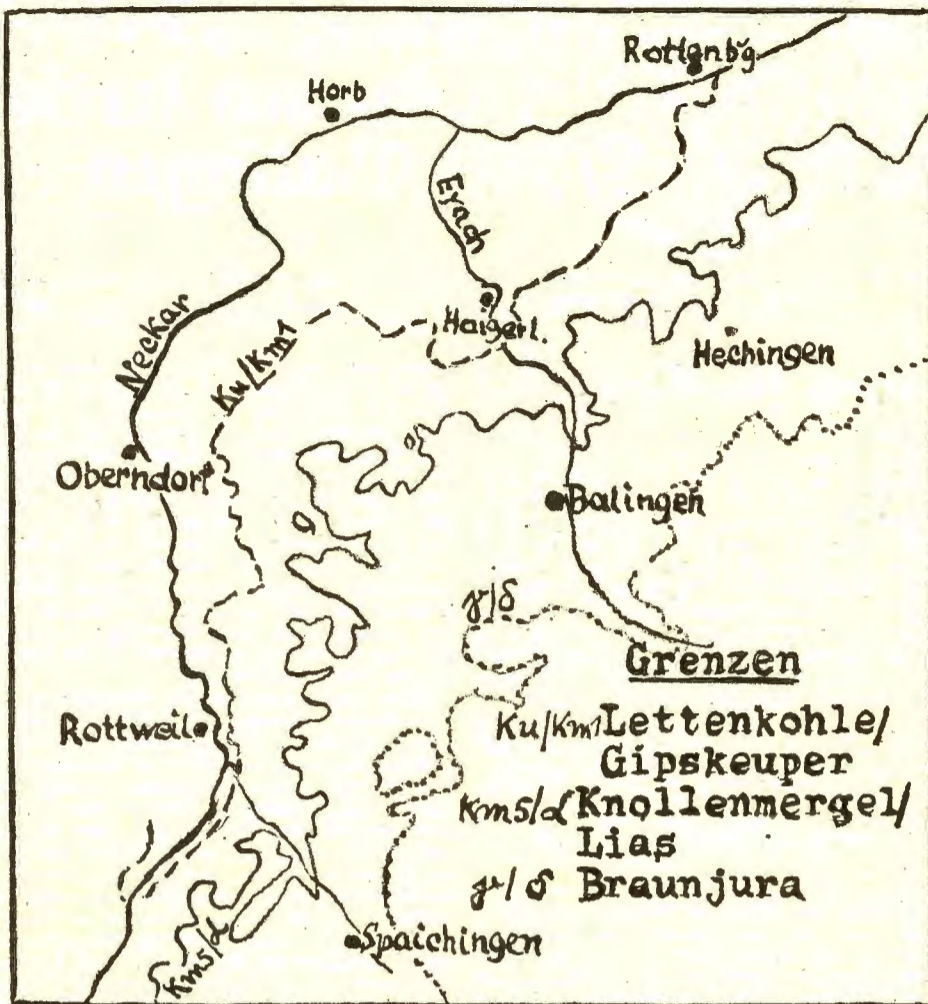
derstellung ein. Er liegt tektonisch tiefer als die Nachbargebiete. Das steile Einfallen der Schichten im östlichen Schwarzwaldvorland (westlich des Neckars in derselben Höhe Muschelkalk) geht in eine sanftere Lagerung über. Bei Dormettingen und rings um den Hartwald liegen sogar die Schichten des Oberstocks fast eben. In dieser tektonischen Mulde blieben die Liasplatten in großer Breite erhalten und der Liasstufenrand springt als Bastei weit nach Nordwesten vor, an deren Vorderrand auch die Keuperhügel bei Kirchberg vor der Abtragung verschont geblieben (s. Zeichnung auf der nächsten Seite).

Grundwasserstockwerke bilden sich an der Grenze von wasserdurchlässigen, klüftigen Gesteinen (Kalke, Dolomite, feste Sandsteine) und weniger wasserundurchlässigen Schichten (Mergel, Tone). Wo solche Schichtgrenzen im Gelände austreten, treten Quellen auf oder sie liegen etwas tiefer, da das Wasser im Gehängeschutt etwas weiter hangabwärts wandert. Sind die Schichten geneigt, so münden auf der einen Seite eines Flusses viele lange, tiefeingeschnittene, wasserreiche Seitenbäche, während an der anderen Seite nur wenige kurze, wasserarme Tobel vorhanden sind. Um die Besonderheiten der Talentwicklung verstehen zu können, war es nötig, den geologischen Aufbau etwas eingehender zu betrachten.

Mittleres Stunzachtal

Die Stunzach hat eine tiefe Kerbe in die Keuperstufe gerissen. In ihren Waldbergen, wo größtenteils oberirdische Entwässerung vorherrscht, finden wir eine Vielzahl von Wassergerinnen, Tobeln, Bächen. Das hängt mit dem reichen Wechsel von wasserundurchlässigen, buntfarbigen, graugrünen und roten Mergeln (Gipskeuper, Bunte Mergel, Knollenmergel) mit bunten und hellen klüftigen und daher wasserundurchlässigen Sandsteinen (Stubensandstein) zusammen. In der verwickeltsten Weise ist die Keuperlandschaft zerrissen und gegliedert. Jeder Wolkenbruch vermägt in den weichen Mergeln metertiefe Rinnen zu reißen. Nur durch die eingelagerten Sandsteinbänke ist ein teilweise vorgezeichneter Weg gewiesen. Als Quellhorizont der meisten Keuperschluften kommt der Stubensandstein in Betracht, weshalb hier die meisten Keuperschluften ihren Ausgang nehmen.

Das starke Schichtgefälle von Westen nach Osten hat dazu geführt, daß die Stunzach, so lange sie von Süden nach Norden fließt (bis im Zimmertal bei Heiligenzimmer) auf der rechten Seite nur kurze, steile Kerben mit geringer Wasserführung aufweist, von links dagegen stattliche Seitenbäche (Grunbach, Hausterbach, Beurermer Tal). Erst bei Gruol erhält sie den im Schichtenstreifen fließenden Talbach (Hausener Tal) mit seinen Quellästen bei Binsdorf und Erlaheim. Auf den undurchlässigen Schichten fließt das Grundwasser nach Osten ab und ernährt bei seinem Austritt besonders ergiebige Quellen, deren Bäche die langen Täler eingraben. Diese Asymmetrie der Täler erzeugt auch eine solche der Höhen. Sie sind im Westen wenig gegliedert und lösen sich nach Osten in lange



schmale Rücken auf (Kirnberg, Rindelwald mit dem Schloßberg der Burg Beuren usw.).

Die Knollenmergel führen keine Wasser, und sie sind nur da erhalten, wo sie durch die Liasdecke geschützt sind. Sie nehmen Oberflächenwasser allerdings auf, quellen und rutschen ab. Unmittelbar an ihrer Grenze zum Lias haben wir eines der wichtigsten Grundwasserstockwerke und daher viele Quellaustritte am Rande der Liasplatte des Kleinen Heubergs.

Die nächst höheren Grundwasserstockwerke liegen an der Grenze der β -Tone gegen die hellgrünen Zementmergel (γ) und dann wieder über den Amaltheentonen (δ) gegen den Posidonienschiefer (ϵ). So bringt der starke petrographische Wechsel im Aufbau des Schwarzen Jura mehrere Wasserstockwerke.

Schlichem- und Eyachtal

Der Südrand des Kleinen Heubergs wird von der Schlichem durchbrochen. Nachdem sie oberhalb Schömberg über die Ölschieferplatte gestürzt ist, zerschneidet sie die Vorlandfläche scharfkantig und hat sich von der Schömberger Sägmühle ab ein schmales Tal im oberen und mittleren Lias geschaffen, in dessen Sohle sie sich vor der Begradung in zahlreichen, bei Hochwasser immer wieder verlegten Windungen einschneidet und aufschotterte. Bei Dautmergen verhindern die harten Arienkalk eine Versumpfung des Tales. Die Römer als hervorragende Straßenplaner führten an dieser Stelle ihre Verbindungsstraße von Rottweil nach Rottenburg über die Schlichem. In die obere Liasfläche sind drei Kerben, vor allem das Wintertal, von der Schlichem her eingeschnitten. Nach dem Durchgang durch den Lias im Winkel zwischen „Hörnle“ und „Gickenhörnle“ wer-

den die Talhänge niedriger. Weiter flussabwärts greift der Erlenbach bis an den Westrand der oberen, den First des Kleinen Heubergs bildenden Liasstufe hinauf und hat zwei langgestreckte Sporne (Buch-Galgenberg, Withau-Heuberg) geschaffen. So bleibt für die Schlichem nur die Entwässerung des westlichen Stufenrandes.

Die Eyach und ihre Nebenbäche entwässern fast den ganzen Kleinen Heuberg. Die Entfernung Eyach- und Schlichemtal beträgt rund 10 km. Ihre Wasserscheide verläuft aber bei Dormettingen unmittelbar östlich der Talkante der Schlichem, nur 0,5 km bis 1 km von der Schlichem entfernt. Letztere erhält von Osten her nur Wasser aus einigen kleinen Quellen aus dem Horizont der Davoekalke. Diese einseitige Entwässerung beruht darauf, daß die Schiefstellung der Ölschieferplatte gegen Osten die Entwässerung nicht nur an sich schon dorthin weist, sondern daß die Wirkung noch durch den Gefällsvorsprung erhöht wird, den die Steinach um die über 100 m tiefere Lage ihrer Mündung gegenüber der Höhenlage der Schlichem genießt (Schlichem bei Schömberg 626 m, Steinachmündung 510 m). Der Grund für die stärkere Eintiefung des Eyachtales ist der fast fünfmal kürzere Weg, den die Eyachwasser bis zum Zusammentreffen mit dem Schlichemwasser im Neckar beim Bahnhof Eyach zurückzulegen haben. (Schlichemmündung bei Epfendorf in den Neckar 483 m, Eyachmündung dagegen 367 m.) Dadurch konnten die Nebenbäche der Eyach fast das ganze Heuberggebiet erobern.

Steinachtal

Die auffallende Gleichrichtung eines großen Teiles der Täler des Kleinen Heubergs stellt einen „überraschenden“ Zug im Ant-

litz der Landschaft dar. Es ist meist ein nordöstlich gerichtetes Gewässernetz, also ähnlich wie die Strichrichtung der Schichten.

Eine Querverbindung zwischen Eyach und Schlichem bildet der breite Ausräum des Steinachtales mit seinen großen alten Dörfern, der den Kleinen Heuberg vom Albrauf trennt. Während vom Albrauf her ein halbes Dutzend gefällreicher Talgräben einmündet und die Albrauffläche in enge Schluchten zersägt, kommen vom Heuberg nur kleine Wassergerinne, die in den Quellhorizonten des mittleren und oberen Schwarzen Jura entspringen und sich im Talknoten bei Erzingen vereinigen (Aisch-, Bontal-, Ried-, Katzenbach). Durch das stark verästelte Einzugsgebiet der oberen Steinach werden die Posidonienschiefer bei Dormettingen in fünf Zungen zerschnitten. Wegen der geringen Wassermenge dieser Bächlein ist ein weiteres Vordringen gegen Westen zur Schlichem kaum mehr möglich. Es sind breite, flachgeböschte Talwannen in den etwa 50 m mächtigen, weichen Mergeln und Tonen des mittleren Lias (s. Zeichnung 2).

Auffallend ist im Steinachtal die Asymmetrie in den Böschungsverhältnissen der Talhänge. Die nach Süden und Westen geneigten Talhänge sind steiler als die nach Norden und Osten geneigten. Die Steinach ist nach Norden an die ersteren Hänge abgedrängt. Die vom Albrauf kommenden Bäche sind wasserreicher und führen mehr Geröll und Schutt zu Tal. So hat der Haugenbach unterhalb Erzingen einen Schuttkegel vorgebaut und die Steinach gegen die „Kilchsteig“ gedrängt. Für die Entstehung der steilen, sonneitigen Talhänge müssen aber noch andere Kräfte wirksam gewesen sein. Die Gegensätze der Hänge in der Auslage zur Sonne können nur durch klimatische Ursachen erklärt werden. In den Eiszeiten mit ihrer spärlichen Vegetation wird vor allem im Hochglazial die Abtragung durch die Schneedecke und durch den Bodenfrost allgemein behindert. Nur in den wärmeren Zwischeneiszeiten (Interglazial) konnte der Boden bis herab zum unverwitterten Gestein entfernt werden, so daß bald darauf eine Frosttundra herrschte. Im Hochglazial dürften bei uns nur die Südhänge eine Ausnahme gemacht haben. Durch die Sonnenlage und besonders durch die steile Neigung bestand die Möglichkeit, daß auch im Sommer die Hänge schneefrei wurden. Hier war deshalb der Untergrund trocken und fest. Auf den Gegenseiten wurde der Untergrund sommers durch reiche Schmelzwasser tief durchfeuchtet und glitt auf dem Bodeneis des Untergrundes ab. Ihre Schuttmassen drängten die sommerlichen Bäche an die Gegenseiten des Tales und führten zur Unterschneidung und Versteilung der Hänge. Der Niederschlag war in den Kaltzeiten gezwungen, oberirdisch abzufließen, soweit er nicht mehr oder weniger als Schnee liegen blieb. 65 bis 85 Prozent dürften vermutlich als Abflußfaktor in Frage kommen, also das zwei- bis dreifache von heute. Die Erdoberfläche muß dann von einem dichten Netz von Abflußrinnen durchsetzt gewesen sein. In den einzelnen Quelltrichtern der Sonnenseiten kam es durch das häufige Auffrieren zur Bildung richtiger Schuttströme, wodurch nischenartige Dellen in den Hängen, wie beiderseitig der „Illisburg“ bei Endingen, ausgebrochen wurden. In diesen geschützten Talbuchten, z. B. „Lengelten“ bei Endingen, finden sich heute an den Halden Obstwiesen, während die steileren, mageren Mergelhänge Salbewiesen und Schafweiden mit Silberdisteln, Hauhecheln und Enzianen tragen.

Wir sahen, nicht die Schichtlagerung ist die Ursache für die Asymmetrie des Steinachtales, sie ist in Wirkungen früherer Zeiten, der Eiszeiten, zu suchen.

Kaltbrunnenbach und Geislinger Riedbach

Auch die intensive Zertalung des Gebiets um Geislingen ist ein Überbleibsel des vorzeitlichen Klimas. Kaltbrunnenbach und Riedbach haben die nach Osten geneigte Stufenfläche des Posidonienschiefers stark zerschnitten und mit ihren Quelllästen abgehoben, zerlappt und in viele zungenförmige Riedel aufgelöst. Die Mergel und Tone des mittleren Lias bilden die vor- und zurückspringenden Hänge über den feuchten Talauen mit Kohldisteln und Trommelschlegeln (*Cirsium rivulare*). Nur auf den flachen Rücken der Umrandung der von den Bächen geschaffenen, nach Nordosten offenen „Bucht“ ist der Posidonienschiefer flächig erhalten. Südwestlich Geislingen tieft sich eine Reihe von Tälchen in Lias β bis ϵ ein. Je weiter diese Tälchen von der Schichtstufenstirn (L) entfernt verlaufen, um so tiefer sind sie rückwärts eingeschnitten. Der am weitesten südlich verlaufende Riedbach schneidet die Grundwasserleisten von Lias γ und ϵ im tiefsten tektonischen Niveau an. Er hat dadurch die weiter nördlich verlaufenden Bäche im Imental, Deutental, bei der Flur „Auen“ (Name!) und unmittelbar westlich Geislingens ihres Einzugsgebietes beraubt und die Entwässerung auf sich konzentriert. Je weiter südlich die Bächlein verlaufen, desto weiter haben sie sich rückwärts eingenaht und sich damit sukzessive von Norden nach Süden „das Wasser abgegraben“.

Diese Tälchen bewirken eine unruhige Hügellandschaft (Reliefenergie 50 m). In den feuchten Talauen ist die Ausräumung in die Tiefe auf der harten Liasplatte festgefahren und deshalb in die Breite erweitert, die die Siedlung Geislingen trägt.

Die eiszeitlichen Fließströme von den Hängen wurden größtenteils von den Bächen ausgeräumt. Nur vor dem Einschnitt in die harten Arietenkalk wurde aufgeschottert und der Riedbach gestaut. In der breiten, feuchten Talsohle, kurz vor der Markungsgrenze Geislingen-Ostdorf ist die Aufschotterung am stärksten. Nachdem der Riedbach zwischen Hummelberg und Ellenberg eine Verwerfung in der stärksten Zerrüttungszone gequert hat, bildet er ein kleines Engtal. Er wird daher Talbach genannt und winkelte ursprünglich nicht ab, sondern floß in der Talmulde bei Ostdorf in derselben Richtung weiter zur Eyach. Durch den Kaunterbach wurde er später angezapft. Das starke Schichtfallen der Ostdorfer Platte (vom Withau nördlich Ostdorf ein Gefälle von 600 m auf 517 m bei Balingen) hat diese Anzapfung sicher begünstigt.

Auffallend ist, daß im Buckel des Heubergs in den flachen Hügeln des Hardtwaldes zwischen Riedbach und Steinach, der unterste Braunjura, der Opalinuston, erhalten blieb. Das Einschneiden dieser Täler muß rasch abgelaufen sein, bei dem die Zurückverlegung der Schichtstufen nicht Schritt halten konnte und damit das vom Hangausrich des Albtraufs abgetrennte Vorkommen von Opalinuston erhalten blieb. Die Liashöhen zu beiden Seiten des Riedbaches und des Kaltbrunnenbachs tragen heute reine Nadelwälder. Sie sind im Laufe der letzten Jahrzehnte an die Stelle von Wäldern getreten, in denen Eiche und Buche vorherrschten wie heute noch im „Eichenwäldle“ an der Straße von Balingen nach Geislingen, während Tanne und Fichte nur spärlich, vor allem in den feuchten Rinnen und an den steileren Nordhängen beigemischt waren.

Mildersbach

Der Mildersbach greift bis hinter den Warnberg hinauf. Er ist die Sammelrinne, der nur von Westen nach Osten fallende Entwässerung und daher ohne nennenswerten Zufluß von Osten her. Von Norden her hat er den Stufenrand der Liasplatte zum Sporn geformt („Achdorf“). Zwischen Eichberg und Warnberg erhält er aus der stark verlehnten Flur „Berger“ mit ihren Wiesen, östlich des „Hochsträß“ (einstige Römerstraße nach Rottenburg), aus dem untersten Schwarzen Jura und von „Hasenbühl“ her aus den Kalkbänken des mittleren Lias im Büchlesbach weiteres Wasser. Mit dem Eintritt in den Keuper nagt sich der Mildersbach tiefer ein und bildet in nordöstlicher Richtung ein steiles wildromantisches Waldtal. Die kalkarme Stubensandsteinflächen mit ihrer geschlossenen Heidelbeerdecke, ihren Farnen und Moospolstern und ihren Tannen-, Fichten- und Forchenbeständen erinnern mehr an den Schwarzwald als an die nahe Alb. Erst im Gipskeuper („Gipsmühle“) konnte ein geräumige Talbucht ausgeräumt werden.

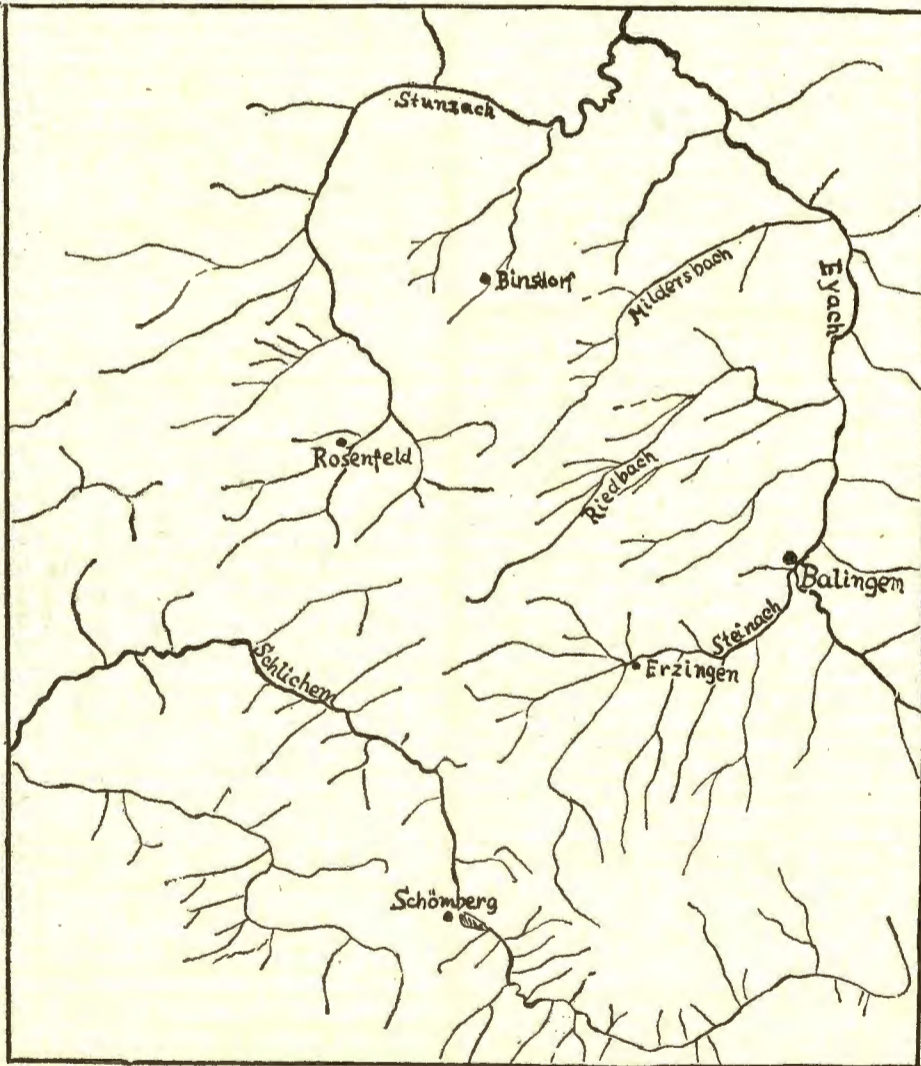
Obere Stunzach

Wie die gespreizten Finger einer Hand greifen die Quellläste der Stunzach vor Bubenhofer Tal gegen den First des Kleinen Heubergs vor (Altheimer Tal, Züßerbach, Sulzbach, Grindelbach und Stunzach). Die von Westen nach Osten einfallende Liasfläche um Rosenfeld und Isingen ist stark in Mitleidenschaft gezogen und gegen die Stunzach hin in lange zungenförmige Flächen zerschnitten worden. Ein dreieckiger Sporn aus Arietenkalk in der Talgabel von Weingartenbach und Stunzach bot guten Baugrund für die Stadt Rosenfeld und zugleich den Vorteil einer geschützten Lage. Kilometerweit haben sich die vom Liasplateau kommenden Bäche oder selbst schwache Wasserläufe in die verhältnismäßig dünne Liasplatte nach rückwärts eingenaht. Alle haben nordöstliche Richtung. Von der einstigen Siedlung Bubenhofen bei der Heiligenmühle ist in den weichen Knollenmergeln gegen Osten das Altheimer Tal eingetieft, das heute die Straße Geislingen-Rosenfeld für den Abstieg ins Stunzachtal benützt.

Auf der Liasplatte von Rosenfeld und Binsdorf sind die Quellbäche der Stunzach lange, flache, gleichlaufende Talwäner. Zum Teil werden sie nur noch von kleinen Rinnalen durchflossen, zum Teil sind sie sogar außer Funktion gesetzt. Als die Fläche beiderseits des Altheimer Tales nicht von der Stunzach aufgebrochen war, entwässerte sie nach Nordosten zum Mildersbach. Da die Schichtstufe der Liasplatte westlich Rosenfeld besonders breit ist und gegen die obere Stunzach fällt, hat sie ein großes Einzugsgebiet und ist daher die Ergiebigkeit der Quellen an der Grenzunterster Lias und Knollenmergel besonders stark. Auffallend ist hier die geringe Taldecke. Erst südlich Rosenfeld finden wir auf dem Plateau eine Anzahl von Quellen, die einst die mittelalterliche Siedlung Berkheim (Flur „Bergen“) im „Hausener Tal“ (früher Ussammer Tal, Name von Ausheim) nützte. Hier weist auch der Flurname „Erlen“ auf die Feuchtigkeit des Bodens hin.

Mit dem Eintritt der Stunzachquellläste in die leicht quellenden und zu Rutschungen neigenden Knollenmergel bricht der Stufenrand scharf ab. Die Stunzachquelle werden wasserreicher. Mühlen hatten hier ihre besten Standorte, zumal in der Nachbarschaft der kornschweren Liasplatte (Ried-, Walk-, Schmelzles-, Heiligenmühle). Der „Müllerweg“ von Leidringen führte an der Höhe über das „Bonland“ („Baumland“ zu Tal).

Vergleichen wir noch die drei großen Talzüge des kleinen Heubergs, der Steinach, der Riedbaches und der Stunzach, so könne



wir aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen feststellen. Das fortgeschrittenste Stadium haben wir in der Form der hirschgeweihtartig verzweigten oberen Stunzach. Bei der Bündelung des Geislinger Riedbaches ist die Abtragungs- und Zerstörungsarbeit nur im Kaunterbach bis in den Keuper vorgedrungen und die untere Liasplatte ist noch nicht, dagegen die obere zersägt. Der Talbaum der Steinach nimmt später, wenn die Platte von Endingen und Erzingen breiter ausgeräumt ist, die Landschaftsformen des Geislinger Riedbaches an. Vom heutigen Landschaftsbild aus gesehen, wird eine Veränderung des Bildes eyachaufwärts vor sich gehen.

Von den Gewässernamen

Bei einer Reihe von Gewässern des Kleinen Heubergs fällt ihre Mehrnamigkeit auf. Tritt ein Bach auf eine andere Markung über, so wechselt er häufig auch seinen Namen. So heißt ein Quellast der Stunzach auf Markung Leidringen nach den Balken oder Stangen zum Absperrn Grindelbach, während er auf Markung Rosenfeld bis zur Einmündung bei der Schmelzmühle nach den feuchten Wiesen, die bitteres Futter liefern, den Namen Sulzbach führt. Auf der Markung Geislingen wird die Hauptwasserader wegen der sumpfigen Wiesen Riedbach genannt; auf Ostdorfer Markung, nachdem das Tal enger wird, nimmt er den Namen Talbach an und im Unterlauf von der ehemaligen Kaunter-Gipsmühle an Kaunterbach. Nach der Vereinigung von Bontal-, Ried- und Katzenbach nördlich Erzingen haben diese

Gewässer vom Talknoten ab durch die wasserreichen Wiesen, den „Brühl“ mit einstiger rechtlicher und wirtschaftlicher Sonderstellung zum Maierhof, den Namen Brühlbach; von der Kutzmühle ab heißen sie Steinach, vor 150 Jahren und heute noch teilweise im Volksmund Steinlach. Bei den Häselhöfen nördlich Bickelsberg wird der etwa 300 m breite „Brittheimer Graben“ in dem die höheren Schichten unter die Stubensandsteinflächen versenkt sind, vom Hausterbach durchflossen, der auf Markung Heiligenzimmern den Namen Kirnbach trägt.

Diese Mehrnamigkeit der Bäche ist nur so zu erklären, daß von den Anwohnern der Gewässer der von der jeweiligen Siedlung gewählte Abschnitt als Einheit gesehen wurde, ohne Rücksicht auf den Gesamtverlauf und auf etwa schon vorhandene Bezeichnungen. In anderen Fällen sind auch Namen abgegangen. Dies ist bezeugt für den Blindfünsterbach (Name von dem engen Tal), der heute Sulzbach heißt, und für den Winterbach, der seinen alten Namen noch auf der Skizze Gadners (1573) von Rosenfeld führt, dann aber nach der Anlage eines Weinbergs auf dem linken (Sommer-) Hang seines Tales Weingartenbach genannt worden ist. 1488 gab es bei Rosenfeld einen Müllbach (von Mühle). Die überwiegende Zahl der Bach- und Flußnamen setzt sich zusammen aus einem beliebigen Bestimmungswort irgendwelcher Art und einem Grundwort mit der Bedeutung „fließendes Wasser“, meist -ach und -bach, in denen häufig die Beschaffenheit des Wassers zum Ausdruck gebracht wird (Kaltbrunnenbach, Grunbach usw.)

Die Schloß- oder Türkschen Güter in Rosenfeld um 1747

(Schluß)

Nach dem Aussterben der Frauenberg 1638 während des Dreißigjährigen Kriegs kaufte Christoph Freiherr von Türk die Güter aus der Erbmasse, nachdem er sein Freigut, den Frei- oder Weisenhof in Engstlatt verkauft hatte.

Nach dem Stadtbrand 1684, dem 10 Häuser und eine Scheune zum Opfer fielen und auch das Schloß erheblichen Schaden erlitt, wohnten die Türk nur noch gelegentlich (1693 o. 1700) in Rosenfeld und verkauften ihren Besitz an Bürgerliche.

„Da nun aber in anno 1699 und 1700 solche Güter durch vorgegangenen Verkauf an privatos gekommen und auf selbige auch Kraft des Kaufbuches die Steuer Freyheit expres (ausdrücklich) bedungen“ erhob die Stadt gegen diese Steuerfreiheit Einspruch.

Am 5. Mai 1702 kam zwischen der Stadt und den Güterinhabern ein Vergleich zustande, der in der Bürgermeisterrechnung vom 23. April (Georgi) 1702 enthalten ist. Danach bezahlten die Besitzer der „Türkschen Güter“ ausnahmslos in Friedenszeiten 8 einfache Steuern und zwar 6 Kreuzer von 100 Gulden, in Kriegszeiten aber einen Gulden an das Rosenfelder Bürgermeisteramt. Damit erlöschten auch alle anderen „Lasten und Beschwerden“ (Abgaben).

Bei dieser Abmachung blieb es bis 1714, als eine Steuerrevision die Güter in den allgemein üblichen Steuersatz einbezog. Nach langem Hin und Her wurde dieser Streit erst am 6. Februar 1741 durch einen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingen Volksfreunds“, der „Ebinger Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.

herzoglichen Generalbeschuß entschieden. Danach soll es bei den vereinbarten Steuern bleiben und der Wert der Güter auf 2018 Gulden zugrunde gelegt werden. Da sich aber zeigte, daß die Güter ungleich vermessen und sich dabei bei der Verteilung der Steuern Ungleichheiten ergaben, wurde in einem Zusatzprotokoll vom 21. Mai 1742 gerichtlich festgelegt, daß bei der Errichtung des neuen Steuerbuchs das neue Morgenmaß zur gerechten Besteuerung benutzt werden soll. Der „gütlich kollektierte Wert“ von 2018 Gulden soll als Hauptsatz jedoch nicht höher „getrieben“ werden.

Bei der Berechnung der alten Steueransätze erhöhte sich der veranschlagte Hauptansatz auf 2400 Gulden. Bei der Nachprüfung wurde dies „für gut angesehen und gebilligt“. Auch wurden die seitherigen 8 bzw. 12 Steuern in eine einfache umgewandelt.

An Martini 1747 wurde der endgültige Steuervergleich im Beisein aller drei Bürgermeister der betroffenen Gemeinden Rosenfeld, Bickelsberg und Vöhringen und des Steuersetzers Mohl unterzeichnet und die fast 50jährige Auseinandersetzung mit der Stadt beendet.

Die Schloß- oder Türkschen Restgüter bestanden aus:

1. **Gebäuden:** a. der Schloßbehauung zu 340 Gulden; b. dem 2. Haus zu 225 Gulden; c. der Schloßscheune zu 125 Gulden.

2. **Gütern:** a. Wiesen (21 M. 2 $\frac{1}{2}$ V.): „zu Hag und Kohlbrunnen“ 14 Morgen $\frac{1}{4}$ V. zu je 58 G.; „in Langwiesen“ 4 Morgen $\frac{1}{4}$ V. zu je 48 G.; „in der Wangerin“ 3 Morgen 1 V. zu je 48 G.

b. **Gärten** (3 M. 1 $\frac{1}{4}$ V.): „in Gräben“ 3 $\frac{1}{2}$ V. zu je 68 G.; „hinter dem Schloß“ 2 $\frac{1}{2}$ V. zu je 68 G.; „in der Schütten“ 1 V. zu je 68 G.; Krautgarten „vor dem oberen Tor“ 1 V. zu je 68 G.; „in den Weingärten“ 2 Morgen $\frac{1}{4}$ V. zu je 48 G.

c. **Waldungen** (29 M. $\frac{1}{4}$ V.): „im Kirnberg“ 22 Morgen $\frac{1}{4}$ V. zu je 10 G.; „im Briel“ 6 Morgen 3 V. zu je 12 G.

Den Ahnen auf der Fährte

von Karl Holweger, Rektor i.R., Dürrwangen

Wußten Sie, daß ...

die Gemahlin des regierenden Fürsten von Monaco, Fürst Rainer III., geb. Luis Henri Maxence Bertrand, geb. 31. 5. 1923 ebd., einstmals gefeierte Filmschauspielerin Grace Patricia, geb. 12. 11. 1929 in Philadelphia, verheiratet am 19. 4. 1956 in Monaco, deutscher Abstammung mütterlicherseits ist und die Spuren ihrer Ahnen sogar in unsere engere Heimat führen?

Der Vater der in Philadelphia geborenen Mutter Margarete Majer war der bei Immenstaad geborene Karl Majer. Der Urgroßvater Johann Christian Karl Majer war Gutsbesitzer von Schloß Helmsdorf (Immenstaad), geb. 23. 8. 1837 in Tübingen, und wanderte nach Amerika aus. Sämtliche Majervorfahren stammen aus dem württembergischen Raum. In der siebten Generation verheiratete sich der Bürgermeister und Hauptzoller Johann Balthasar Majer in Schorndorf mit Maria Catherina Hermann, geb. 4. 11. 1661 in Ebingen. Sie war die Tochter des Hermann Johann Wolfgang, damals Diakon ebd. Nachher war er Pfarrer von 1665—1693 in Tieringen und verstarb dort am 12. 3. 1693. In der neunten Generation verheiratete sich ein Daniel Majer, Diakon und Pfarrer in Freudenstein und Beningheim (geb. um 1590) am 22. 5. 1627 mit Anna Maria von Molsdorf, genannt Weller, geb. 26. 10. 1606 in Balingen.

Er starb auf der Flucht im 30jährigen Krieg am 15. 1. 1643 und wurde wie auch seine Frau, gest. um 1677/78, in Marbach a. N. begraben.

Wie oft seid ihr schon achtlos an dem gutgestalteten Grabstein der Balingen Bürgerfamilie am Eingang der Friedhofskapelle der 1692 verstorbenen Maria Judith Raussdorf geb. Zeller und ihres Söhnchens vorbeigegegangen?

Laut Familienkartei des evangelischen Kirchenregisteramts wurde sie als Frau des Dr. Georg Raussdorf, Stadtphysikus in Balingen, dort beigesetzt. Das obere Drittel des Denkmals füllen die beiden Wappen der Eheleute aus, rechts das Wappen der Raussendorf, links der Zeller. Den Stein einfassende, einrahmende Umschrift lautet zu deutsch: IM ANDENKEN AN DIE VORNEHM UND SEHR LIEBE MARIA JUDITH RAUSSENDORF GEBORENE ZELLER. SIE STARB IM JAHR 1692 AM 5. MAI IM ALTER VON 26 JAHREN, 4 MONATEN UND 18 TAGEN, UND DES VORTREFFLICHEN SÖHNCHEN, DAS DER MUTTER VORANGING... (Verwittert).

Unter den beiden steht: DIE GROSSE ESTHER FIND / IN DIESER GRUFT IHRS / GLEICHEN FRAU RAUSSDORF / IN WOLLT AN DEMUT / NIEMAND WEICHEN / IHRE TUGEND MUSTER / LASST DEM NEIDER / NIMMER ZU / DAS EINE VAST HI KÖNN / ZERSTÖREN IHRE / RUHE. (Zwei Zeilen verwittert).

Kostbarkeiten der Heimat

Kunstschätze in Obernheim — von Kurt Wedler

Johann Caspar Bagnato, der berühmte Deutschordensbaumeister, der die Deutschordensschlösser in Altshausen und auf der Mainau (1757 dort begraben) erbaute und in Salem, Hohenfels, Lindau und anderen Orten des Bodensees wirkte, ist auch der Architekt der Pfarrkirche von Obernheim. Diese Tatsache ist dem Umstand zu ver-

brochen, um dort ein neues, weites Langhaus anzubauen. Der alte Chor ist heute Seitenkapelle und der neue Chor erhielt in der Südostwand eine Nische für den Hochaltar, der aus dem Franziskanerinnenkloster Munderkingen im Jahr 1785 nach Obernheim verbracht wurde.

Der Altar ist ein gutes Barockwerk des Meisters E. H. B. aus dem Jahr 1698, in den das Kruzifix vom Chorbogen, das von Petrus und Paulus flankiert wird, eingesetzt wurde. Der Aufbau ist gut proportioniert und durch Schnitzwerk und Engelsgestalten aufgelockert. Der Trinitätsgedanke, der auch in dem Deckenfresko über dem ehemaligen Platz des Hochaltars verwirklicht ist, kommt mit Taube und Gottvater auch hier zur Geltung.

Obwohl bei der Erweiterung mit Feingefühl der alte Bestand der Bagnatokirche zu erhalten versucht wurde, ist der Raumeindruck doch gestört, aber man kann die edlen Formen in den Ecken und am Deckenansatz noch gut erkennen. Hervorragend ist der spätbarocke, schwungvolle Stuck um die Fresken und Medaillons. Das Hauptbild stellt die Kraft des Hl. Sakramentes dar, das Maria über den Wolken in der Hand hält. Leider ist dieses Bild durch eine Renovation stark verdorben worden. Besser sind die Medaillen-Bilder des Augustinus und Nepomuk und der Katharina und Afra. Sie stammen mit dem schon erwähnten Trinitätsbild von dem ita-



Hochaltar der Pfarrkirche in Obernheim

danken, daß die Schwester des damaligen Pfarrers Augustin Buol mit Bagnato verheiratet war.

Auf dem Platz einer Marienkapelle wurde im Mittelalter eine Kirche erbaut, die im Jahr 1436 urkundlich erwähnt wurde und deren Turm heute noch steht. Im 17. Jahrhundert taucht neben Maria auch die Hl. Afra als Kirchenheilige auf, die der Legende nach auf einer Lechinsel um das Jahr 304 noch während der Römerzeit den Märtyrertod fand. Sie ist eine Heilige, die in unserer Gegend selten als Patronin vorkommt. Seit dem 18. Jahrhundert ist sie alleinige Schutzherrin der Kirche.

In den Jahren 1752 bis 1755 wurde Bagnato, der aus Como stammte, zu dem Neubau der Kirche herangezogen. Es entstand nach seinen Plänen ein heller, gut gegliederter, wirkungsvoller Saalbau, der allerdings nun in der in den Jahren 1924 und 1925 erweiterten Kirche von Prof. W. F. Laur, Friedrichshafen nur als Querschiff dient. Die Nordwestwand dieser Kirche, die nicht genau gestockt war, wurde durch-



Hl. Augustin, in der Pfarrkirche Obernheim Fotos: Wedler



Die Pfarrkirche in Obernheim

lienischen, kurmainzischen Hofmaler Josef Ignaz Appiani, der auch in Obermarchtal, Altshausen, Lindau und Mainau mit Bagnato zusammen auftritt. Seine Bilder sind aufgelockerter, verhaltener und ruhiger als die der deutschen spätbarocken Phase. Die beiden Seitenaltäre stammen aus der Erbauungszeit. Der rechte zeigt eine Pieta, der linke eine Madonna, zu deren Füßen Dominikus und Katharina von Siena sitzen. Beide Altäre sind in schwungvollem Rokoko gestaltet und mit Putten belebt.

Das Tafelbild der Krönung der Hl. Afra an der neuen Langhauswand neben der Kanzel ist eine vorzügliche barocke Malerei aus einem früheren Altar und wurde nach der Aufstellung des Hochaltars dort eingesetzt. Damit war aber der Grundgedanke des Hochaltars gestört. Aus diesem Grunde wurde es dort wieder entfernt.

Aus der Barockzeit stammt noch ein wirkungsvolles Tafelbild des Sebastian. Auch die Kanzel mit den Sitzfiguren der vier Kirchenväter Augustin, Hieronymus, Ambrosius und Gregor dem Großen ist barock. Auf dem Schalldeckel ist der Hirten- und Bauernpatron St. Wendelin zu sehen und zu seinen Füßen die Evangelistensymbole Engel, Löwe, Stier und Adler. Johannes und Maria von der Kreuzigungsgruppe, die jetzt am Chorpfeiler angebracht sind, und der Orgelprospekt stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Weniger wertvolle Plastiken hat man pietätvoll in der Kirche belassen, sie stören den Gesamteindruck und die eigentlichen Kunstwerke der Kirche nicht. Auch sie sind aus gutem Willen entstanden und dienen der Andacht der Gläubigen.

Alpines Flechtenleben

Von Dipl.-Ing. R. Kerndter

Die unlängst von der Heimatkundlichen Vereinigung des Kreises Balingen durchgeführte zweite Studienfahrt nach Südtirol gab auch einige Gelegenheit, sich mit für das Hochgebirge charakteristischen Flechten zu befassen oder diese doch als ein auffälliges Merkmal der Landschaft zu registrieren. Je einsamer es auf der Höhe wird, je mehr die Vegetation an der Baum- oder gar Schneegrenze zurücktritt, desto mehr gewinnen die Flechten an Bedeutung. Fichten klettern bis zur Seehöhe 1800 m, Lärchen bis 2000 m, Bergkiefern bis 2400 m; Edelweiß findet sich bis 3400 m, Flechten hat man an schneefreien Stellen bei über 6000 m nachgewiesen. Daß die Flechte noch auf der alpinen und nivalen Gebirgsstufe gedeiht, erklärt sich aus ihrer außerordentlichen Anspruchslosigkeit.

In den Heimatkundlichen Blättern (Nov. 1965) haben wir Grundsätzliches über die Flechten schon ausgeführt, so daß uns hier nur einige Besonderheiten des alpinen Flechtenlebens beschreiben sollen. Vor hundert Jahren entdeckte man, daß die Flechte ein Doppelwesen aus Alge und Pilz ist, man darf aber diese Symbiose nicht zu sehr nach menschlicher Analogie beurteilen und von Helotismus sprechen, weil die wohl schon am Ende der Tertiärzeit entstandene physiologische Einheit von „Herrenpilz“ und „Sklaventalge“ sich wie Gewaltherrschaft und Ausbeutertum ausnimmt. Zwar dominiert der Pilz und er entläßt, wenn er ausgezeichnete Lebensbedingungen findet, die nun entbehrliche Alge; andererseits steht aber fest, daß die getrennten Partner nicht so viel erreichen: Die chlorophyllführende Alge vermag zu assimilieren und damit unter Ausnutzung von Luftkohlendioxid, Wasser und Sonnenlicht Kohlehydrate zu bilden, vor allem Traubenzucker und Lichenin (Flechtenstärke). Der heterotrophe Pilz nimmt osmotisch diese Kohlehydrate auf, stellt aber das lebensnotwendige Speicherwasser zur Verfügung, löst Nährsalze aus dem Gestein durch Säureabscheidung, reguliert die Lichtzufuhr und verleiht durch sein Pilzgeflecht Halt.

Züchtet man im Versuch die Algen isoliert weiter, dann geht der Pilz bald zugrunde; bei anderen Experimenten gelang es, neue Flechtenarten dadurch zu erzeugen, daß man gewisse Pilzsorten — es sind meist Schlauchpilze — mit neuen Algenarten — es handelt sich meist um Grün- oder Blaualgen — kombinierte. Es gilt also auch hier, daß Einigkeit stark macht, ob nun der Pilz noch eine zweite Algensorte hinzunimmt oder sich mit einem Parasymbionten, einem zweiten Pilz in der Flechte verbündet. Eine gemeinsame Leistung von Alge und Pilz sind die Flechtensäuren, Farbstoffe wie z. B. der Lackmus oder das Parietin, die neben Bitterstoffen und Oxalsäure der Pflanze Schutz vor Tierfraß gewähren.

Die 17 000 Flechtenarten — im Kreis Balingen etwa 250 — zu unterscheiden, ist eine heikle Aufgabe; chemische Reaktionen z. B. von Kalilauge auf die Flechtensäuren bilden ein nützliches systematisches Merkmal. Im Pflanzensystem zählt die Flechte zu den Thallophyten, also Kryptogamen, bei denen der krusten-, blatt- oder strauchartige Thallus (Flechtenlager) dem entspricht, was als Wurzel, Stengel, Blätter und Blüten zusammengenommen etwa die Blütenpflanze ausmacht. Die Vermehrung der Flechte geschieht durch Soredien (Brutkörperchen als Einheit aus Gonidien, d. h. Algenzellen, und Hyphen, d. h. Pilzfäden) und durch Sporen aus den Schlauchfrüchten

des Pilzes. Das Apothecium ist der Fruchtkörper des Flechtenpilzes und enthält die Sporen, die einzelligen Keime, die beim Zusammentreffen mit einer Alge eine neue Flechte bilden. Dies kann auch vegetativ aus den erwähnten Soredien hervorgehen, die oft als Staubbildungen auf dem Thallus liegen: z. B. gelber Staub auf den volkstümlich „Schwefelflechte“ genannten Pflanzen. Beim Bestimmen der Flechten machen die Krustenflechten, die oft als Binnenflechten vorkommen, d. h. unter der Stein- oder Rindenoberfläche, besondere Schwierigkeiten; hier müssen chemische und mikroskopische Untersuchungen auch des Staubes helfen.

Man nennt die Flechten Ubiquisten (überall vorkommend) und Extremisten (Äußerstes ertragend), man muß aber doch in Bezug auf Standort und geographische Verbreitung gewisse Einschränkungen machen. Als Wegbereiter für spätere höher organisierte Pflanzen werden die Flechten durch ihre Humusbildung wichtig; sie schaffen das Keimbett für die Folgegesellschaften, für das, was als Moos und Wurzlergewächs einst auf dem Standort dominiert. In polarer Zone sind etwa die Rentierflechten der einzige Bewuchs des kahlen Erdbodens, in regenarmen Hochtälern und am exponierten Felsen des Hochgebirges sind es meist nur die Flechten, die heiße Sonne ebenso wie grimmigen Frost und kargste Ernährung ertragen. Die Klimax, ein gewisser Dauerzustand von Flechtengesellschaften, wird im Hochgebirge teilweise auch deshalb erreicht, weil Pflanzen wie etwa die Landkartenflechte (*Rhizocarpon geographicum*) außerordentlich langsam wachsen, so daß man 60 Jahre je Quadratmeter Flechtenfläche rechnet. In floristischem Ödland sind die Flechten die letzten Spuren der Vegetation und man wundert sich, wie diese Pioniere der Pflanzenwelt etwa auf höchsten Bergspitzen noch bestehen können, der Hitze und Kälte ausgesetzt, auf Tau und Regenschauer angewiesen, von austrocknenden Winden bedroht. Offenbar sagt aber solcher Standort gewissen Flechten zu, denn man findet Nabelflechten kaum unter 1500 m Seehöhe und die Bartflechte *Usnea virginis* nicht unter 3000 m. Sonstige *Usneaceen* findet man oft im Alpengebiet in den feuchten Bergwäldern, während gewisse *Cladonia*-Arten (Becherflechten) den Bergfuß bevorzugen.

In der hochalpinen Felszone stehen den Flechten vielleicht zwei Sommermonate zur

Verfügung, in der übrigen Zeit des Jahres werden sie durch Schnee und Kälte behindert. Mit dem Gestein wird die Flechte durch Wirkstoffe (Chelatbildner) fertig, so daß es z. B. der *Pertusaria corallina* gelingt, in den Glimmer Bohrlöcher von 4 mm Tiefe zu treiben und Dolomit und Quarzit wasserlöslich zu machen. Im Hochgebirge werden die Pflanzengesellschaften umso lockerer, je höher es in die alpinen Stufen hinauf geht. In oberster Höhe halten sich nur noch die Krustenflechten, für die eine gewisse Substrattreue charakteristisch ist. Man meint damit die Bevorzugung von Kalkgestein und von Silikatgestein je nach Standort hauptsächlich im nördlichen Alpengebiet und in den Zentral- und Südalpen. Scharfe geographische Grenzen gibt es hier nicht, die Flechtengesellschaften sind aber von Standort und Mikroklima abhängig. So wird man die Schönflechte *Caloplaca elegans* im Kalkgebiet als Schuttbesiedlung, auf Kulmflächen, auf Dachsteinen von Almhütten finden, während die saure Urgestein liebende Landkartenflechte Stirnflächen des Hochgebirges und Felsblöcke der Hochtäler besiedelt. Dort begegnet man auch zahlreichen Arten der Gattung *Lecidea*, den Schwarznapfflechten.

Heraklits „Panta rhei, alles fließt“ gilt auch für den Gesteinskreislauf und Vegetationswandel im Hochgebirge. Was sich etwa in Südtirol als grandiose Bergwelt darbietet — in jüngster Zeit erlebt als Latemar, Rosengarten, Schlern, Langkofel, als Marmolada, Rosetta und viele andere —, ist gleichsam ein Momentbild, eine Ablaufphase: Die Eruptivgesteine, die Sedimente und die metamorphen Gesteine als die drei großen Klassen der Gesteinssystematik sind quasi dem Erdinnern entquellende Mineralien, die an der Erdoberfläche zu diagenetischem Wandel unterworfenem Absatzmaterial werden und dann im absteigenden Teil des Kreislaufs in Metamorphose, in Umwandlung zu neuen Mineralkombinationen geraten, als solche zu neuem Aufstieg bereit. Die Entwicklung von Mikro-Organismen, „das Entstehen von wahrnehmbarer Mannigfaltigkeit“, bedeutet dann Anfang des Lebendigen, das uns als Pflanze, Tier und Mensch begegnet. In der Pflanzenökologie, verstanden als Lehre vom Haushalt der Natur, von den Wechselwirkungen zwischen Organismen und Umwelt, von bestimmenden Faktoren wie Licht, Temperatur, Wasser, Boden, Standortverhältnissen, Symbiosen und Assoziationen, vermögen gerade die Flechten als ganz eigenartige Vegetationskörper diese Bedingungen zu illustrieren. Und so hatte es seinen besonderen Reiz, auf den Spuren alpinen Flechtenlebens Geheimnissen der ewigen Natur zu begegnen.

Reichsstadt Rottweil und unser Bezirk

Von Fritz Scheerer

Für die Ritterschaft unseres Bezirkes war die Reichsstadt Rottweil immer wieder ein Anziehungspunkt. Neben Ortsadeligen suchten aber auch viele freie Bürger Schutz hinter den Mauern der zur starken Reichsfeste ausgebauten Stadt. Der dort erworbene Reichtum und bedeutende Vorrechte der Stadtbewohner gegenüber Landleuten verlockte manchen zur Übersiedlung, denn „Stadtluft machte frei“. Viele brachten es als Patrizier in der Reichsstadt zu hohem Ansehen. So hielt der Zuzug durch das ganze Spätmittelalter an. Die schmucken Patrizierhäuser mit ihren Erkern in den zwei sich kreuzenden Hauptstraßen und die berühmten sakralen Bauwerke zeugen noch heute von dem Stolz, der Macht und dem Vermögen der Reichsstädter.

Bürger nach Rottweil verzogen Das von dem Stadtschreiber Ambrosius angelegte Steuerbuch von 1441 enthält Namen aus 15 Orten unseres Kreises. Die Personen der verschiedenen Stadtteile werden darin mit ihrem Vermögen (Haus) und der zu entrichtenden Steuer nach der Rottweiler Währung aufgeführt (Pfund [lb] = 20 Schilling [ß] zu je 12 Heller [h]). So finden wir Irma Nusplingerin (18 lb Vermögen/18 h Steuer), Conrat Tigenßhain (Digisheimer) den „tücher“ (16 lb/1 ß), Anh Dormettingerin (54 lb/18 h), Ännlin Hesenwang (60 lb/1 ß), Burkart Rosenfeld (48 lb/4 ß), Ällin Rosenfeld (18 lb/18 h), Conrat Rosenfeld (60 lb/5 ß), Ännlin Schömberger und „ire“ Kind (650 lb/1 ß), in der Schneider- und Kürschnerzunft Hainrich Winterlinger

(300 lb/ 1 lb 5 Sh) und Caspar Winterlinger, dann Conrat Murer von Schömberg (44 lb/ 3 Sh 8 h), Johannes Tieringer (600 lb/2 1/2 lb h), „her“ Jakob Winterlinger (460 lb/ 2 lb 7 Sh 6 h), Gretlin von Balingen (30 lb/1 Sh), Conrat Hossinger (34 lb/5 Sh), Dietrich Dormettinger (34 lb/1 Sh), Balthasar Dormettinger (400 lb/33 Sh 4 h), Hans Hirt von Lidringen (Leidringen) (144 lb/12 Sh), Allin Lidringer (372 lb/31 Sh), Willin Artzinger (Erzinger) (200 lb/1 Sh), Hanns Artzinger (220 lb/32 Sh), Balthasar Artzinger, Schmied (110 lb/9 Sh 2 h), Auberlin von Balingen (250 lb/1 lb 10 h), Conrat v. Balingen (20 lb/20 h), Conrat Wolff von Dormettingen (408 lb/ 5 1/2 Sh 4 h).

Vermögender sind Hainrich Tigenßhain (600 lb/2 1/2 lbh), Hanns Tigenßhain (1080 lb/4 1/2 lbh) und der Hauptmann vor dem Waldtor Burkart Tigenßhain (1290 lb/5 lb 7 1/2 Sh), Berchtold Lidringer (802 lb/2 1/2 lb 4 Sh 7 h) und Hug von Lidringen (1040 lb/ 4 lb 6 Sh 8 h). Der Hauptmann im Sprengerort Conlin von Balingen (1296 lb/5 lb 8 Sh), der Hauptmann von der Hochbrücke Conrat Endinger (2650 lb/11 lb 10 h), „herr“ Hauptmann im Johannort Hanns Endinger (2500 lb/10 lb 8 Sh 4h) und „Fro“ Adelheid Endingerin (3090 lb/12 1/2 lb 7 1/2 Sh). Wie ersichtlich ist, gehörten die Endinger zu den vermögendsten Familien, neben Hanns Mäslin der Jung (s. unten) und Wolf von Bubenhofen „hus“ mit je 4016 lb/16 1/2 lb 2 Sh, während „Des“ kilchherren hus von Toternhusen nur mit 60 lb und 5 1/2 Sh veranschlagt ist. 1375 erscheint sogar Marquart von Bubenhofen als Gläubiger der Reichsstadt. Überhaupt waren die Beziehungen der Bubenhofen zu Rottweil immer sehr eng. 1464 haben die Bubenhofen Schloß und Dorf Geislingen auf fünf Jahre in das Burgrecht der Stadt aufgenommen.

Aus Balingen stammte Pfaff Heinrich Gnepper, der 1349 zusammen mit seinem Bruder Berthold und seiner Schwester Junta, die Klosterfrau in Stetten war, vor dem Stadtgericht in Rottweil das Blumen- und Schönmannsgut zu Heselwangen sowie ein Gütlein zu Hausen bei Weilheim (Hohenzollern) dem Kloster Stetten mit der Bedingung vermachte, daß die Güter nach dem Tod seiner Schwester an ihn zurückfallen sollten, nach seinem eigenen Tod aber an das Kloster. Die Schwester Junta muß schon bald gestorben sein, denn 1353 übergaben die beiden Brüder die Güter zu einer Jahrzeitstiftung für sich und ihre Schwester Luitgart. Das Schönmannsgut war vor 1318 im Besitz von Hedwig, Witwe Conrads von Balingen, Bürger zu Rottweil. An die Friedhofkirche war im Nordosten das Beinhaus angebaut, in das Pfaff Heinrich Gnepper 1352 einen Michaelsaltar stiftete. In Dotternhausen schenkte er an diesem Altar das „Römeleringut“ das 1565 von allen Auflagen frei war, und mit seinem Bruder Berthold in Engstlatt und Steinhofen je einen Hof. Ein Gut in Endingen und in Geislingen stifteten sie 1345 dem Rottweiler Spital.

Hans Mäslin von Rottweil wurde 1428 als Bürger von Balingen aufgenommen. Die Mäslin waren vor allem in Tübingen begütert. Der Zehnte von Tübingen war in viele kleine Anteile aufgeteilt. Um 1430 waren Teilzehnten in Händen der Mäslin, Wirt, Boller des Konrad von Stoffeln, alle Bürger in Rottweil. Gülden wurden hier 1475 von den Mäslin an andere Rottweiler Bürger verkauft.

Ortsadel nach Rottweil verzogen

Der Ortsadel von Balingen, Endingen und Erzingen hatte sich schon zu Ende des 13. Jahrhunderts in der Reichsstadt niedergelassen. Der Balingen Ortsadel, der vielleicht an der „Burgenwand“ (1565 „Burckhenwang“) seine „Burg“ hatte, taucht erst-

mals 1140 mit Arnoldus de Balingen auf, 1190 wird eine Agatha von Balingen und 1125 ein Conradus de Balingen genannt. Conradus tritt mehrfach als Zeuge für Graf Egin von Urach auf. Eberhard und Berthold von Balingen sind 1258 bei der Verlegung des Klosters Kernhausen (abg. bei Ratshausen) nach Offenhausen Zeugen für die Gebrüder von Lupfen. Die Familie verzog aber bald nach Rottweil, wo sie eine der führenden Patrizierfamilien wurde. Schon 1280 war Eberhard Schultheiß in Rottweil. Dorothea wird als die „erste Stifterin des Spitals“ zu Rottweil genannt.

Nach einer Urkunde vom 24. März 1314 vermachte Konrad von Balingen, Bürger zu Rottweil, dem Rottweiler Spital zahlreiche Güter gegen ein Leibgeding und die Verpflichtung zur Begehung von Jahrtagen für sich und seine Angehörigen. Der ausführliche Stiftungsbrief nennt Güter zu Böhringen, Irslingen und Deißlingen, eine Wiese ob dem Hohen Turm und eine Mühle zu Rottweil „enhalb“ (jenseits) des Neckars (spätere Spitalmühle). Wenn durch den Tod der Frau des Stifters, Hadwig, oder durch den Heimgang der Tochter Juntha ein Leibgeding für den Spital frei wird, sollen 20 Scheffel Kernen den armen „betteligerigen“ (bettlägerigen) im Spital zugute kommen, damit sie besseres „körnig“ Brot essen können. Nach dem Tod aller drei sollen alle armen Leute im Spital „körnig Brot“ essen „ierner me ewelich an ende“.

An Verpflichtungen übernimmt der Spital außer den Leibgedingen die Aufgabe, dem Stifter Konrad von Balingen, seiner Hauswirtin Hadwig und seiner Tochter Juntha, wie auch einem Kaplan, der durch ihn zum Spital bewidmet ist, im Spital ein „ehrbar“ Haus zu zimmern und zu machen, mit zwei Stuben und den Kammern, die dazu gehören. Das Haus muß bis zum Herbst übers Jahr fertig sein, und die von Balingen können es beziehen, wenn sie wollen. Sie bekommen dann aus dem Spital das Brennholz geliefert und dürfen aus des Spitals Garten „Kraut gewinnen“. Über die Einhaltung des Stiftungsbriefes sorgen der Bürgermeister, fünf aus dem Rat, die Richter sind, und fünf Zunftmeister.

Mitglieder der Familie von Balingen werden immer wieder in Urkunden als Rottweiler Bürger genannt (s. oben). Nach Ruckgaber, Geschichte der Frei- u. Reichsstadt Rottweil, soll Konrad von Balingen auch die Nikolauskapelle auf dem heutigen Nikolausfeld gegründet haben. Bis heute hat sich an einem Erker des Spitals eine Inschrift erhalten, die die Stiftung derer von Balingen rühmt. 1318 verschrieben die Söhne Konrads nach dem Tod ihres Vaters, ihrer Mutter Hadwig und ihrer Schwester Juntha Zinsen aus einer Hube. Über den späteren Verbleib dieser Güter ist nichts bekannt. Wahrscheinlich gingen sie an die Familie Endinger in Rottweil über. Das Kloster Kirchberg hatte in Balingen von der Witwe des Bürgers Werdelin in Rottweil einen Hof, um den öfters gestritten wurde, erworben, der wohl ursprünglich den Rittern von Balingen gehörte. Von der Gießenmühle (heutige Stadtmühle) mußte 1318 ihr Inhaber Haintz von Gießen einen Zins von 15 Sh hlr, 8 Herbsthühner und eine Fastnachtshenne an Hedwig von Balingen, die in Rottweil seßhaft war, entrichten. Die Familie führte verschiedene Wappen: Martin 1350 einen von vier Rosen bekleideten Schragen, Ulrich ein Andreaskreuz, andere einen Vogelkopf, der wohl einen Adler oder Geier darstellen soll.

Die Gründe für die Auswanderung sind nicht ganz klar. Vielleicht wurden die Herren von Balingen zur Zeit der Stadtgründung (1255) vertrieben oder war in den unruhigen Zeiten des 13. Jahrhunderts der Ortsadel Gegner der Zollern. Um 1314 mußten sie sich aber wieder ausgesöhnt

haben, denn Fried von Zollern, der Alt von Schalksburg ist, hat seinen Wirt Cunrat v. Balingen, Bürger zu Rottweil, um seiner getreuen Dienste willen mit seinen Erben in Schutz und Frieden genommen. Die Herren von Balingen konnten so wieder über ihre Güter in der alten Heimat frei verfügen. Der Ortsadel von Balingen hatte aber nicht nur in Balingen bedeutenden Besitz, sondern vor allem auch in den umliegenden Dörfern, besonders auf dem Kleinen Heuberg. In Binsdorf kaufte 1308 Konrad von Balingen von den Herren von Zimmern Güter, dotierte damit 1314 den Nikolausaltar des Rottweiler Spitals. Auch in Berkheim (abg. bei Hofstetten) (1331 hohenbergisches Lehen), in Rosenfeld und in Frommern hatten sie Güter inne. In Dautmergen waren die Lehen der Herren von Lupfen in ihren Händen. Drei Güter in Dormettingen wurden 1347 von Conrad und Martin an das Kloster Wittichen veräußert. Die späteren Beuroner Güter in Erlaheim von zusammen 81 Jauchert Äcker (1 J. etwa 1 1/2 Morgen) und 23 Mannsmahd Wiesen dürften ursprünglich auch den Herren von Balingen gehört haben. 1318 besaßen sie eine Hube in Dotternhausen (1 Hube etwa 20 Jauchert).

Die Herren von Endingen, deren Burg wohl in der Nähe der Kirche stand und die im Wappen einen Vogel (Raben?) führten, waren schon um 1250 nach Rottweil verzogen und stellten der Reichsstadt eine Reihe von Schultheißen und Bürgermeister, darunter den bedeutenden Hans Endinger in der Mitte des 15. Jahrhunderts. 1445 bezog Konrad Endinger von Rottweil 1/3 des Großzehnt aus dem großen Schömberger Zehntsprengel (Schömberg, Ratshausen und Weilen u. d. R.). In Obernheim wurde er in demselben Jahr von Herzog Albrecht von Österreich mit dem hohenbergischen Gut belehnt. Noch 1491 besaßen die Endinger den „Hof“, wie das Gut jetzt genannt wird. In Waldstetten besaßen sie zwei Höfe, den Endinger Hof und den Zähenhof. Ein Drittel des ersteren verkauften sie 1429 an die Weilheimer Dionysiuskirche, die restlichen zwei Drittel an das Kloster Binsdorf und 1436 den Zähenhof an die Klausur Dürnwangen.

Ein weiteres adeliges Geschlecht aus Endingen sind die Sölnen, die 1441 als Ausbürger in Rottweil genannt werden. Hans Seler von Rottweil, Kaplan von Wannental, kaufte 1430 die ihm nicht zustehenden Teile und Rechte an einem Hof zu Endingen auf und brachte diese an das Kloster Wannental (Kreisbeschreibung II S. 293). Die Burg der Sölnen stand wahrscheinlich auf der nordwestlich Endingen gelegenen Flur Illisburg, die 1508 Uelinsburg genannt wird (Name wohl von den Uelin von Grosseltingen). Von den Rittern von Erzingen, die 1225 erstmals urkundlich erwähnt werden (Werner Zeuge für die Grafen von Hohenberg) stammen wahrscheinlich die Rottweiler Patrizier des 13. und 14. Jahrhunderts, die sich „Erzinger“ oder „von Erzingen“ nennen (s. oben) und in Rottweil wichtige Ämter besetzten. Ihres Grundbesitzes in Erzingen scheinen sie sich schon frühzeitig entledigt zu haben. Das Böcklinggut und der Schwenningershof mögen ursprünglicher Besitz gewesen sein. Nach 1321 und 1323 verkauften die kleinere Güter an das Kloster Rottenmünster.

Die Schmid von Unterdisgheim, die zwischen 1345 und 1440 als Bürger in Rottweil und Ebingen auftreten, gehörten zum patrizischen Adel. Eberhard der Schmid in Ebingen besaß 1325 einen Garten in Rottweil. Einen Tieringer Hof erhielt 1348 „Heinrich der Smit“ von Unterdisgheim, Bürger in Rottweil, geeignet und löste ihn 1361 aus der Pfandschaft. Berthold der Schmid von Disgheim war 1413 Verkäufer von Tieringer Zehntrechten und sein Sohn

Konrad 1440 Bürger in Rottweil. 1441 wird als Rottweiler Ausbürger ein „Taler von Udern Tigenshain“ erwähnt, der ein Haus in Oberdigisheim besaß. Der große Deckenhof in Pfeffingen, den 1340 die Ritter von Schalksburg an die Schmid von Unterdigisheim verließen hatten, verkaufte 1375 Walter Schmid von Ebingen, Bürger zu Rottweil, an Eberhard den Roten von Onstmettingen, der Schulmeister in Rottweil war. Dieser veräußerte ihn als unberechtigtes Eigen an das Kloster Margrethausen. Die niederadligen Herren von Digisheim finden wir von 1323 bis 1471 als hochangesehene Patrizier in Rottweil. Sie besitzen Güter und Rechte in Unterdigisheim, Laufen, Seedorf und anderen Orten. Von ihnen sind besonders zu nennen der von 1419 bis 1445 erwähnte Heinrich von Digisheim als Schultheiß und der 1471 verstorbene Spitalpfleger Burkard, der einen Hahn im Wappen führte.

Besitz Rottweiler Patrizierfamilien

Rottweiler Bürger waren schon sehr früh in Tübingen begütert. Im Spätmittelalter war der größere Teil der Tübinger Güter, Gülten und Zinsen in der Hand von Rottweiler Patriziern, vor allem der im Eschachgebiet reich begüterten Familie Bletz, dann der Keller, Wirt, Wigant, Boller, Burgberg und Freiburger. 1390 stattete Verona von Landenberg einen Altar in der Rottweiler Marienkapelle mit Gütern in Tübingen aus. Die Imhoff waren 1393 und 1424 in Tübingen ansässig. 1317 übereignete hier Graf von Sulz dem Bürger Hermann Graf ein Gut. All diese Güter wurden später in zwei Erb- lehen vereinigt, von denen das eine der Johanniter-Commende-Rottweil gehörte (79 Jauchert Äcker, 19 Mannsmahd Wiesen und 5 Jauchert Hölzer), das andere war der Rottweiler Hof, der 1581 gemeinsames Eigentum des Spitals, der Bruderschaft, der Präsenz, der Kapelle und der Spreter war. 1580 tauschten die Spreter von Kreidenstein einen Hofteil vom Spital ein. 1544 kaufte Conrad Spreter einen Hof in Dormettingen, dessen Erben ihn an die Reichsstadt abtraten. Der Lauterbacher Zehnt in Tübingen kam im 17. Jahrhundert an die Spreter, die ihn 1707 an die dortige Familie Sämann verkauften.

Um 1400 stand in Obernheim der Rottweiler Patrizierfamilie Wirt ein Teil des Großzehnten zu. Auch in Schömberg hatten Rottweiler Bürger Lehengüter inne. In Hossingen wird im 14. Jahrhundert als Lehensherr der Rottweiler Bürger Gerung genannt. Die Schenken von Stauffenberg verkauften 1367 drei Endinger Güter an den Rottweiler Bürger Stülin. In Dormettingen war 1542 ein Gut Lehen des Jacob Vischer von Rottweil. Von den Grafen von Sulz besaß Hans Hauck (Hack) 1473 in Dautmergen ein Lehen. Nach 1516 standen den Rottweiler Herren der Egger, Schappel, Wirt und Freiburger Zehnten in Dautmergen zu und Mäßlin verkaufte hier Güter an die Bodmer. Der Rottweiler Bürger Gutkind veräußerte 1341 in Dotternhausen ein Gut an einen Mitbürger.

Die Nähe Rottweils bewirkte vor allem in Zimmern u. d. B., daß Rottweiler Bürger und geistliche Einrichtungen bis um 1400 den größten Teil des Zimmerner Grundbesitzes in vielen kleineren Teilen erwarben. 1297 verkaufte Graf Hermann von Sulz mehrere Güter in Zimmern und Gößlingen an den Rottweiler Bürger Berthold und Heinrich von Justingen. Die Justingen besaßen hier zusammen mit dem Rottweiler Bürger Berthold Bäsigen einen Hof, den sie den Herzögen von Teck abgekauft hatten.

Wernher von Zimmern verkaufte 1304 in Brittheim einen Hof an den Rottweiler Bürger Konrad Stulzen, dessen Erben ihn an den in Rottweil ansässigen Bürger Stay-

mar veräußerten. Später mag dieser Hof an das Kloster St. Georgen oder Alpirsbach gefallen sein. 1304 kam auch der Kirchensatz an die Familie Stulzen und dann an Staymar. In dem bei Brittheim abgegangenen Ort Haarhausen konnte der Rottweiler Bürger Richger 1313 von den Herren von Zimmern die Vogtei über die St. Georgischen Güter erwerben, der sie 1325 an das Oberndorfer Augustinerkloster weiterverkaufte.

Geistliche Verwaltungen und die Stadt als Besitzer

Das Hackengut in Dautmergen (s. oben) wurde 1593 von den Egen von Rottweil an die Stadt verkauft, die auch 1595 den Hauptteil des Maierhofes erwarb, den um 1300 Eberhard der Freiburger in Rottweil besaß. Die Klause Hochmauren hatte hier 1370 Güter inne. 1734 besaß die Rottweiler Bruderschaft auf der Markung einen Wald, der in zwei Viertel- und Achtteilen als Lehen ausgegeben war. 1303 nimmt Hainrich der Huser, Bürger zu Balingen, zwei Teile eines Hofes zu Endingen, den er vorher dem Kloster Stetten vermachte hatte, wieder als Lehen. Zeugen hiefür sind u. a. ein Bruder Berthold, Prediger zu Rottweil, Bruder Burkart, Conrad der Muscheler, Conrad der Pfister, Hainrich der Sutter, die alle im Kloster Rottweil sind, und Herr Hainrich Kirchner von Endingen. Siegler sind der Prior der Brüder, der „Kommentur der Herren von St. Johans“ zu Rottweil.

Recht ansehnlich im Bezirk war der Besitz der Johanniter-Commende Rottweil, die in Schwaben zu den wirtschaftlich erträglichsten und bestdotierten zählte. 1680 wurden in Balingen Frucht- und Geldgülden an die Kommende gegeben und bis 1772 gingen Zinsen aus drei Mühlen (Büblins-, Stotzinger- und Gießenmühle) und sechs Lehengüter an sie über, die sie durch einen Schaffner verwalten ließen. In Isingen wurde 1299 der herrschaftliche Hof, der Maierhof, mit allem Zubehör samt dem Kirchensatz von Werner von Zimmern um 70 Mark Rottweiler Gewichts an die Kommende verkauft. Er umfaßte 1699 nicht weniger wie 150 Jauchert Äcker, 90 Mannsmahd Wiesen und acht Jauchert Holz und war in neun Trägerlehen zerteilt. Die Kommende hatte den Hof bis 1805 inne. Mit Recht führt daher Isingen ein silbernes Johanniterkreuz in seinem Wappen. Auch der umfangreiche Hof der Johanniterkommende Hemmendorf zu Dürrwangen ging 1772 in die Verwaltung des Johanniterhauses Rottweil über. Bis zur Reformation hatte die Kommende in Isingen bzw. Rosenfeld das Nominationsrecht für die Pfarrstelle. Das Weißsammlungslehen in Isingen, das Rottweiler Bürger 1334 an die Klause in Hochmauren verkauften und später dann der Rottweiler Sammlung zufiel (Name!), umfaßte bei seiner Auflösung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts 17 Jauchert Äcker, fünf Mannsmahd Wiesen und drei Jauchert Holz. Kleineren Besitz besaß die Sammlung in Dotternhausen.

Das reiche Rottweiler Spital zum Hl. Geist war 1477 bzw. 1527 in Zimmern begütert. Als Zins- und Gültherr war es in Laufen. Bei der Lagerbucherneuerung stellte es in Tübingen 1720 die Forderung auf Zehnten von „Erdäpfeln“ (Kartoffeln).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß in den Orten des Kreises Balingen, die Rottweil am nächsten liegen, enge Beziehungen zur Reichsstadt bestanden und wohlhabende Rottweiler Patrizier und geistliche Einrichtungen lange Zeit, sogar teilweise bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei uns begütert waren. Das Rottweiler Kornmaß wird 1334 erstmals im Kreis erwähnt und war bis 1500 im Westen und Süden des Bezirks das gebräuchlichste

Maß. Es war in Zimmern bei der Ablieferung von Frucht bis 1806 üblich.

Künstlerische Beziehungen

Die Nähe des Kunstzentrums Rottweil hat sich in unserem Gebiet seit dem frühen Mittelalter auch in einzelnen künstlerischen Leistungen ausgewirkt. Unsere Städte haben aber durch Brände, noch in neuerer Zeit, einen großen Teil ihrer Bauten eingebüßt: Balingen seit dem Mittelalter viermal (1809 fast ganz), Ebingen 1844 zum dritten Male, Schömberg 1750 bis auf die Kirche und vier Gebäude durch Feuer zerstört; nur in Rosenfeld sind größere Teile des alten Stadtbildes erhalten.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gab es in Balingen eine Künstlerfamilie Weiß, die eine vielbeschäftigte Werkstatt führte. Der Begründer der Werkstatt war Marx Weiß der Ältere. Sein ältester Sohn Samson wurde um 1520 Fürstenbergischer Landschreiber und dann Prokurator am Kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil. Nach des Vaters Tod führte der zweite Sohn Joseph die Werkstatt des Vaters weiter und brachte sie zu hoher Blüte. Sein um 10 Jahre jüngerer Bruder Marx blieb bei ihm bis zum Jahre 1543. 1536 wird er vorübergehend am herzoglichen Hof in Stuttgart erwähnt. Dieser Marx Weiß arbeitete in Meßkirch und ehelichte eine Rottweilerin, Magdalene Dornvogel, und zog nach Rottweil. Steinhauser vermutet, daß er es war, der im Auftrag des Grafen Gottfried Werner von Zimmern dessen Haus beim Rathaus vorm Brunnen — das jetzige Haus Kirsner — außen und innen mit schönen Fresken geschmückt hat, wie es die Zimmernerische Chronik berichtet. Vielleicht stamme auch das Fresko von der Grablegung Christi in der Herz-Jesu-Kapelle des Heiligkreuzmünsters von diesem Meister.

Inhaltsverzeichnis des fünfzehnten Jahrgangs

	Seite
Stonehenge — ein Stück britischer Vorzeit —	
Von Peter Wegst, Balingen	677-680-684-699
Friedrichs des Großen neue Akademie	
Von W. Dilthey	680
Brauchtum und Sage um Mark und Markstein	
Von Richard Schiele, Balingen	681-683
Spuren des Weltgeschehens in den Onstmettinger Kirchenbüchern vom 30jährigen Krieg bis zum Vorabend der französischen Revolution	
Von Alfred Munz, Onstmettingen	683-684
Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Machtergreifung der NSDAP in Balingen (1929-1933). Von Dr. Foth, Balingen	685-699
Pfarrer Majer schuf die ersten Landkarten	699-700
Kostbarkeiten unserer Heimat	
Die Johanneskirche in Oberdigisheim	
Von Kurt Wedler	701-702
Namen von Dorfteilen. Von Fritz Scheerer	702-704
Die Ebinger Kapellkirche bis zur Reformationszeit. Von Dr. Walter Stettner	705-708-712
Der Tierberg und die Herren von Tierberg	
Von Fritz Scheerer	709-711
Das größte Mühlrad Europas	
In Stammheim oder in Ensisheim?	
Von Kurt Wedler	711
Das Ende des letzten Staufers	
Vor 700 Jahren starb König Konradin	
Von Kurt Wedler	713-714
280 Jahre Linnéisches System	
Von Dipl.-Ing. R. Kerndter	714-715
Die Balingen Kaplaneien	
Von Fritz Scheerer	715-716
Die Schloß- oder Türkschen Güter in Rosenfeld um 1747	
Von Karl Holweger, Dürrwangen	716-720
Die Täler des Kleinen Heubergs	
Von Fritz Scheerer	717-720
Den Ahnen auf der Fährte	
Von Karl Holweger, Dürrwangen	720
Kostbarkeiten der Heimat	
Von Kurt Wedler	721
Alpines Flechtenleben	
Von Dipl.-Ing. R. Kerndter	722
Reichsstadt Rottweil und unser Bezirk	
Von Fritz Scheerer	722-724

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung im Kreis Balingen. Erscheint jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Balingen Volksfreunds“, der „Ebingen Zeitung“ und der „Schmiecha-Zeitung“.